

# DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

21. Jahrgang • Nr. 82 • September 2009



לשנה טובה תכתבו

# Inhaltsverzeichnis

<b>Die Pinkas-Synagoge in Prag</b>	Seite 2
Tina WALZER	
<b>Rosch Haschanah</b>	Seite 4
Walter ROTHSCHILD	
<b>Die halachische Existenz – Joseph Dov Soloveitchik</b>	Seite 5
Domagoj AKRAP	
<b>Pfad des Lebens. Rabbi Judah Löw ben Bezalel (ca. 1525–1609)</b>	Seite 8
Noemi HOLEKOVÁ	
<b>Das Projekt unKnown des Jüdischen Museums in Prag</b>	Seite 10
Martin JELINEK	
<b>Die „Stadt des Moses“ in der Pampa Spurensuche bei den jüdischen Gauchos</b>	Seite 38
Charles E. RITTERBAND	
<b>Sefarad an der Donau Sefardische Drucke aus Wien</b>	Seite 44
Michael HALÉVY	
<b>Jüdische Friedhöfe in den europäischen Ländern Rahmenbedingungen und Zustandsbilder</b>	Seite 49
Tina WALZER	
<b>Von der Unsterblichkeit der guten Tat Zum 280. Geburtstag des Philosophen Moses Mendelssohn</b>	Seite 58
Ernst SMOLE	
<b>Artur Brauner und die Shoah im deutschen Nachkriegsfilm</b>	Seite 60
Klaus DAVIDOWICZ	
<b>Das Sanatorium Fürth in Wien</b>	Seite 63
Stephan TEMPL	
<b>„Ein Schmarotzer übelster Sorte“: Die Karriere des Rudolf Raue</b>	Seite 66
Gabriele ANDERL	
<b>Die Geschichte einer Freundschaft Die Architektinnen Lotte Cohn und Gertrud Ferchland</b>	Seite 71
Ines SONDER	
<b>Aktuelle Formen des Antisemitismus in Deutschland?</b>	Seite 78
Wolfgang BENZ	
<b>Ungarn 20 Jahre nach der Wende</b>	Seite 80
Karl PFEIFER	
<b>Die Rede Barack Obamas in Kairo Ein Neubeginn der Beziehungen zwischen dem Westen und dem Islam?</b>	Seite 82
Arnold H. KAMMEL	
<b>Der eingebildete Jude und der ausgeblendete Jude Der Mord von Potzlow und seine Reflexion in filmischen Vor- und Nachbildern</b>	Seite 84
Felice Naomi WONNENBERG	
<b>Es gibt keine „jüdische Kunst“</b>	Seite 92
Felice Naomi WONNENBERG	
<b>Erinnerung an den alten jüdischen Friedhof Innsbrucks Einweihung der Gedenkstätte am Judenbühel am 16. Juli 2009 in Innsbruck</b>	Seite 94
Silvia PERFLER	
<b>„Hast Du meine Alpen gesehen?“ – Eine jüdische Beziehungsgeschichte</b>	Seite 96
Hanno LOEWY	
<b>Hohenemser Literaturpreis erstmals vergeben</b>	Seite 100
Andrea FRITZ-PINGGERA	
<b>Klesmerzajt in Kärnten</b>	Seite 102
Manfred LEMM	
<b>Fest der Kulturen</b>	Seite 104
Marion STRUCK-GARBE, Margit WOLFSBERGER, Pia PEDERSEN	
<b>Buchrezensionen</b>	Seite 108

 Domagoj AKRAP

**„I remember when I was very young I was a solitary boy, afraid of the world. But I had one friend, and he was – do not laugh – the Rambam.”<sup>1</sup>**

Diese Worte über Soloveitchiks Kindheit sind uns in den Erinnerungen seiner Schwester überliefert. Sie weisen auf einen der Grundgedanken hin, mit denen Soloveitchik Zeit seines Lebens ringen musste: die Einsamkeit des Menschen und sein Ohnmachtgefühl gegenüber der Welt. Joseph Dov Soloveitchik (1903-1993) wurde als Spross einer religiös gebildeten Familie im weissrussischen Pruzhana geboren.<sup>2</sup> Die Familie gehörte dort seit Generationen zu den bedeutendsten und berühmtesten unter den Mitnagim, den anti-chassidisch orientierten Vertretern eines religiösen, von talmudischer Bildung herkommenden Intellektualismus. Die Verwandtschaft reicht zurück bis zu Chaim von Volozhin (1749-1821), einen der Schüler des Gaon von Vilna (1720-1797), dem ideellen Vater der Mitnagdim. Der junge Joseph Baer Dov wuchs in einer von Lernen geprägten Atmosphäre auf, wobei als wichtigster Lehrer sein Vater Rabbi Moses Soloveitchik (1879-1941) fungierte, der bis kurz nach der Russischen Revolution im Jahre 1917 als Rabbiner im weissrussischen Khaslavichy amtierte. Ganze Passagen des halachischen Hauptwerkes von Maimonides, *Mishneh Torah*, konnte der Junge aus dem Kopf zitieren. Diese Fertigkeit hing wohl mit der *Brisker Methode (Brisker Derekh)* zusammen, einer Lernmethode, die sein Grossvater Chaim Soloveitchik (1853-1918) in der Yeshivah von Brisk eingeführt hatte. Sie zeichnete sich durch exakte Analysen der talmudischen Diskussionen, das Herausarbeiten der darin zugrunde liegenden Strukturen und ihre Klassifizierung sowie eine kritische Unabhängigkeit beim Studium aus. Besonderer Wert wurde dabei auf Maimonides' *Mishneh Torah* gelegt, wodurch der Grosse Adler bereits im Kindesalter Eingang in Soloveitchiks Leben fand. In weltlichen Fächern unterwies ihn hauptsächlich Privatlehrer, deren Arbeit 1922 vom Gymnasium in Dubno anerkannt wurde, so dass er während seiner gesamten Jugend nie eine säkulare Bildungsstätte besuchen musste. 1924 inskribierte er an der *Freien Polnischen Universität* in Warschau und begann das Studium der Politikwissenschaft, das er nach drei Semestern abbrach, um wie viele seiner osteuropäischen Zeitgenossen nach Berlin zu gehen. In der deutschen Metropole widmete er sich ganz dem Studium der Philosophie. Vor allem der Neukantianismus und das Denken Hermann Cohens zogen ihn in ihren Bann; so verfasste er

1932 seine Dissertation zu diesem Thema mit dem Titel: *Das reine Denken und die Seinskonstituierung bei Hermann Cohen*. Unmittelbar nach dem Abschluss seiner Studien wanderten Soloveitchik und seine Frau, die er im Jahr zuvor geheiratet hatte, in die USA aus, wo sein Vater bereits seit 1929 eine Anstellung am *Rabbi Isaac Elchanan Theological Seminary* in New York hatte. Soloveitchik liess sich in Boston nieder, der Stadt, die bis zu seinem Tode sein Domizil bleiben sollte. Dort nahm er zunächst eine Rabbinerstelle in der orthodoxen Gemeinde an. Die ersten Jahre in der neuen Welt waren vor allem von der Gemeindegarbeit geprägt, so gründete er 1937 die erste jüdische Tagesschule in Neuengland mit dem Namen *Maimonides School*. 1941 wurde er schliesslich zum Nachfolger seines Vaters als Professor an das *Rabbi Isaac Elchanan Theological Seminary* berufen. 1945 erlangte das Seminar Universitätsstatus, und seither ist es allgemein unter dem Namen *Yeshiva University* bekannt. Wie kein anderer formte Soloveitchik diese Institution in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und trug damit entscheidend dazu bei, dass die moderne Orthodoxie (*modern orthodox*) in den USA von einer Randerscheinung zu einer selbstbewussten und selbständig auftretenden Gruppierung innerhalb der jüdischen Gemeinschaft geworden ist. In seiner lang währenden Lehrtätigkeit ordinierte er an die zweitausend Rabbinats-Absolventen, wodurch eine gesamte Generation junger orthodoxer Rabbiner unmittelbar von ihm geprägt wurde. Wie sehr seine Person weltweit in orthodoxen Kreisen und insbesondere in Israel angesehen war, zeigt eine Begebenheit aus dem Jahre 1959, als er für den Kandidaten des aschkenasischen Oberrabbiners des Staates Israel vorgeschlagen wurde. Ein Angebot, das Soloveitchik mit dem Argument ablehnte, nicht in die Position eines von der Politik abhängigen Rabbiners oder gar Staatsbeamten kommen zu wollen.<sup>3</sup> Bis 1985, als er sich krankheitsbedingt von seiner Lehrtätigkeit an der Yeshiva University zurückziehen musste, war „der Rav“, wie er ehrfürchtig von seinen Schülern und Studenten genannt wurde, unzertrennlich mit dieser Institution verbunden.

Auf den ersten Blick mag es überraschen, dass eine Persönlichkeit wie Soloveitchik verhältnismässig wenig veröffentlicht hat. Ein *magnum opus*, das mit seinem Namen untrennbar verbunden ist, wie wir es von Hermann Cohen (*Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums*) oder Franz Rosenzweig (*Der Stern der Erlösung*) kennen, hat er nicht verfasst. Dies mag zum einen damit zusam-

Geheime offen stehenden, nach Innerlichkeit und Spiritualität suchenden Menschen dar. Er ist der zerrissene Mensch, es musste ihm erst eine „Gehilfin, wie sie ihm zusteht“ (Gen. 2,20) geschaffen werden, damit er vollkommen wird. *Adam I* ist der personifizierte technik-orientierte Mensch, der *cognitive man*, der friedlich mit den anderen Wesen lebt (da Mann und Frau gemeinsam geschaffen wurden) und an Wissenschaft und Fortschritt glaubt, während *Adam II* für den *homo religiosus* steht, dessen Streben der Erlösung gilt, er ist der *lonely man of faith*; durch den eingegebenen *Hauch des Lebens* wird seine engere Bindung an den Ewigen gezeichnet. Im Anschluss an Gen. 2,18: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ – schreibt Soloveitchik:

„To be means to be the only one, singular and different, and consequently lonely ... The „I“ is lonely, experiencing ontological incompleteness and casualness, because there is no one who exists like the „I“ and because the *modus existantiae* of the „I“ cannot be repeated, imitated or experienced by others.“<sup>12</sup>

Die Kluft, die zwischen den beiden Adamtypen herrscht, überwindet der selbstbewusste *halachische Mensch* mittels schöpferischen Eingreifens in die Welt. So bedeutet für Soloveitchik das Studium der Torah vor allem, neue schöpferische Einsichten aus dem Text herzuleiten (*hidushe torah*).

„The dream of creation is the central idea in the halakhic consciousness – the idea of the importance of man as a partner of the Almighty in the act of creation, man as creator of worlds.“<sup>13</sup>

Der Mensch erfährt sich als geschaffener Schöpfer durch das selbständige Schaffen, das ihm mit der Halacha zur Aufgabe gegeben wurde. Dadurch wird der Mensch zum Partner Gottes bei der Schöpfung, und das ist die Essenz des Verses: „Und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn.“ (Gen. 1,27) Die Welt soll durch die Verwirklichung des Ideals der Halacha von ihren Mängeln bereinigt werden, und so ist es gerade das Prinzip der Selbsterschaffung des Menschen, das vom Judentum in die Welt getragen wurde. Die Aufgabe, an der Welterschöpfung aktiv teilzunehmen und sie zu heiligen ist auch der bestimmende Unterschied des *halachischen Menschen* zum *homo religiosus*. Diese aktive Tat zur ethischen Selbstverwirklichung ist nach Soloveitchik am besten durch die Reue (*teshuvah*) zu erreichen. Sie wird als aktiver Akt der Rückkehr zum Schöpfer verstanden, bei dem der Betreffende ein neues „Ich“ erschafft. Die höchste bei der Schöpfung geschaffene Gestalt ist die des

Propheten. Ganz im Einklang mit seinem „Jugendfreund“ Rambam schreibt Soloveitchik daher:

“When a person reaches the ultimate peak – prophecy – he has fulfilled his task as a creator. [...] In sum, the task of creation with which man is charged is, according to the Halakhah, a triple performance; it finds its expression in the capacity to perform teshuvah, to repent, continues to unfold in hashgahah, the unique providence which is bestowed upon the unique individual, and achieves its final and ultimate realization in the reality of prophecy and the personality of the prophet. [...] This is the path that the Halakhah has charted for man to travel.“<sup>14</sup>

Der *halachische Mensch* ist schliesslich der wahrlich freie Mensch. Er beteiligt sich an der Erschaffung einer vollkommenen Welt, wodurch er sich selbst neu schafft und zu einem Menschen Gottes wird. ■

- 1 Meiselman, Shulamith: *The Soloveitchik Heritage. A Daughter's Memoir*. Hoboken, NJ 1995, S. 152.
- 2 Zum Leben von Soloveitchik siehe: Weiss, Saul (Hg.): *Insights of the Rav*. Rabbi Joseph B. Soloveitchik: Discourses on Fundamental Theological Issues in Judaism. Maryland [u.a.] 2005; Rakeffet-Rothkoff, Aaron: *The Rav. The World of Rabbi Joseph B. Soloveitchik*. New York 1999; Rutishauser, Christian M.: *Josef Dov Soloveitchik. Einführung in sein Denken*. Stuttgart 2003.
- 3 Rutishauser, Christian M.: *Josef Dov Soloveitchik. Einführung in sein Denken*. Stuttgart 2003, S. 35. Von der hohen Ehrerbietung, die Soloveitchik entgegengebracht wurde, zeugt auch, dass er ein rabbinisches Akronym bekommen hat: *Grid* (für Gaon Rav Joseph Dov).
- 4 *The Halakhic Man* wurde erst 1983 ins Englische übersetzt. *The Halakhic Mind*, das zur gleichen Zeit wie *The Halakhic Man* entstanden sein durfte, ist erst 1986 veröffentlicht worden. *The Lonely Man of Faith* ist ursprünglich als Artikel in der Zeitschrift *Tradition* erschienen und liegt seit 1992 in Buchform auf.
- 5 Soloveitchik, Joseph B.: *The Halakhic Man*. Philadelphia 1983, S. 3.
- 6 Ebenda, S. 9.
- 7 Vgl. ebenda, S. 19 bzw. 29.
- 8 Ebenda, S. 40.
- 9 Ebenda, S. 87.
- 10 Vgl. ebenda, S. 94.
- 11 Die Schlüsselverse in der Bibel lauten: *Und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und machet sie euch untertan... (Gen. 1,27f.) und: Da bildete der Ewige, Gott, den Menschen aus Staub von dem Erdboden, und blies in seine Nase Hauch des Lebens, und es ward der Mensch zu einem Leben-Atmenden... Und es nahm der Ewige, Gott, den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bauen und zu warten. (Gen. 2,7 bzw. 2,15).*
- 12 *The Lonely Man of Faith*, S. 40f.
- 13 *The Halakhic Man*, S. 99.
- 14 *The Halakhic Man*, S. 130f.



Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien entbietet allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die herzlichsten Glückwünsche für ein gesundes, friedvolles und erfolgreiches neues Jahr.

Nähere Informationen zu unseren Gebetszeiten und sonstigen Aktivitäten finden Sie unter [www.juedishegemeinde.at](http://www.juedishegemeinde.at) oder Sie rufen +43 2252 25 25 300



Universität, Prag): Den Homunculus zum Leben erwecken. Der Golem in Film and Theater.

4. Katalog ausgewählter Objekte  
Manuskripte und Archivadokumente  
Gedruckte Bücher  
Gemälde  
Zeichnungen  
Grafische Blätter, Mappen, Veduten  
Fotografien  
Skulpturen  
Textilien  
Metallarbeiten  
Medaillen  
Varia

Bibliografie: Daniel Polakovič  
Verzeichnis der Illustrationen: Eva Kosáková und Alexandr Putík  
Beiträge: Alexandr Putík  
Glossar: Olga Sixtová  
Namensindex: Olga Sixtová

Beilagen  
Karte von Aschkenas zur Zeit des Maharal, Plan des Alten Jüdischen Friedhofs in Prag (Daniel Polakovič)  
Genealogischer Stammbaum der Familie Bezael (Alexandr Putík)  
Epitaph des Maharal und seiner Ehefrau Perl

Informationen: Noemi Holeková;  
Tel. +420-221 711 581; 603 867 285;  
noemi.holekova@jewishmuseum.cz;  
www.jewishmuseum.cz ■

Marktgemeinde  
Wiener Neudorf  
Europaplatz 2



Die Marktgemeinde Wiener Neudorf mit rund 10.000 Einwohnern liegt nur 3 Kilometer von der Wiener Stadtgrenze entfernt. Bereits im 9. Jahrhundert gibt es erste Aufzeichnungen, die Neudorf erwähnen. Auf Grund der unmittelbaren Nähe zur Stadtgrenze von Wien ist Wiener Neudorf ein beliebtes Ziel für Kino- u. Shoppingbegeisterte. Das Multiplexgebäude mit seinen 9 Kinosälen, verschiedenen Geschäften, multikulturellen Gaststätten und Vergnügungsbetrieben ist für Jung und Alt ein Eldorado. **Kulturell hat Wiener Neudorf viel zu bieten:** \*Neujahrskonzert mit den niederösterreichischen Tonkünstlern \* Wiener Neudorfer Woche im Juni \* \*Konzertabonnement im Alten Rathaus \*Kindertheaterabonnement im Festsaal des Freizeitentrums \*Ausstellungen \*Lesungen.  
Reservierungen – Bestellungen – Anfragen: Kulturreferat der Marktgemeinde Wiener Neudorf 02236/625 01- DW 39 oder 40, e-mail:kultur@wiener-neudorf.gv.at.

**LEOBEN**  
STADT

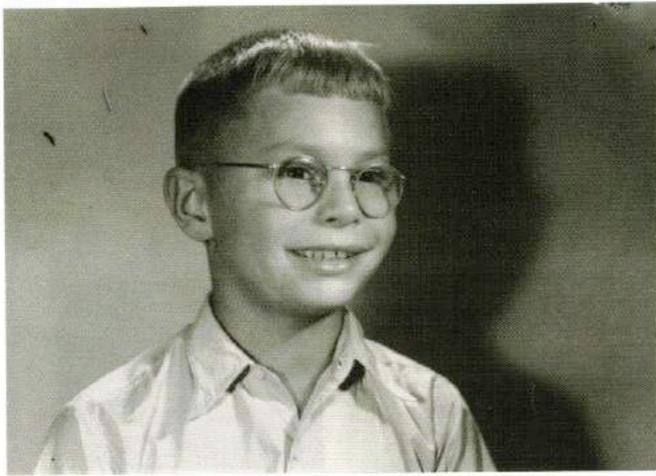
Die steirische Bezirkshauptstadt Leoben wünscht der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles neues Jahr. Leoben hat Verständnis für die Kultur- und Geistesgeschichte und unterstreicht dies mit laufenden Ausstellungen von internationalem Rang, zu dem die Leserinnen und Leser der geschätzten Kulturzeitschrift DAVID herzlich eingeladen sind.

**Dr. Matthias Konrad**  
Bürgermeister

IN ZEITEN WIE DIESEN BRAUCHT MAN  
**KNOW-HOW  
WIE DIESES:  
FRAGEN SIE NACH DEM  
RELATIONSHIP  
PACKAGE®  
FÜR TOP-1000-UNTERNEHMEN.**

Mit dem RELATIONSHIP PACKAGE® setzen wir ein Zeichen für die Zukunft unserer Kunden. Es beruht auf langjährigem Vertrauen, Partnerschaft und höchster Beratungskompetenz. Ihr persönliches RELATIONSHIP PACKAGE® wird regelmäßig durch aktuelle Informationen über Cash Management, Veranlagung, Finanzierung, Förderungen und viele andere Themen ergänzt. Auf der Basis von fundierten Wirtschaftsprognosen unserer Experten. Informationen dazu erhalten Sie von unseren Firmenkundenbetreuern oder auf [www.rzb.at](http://www.rzb.at)





Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID und der gesamten jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes Neujahrsfest und ein friedvolles, gesundes und erfolgreiches neues Jahr.



© ÖVP-Klub/Bettina Mayr-Siegl

**Fritz Neugebauer**  
Zweiter Präsident des Nationalrates

*Fritz Neugebauer*



REPUBLIK ÖSTERREICH  
Parlament

**Zum Rosch Haschanah-Fest wünsche ich der jüdischen Gemeinde in Österreich sowie allen Leserinnen und Lesern des DAVID Glück, Gesundheit und Erfolg für das Jahr 5770.**

**Shana Tova u Metuka!**

**Mit herzlichen Grüßen**

**Werner Faymann**



BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH



Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes Neujahrsfest und hoffe, Sie können dieses Fest im Kreise Ihrer Familie und Freunde verbringen.

*Josef Pröll*  
Finanzminister



### **Altbundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel**

Anlässlich des bevorstehenden Neujahrsfestes 5770 möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche übermitteln.

Unsere sehnlichsten Wünsche gelten dem Friedensprozess im Heiligen Land – darin weiß ich mich mit Ihnen allen eines Sinnes.

Die wichtigste Basis für Frieden ist der Dialog – und diesen wollen wir auch im kommenden Jahr immer suchen!

Liebe jüdische Mitbürgerinnen  
und Mitbürger,

im Namen der  
Österreichischen  
Sozialdemokratie  
darf ich Ihnen die  
besten Wünsche  
übermitteln.

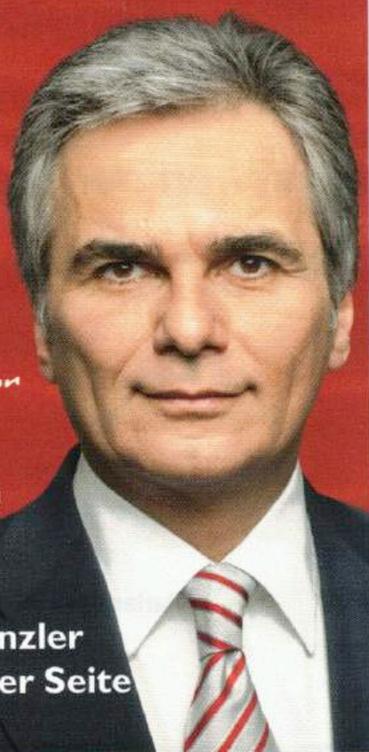
Ihr



Werner Faymann

**SPÖ**

**Der Kanzler  
auf Eurer Seite**



Im Namen der Sozialdemokratie der  
Steirischen Landeshauptstadt Graz  
entbiete ich allen Leserinnen und  
Lesern aus Anlass des jüdischen  
Neujahrsfestes die besten Wünsche.  
Schana tova!

**Stadtrat Dr. Wolfgang Riedler**  
*SPÖ-Vorsitzender von Graz*

© Inge Prader



VbgmIn. Mag<sup>a</sup>. Renate Brauner



StRin Sandra Frauenberger

© Peter Rigaud



StRin Mag<sup>a</sup>. Sonja Wehsely

© Petra Spiola



StRin Mag<sup>a</sup>. Ulli Sima

© Kurt Keinrath



Bgm. Dr. Michael Häupl

*Wir wünschen  
allen jüdischen  
Bürgern und Bürgerinnen  
in unserem Lande  
und allen Lesern des DAVID  
ein schönes Neujahrsfest.*



VizBGM Dr. Michael Ludwig



StR Christian Oxonitsch



StR DI Rudolf Schicker



StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny



Namens des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünsche ich der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedliches und schönes Neujahrsfest!

*Christoph Leitl*

**Dr. Christoph Leitl**  
ÖWB-Präsident



Foto: Wiedemann

Die besten Wünsche zum Neujahrsfest allen Gönnern und Lesern unserer Zeitschrift  
Im Namen  
des Kulturvereins

**Präsident Regierungsrat Ilan Beresin**



Ich wünsche den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Glückwünsche zum bevorstehenden Neujahrsfest 5770!

**Mag. Claudia Bandion-Ortner**  
**Bundesministerin für Justiz**

<http://www.justiz.gv.at>

Es lebe die  
**Lebenslust und laune**

Die Daseinsvorsorge  
der Wiener Stadtwerke

Als größter Infrastruktur-Dienstleister der Stadt sorgen die Wiener Stadtwerke mit ihren Konzerngesellschaften – u. a. Wien Energie, Wiener Linien und Wiener Lokalbahnen – dafür, dass Wien auch in Zukunft zu den Städten mit der höchsten Lebensqualität der Welt gehört. Mehr unter [www.wienerstadtwerke.at](http://www.wienerstadtwerke.at)

Es lebe die Stadt.





Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein gutes neues Jahr. Möge Ihr persönlicher Weg durch das kommende Jahr von Friede, Gesundheit, Erfolg und Toleranz geprägt sein.

*Reinhold Mitterlehner*

**Dr. Reinhold Mitterlehner**  
Bundesminister für Wirtschaft,  
Familie und Jugend

*Christine Marek*

**Christine Marek**  
Staatssekretärin im Bundesministerium für  
Wirtschaft, Familie und Jugend



Namens der Tiroler Landesregierung wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein schönes und friedliches Rosch-Ha-Schana Fest!

**Günther Platter**  
Landeshauptmann von Tirol



**Dr. Maria Fekter**  
Bundesministerin für Inneres

**A**nlässlich des bevorstehenden Rosch-Ha-Shana-Festes wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift „DAVID“ und allen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern Österreichs alles Gute und persönliches Wohlergehen.



*Zum Rosch-Ha-Schana wünsche ich allen Lesern und Leserinnen der Kulturzeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes Fest und ein friedvolles 5770.*

**Fritz Grillitsch,**  
Präsident des Österreichischen Bauernbundes

**Bauernbund**  
[www.bauernbund.at](http://www.bauernbund.at)



www.wirtschaftsbund.at

Namens des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünsche ich der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedliches und schönes Neujahrsfest!

**Dr. Christoph Leitl**  
ÖWB-Präsident

**WIRTSCHAFTSBUND**  
DIE UNTERNEHMERISCHE KRAFT



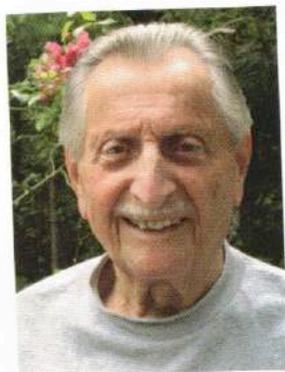
© Manca Juvan/Stability Pact

Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem großem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im Allgemeinen lebendig zu halten. Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein gesegnetes und friedvolles Neujahrsfest!

**Vizekanzler a.D. Dr. Erhard Busek**  
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)



Liebe Leserinnen und Leser,

Spricht man von Salzburg, so sind die Festspiele fester Bestandteil dieser Stadt. Kunst wird auf höchstem Niveau dargeboten, Künstler kommen aus verschiedenen Ländern, von unterschiedlichen Richtungen. Vom Dirigenten einer Festspieloper bis zu Studierenden der Sommerakademien Mozarteum und Bildene Kunst, „jedermann“ kommt nach Salzburg und hört und sieht zu, arbeitet und bildet sich weiter, beobachtet und lässt sich treiben und genießt beim Spaziergehen das Flair der barocken Stadt.

Kunst und Kultur haben das Volk der Israeliten seit ihrer Wanderung durch die Wüste schon immer begeistert, sie genießen das Dargebotene und sind auch als Künstler tätig. In der Tora erfahren wir, daß G“tt selbst Anweisungen über die Maße und künstlerische Ausgestaltung der Bundeslade und des Stifzertes gab.

Die Stadt Salzburg ist Partnerstadt von Vilnius und das Land Salzburg ist Partner von Litauen. Das Zentrum für jüdische Kulturgeschichte an der Universität Salzburg veranstaltet am 4. September ein Symposium ‚Judentum in Vilnius einst und heute‘. Selbst in den wenigen Monaten, in denen das ‚Wilnaer Getto‘ existierte, dachten die Juden an Kunst und Kultur, Dichter lasen aus ihren Werken, ‚Konzerte‘ und ‚Theater‘-Aufführungen wurde angeboten und angenommen, eine ‚Bibliothek‘ wurde eingerichtet. Ein Überleben dieser einst blühenden jüdischen Gemeinde war nur sehr wenigen gegönnt.

Heute sind wir als jüdische Gemeinde in Salzburg nur ein kleines Häuflein und kaum wahrnehmbar und doch will der eine oder andere Zuwanderer in dieser schönen Stadt bleiben und auch hier arbeiten. Die Gesetze, die uns die Regierungen vorlegen, lassen eine Kontinuität kaum zu, und so sind wir jährlich gezwungen eine Gratwanderung hin zur Legalität zu gehen.

Wir wollen aber unser soziales und kulturelles Leben auf einem gewissen Niveau halten, so sind wir gezwungen, für die Hohen Feiertage Gäste, einen zusätzlichen Vorbeter und Kantor nach Salzburg zu bringen. Wir möchten auch weiterhin für jüdische Gäste in Salzburg unsere Synagoge offen halten und ihnen Barches, gefüllte Fish und Wein für Shabbat anbieten.

Wenn unsere gewählten Vertreter nicht sehr bald eine Wendung herbeiführen, so wird es in Salzburg bald keine jüdische Gemeinde geben, die Sterbefälle werden mehr und Geburten gibt es keine. Somit hätte Hitler 70 Jahre nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und 64 Jahre nach der Shoah und der Befreiung Österreichs doch einen späten Sieg errungen – Salzburg wird ‚judenrein‘ sein.

Zu Rosh haShana wollen wir jedoch vorwärts blicken, beten und wie schon so oft in der jüdischen Geschichte auf einen guten Ausgang hoffen.

Wir wünschen allen Lesern der Kulturzeitschrift DAVID ein gesundes, süßes und friedvolles Neues Jahr – und für alle kleinen Gemeinden ‚mögen wir uns *meren‘*.

Israelitische Kultusgemeinde Salzburg  
HR Marko Feingold



Israelitische Kultusgemeinde Salzburg

Lasserstraße 8, A-5020 Salzburg

Tel.: +43 662 87 22 28, Fax: + 43 662 82 01 75

e-mail: [office@ikg-salzburg.at](mailto:office@ikg-salzburg.at)



Der jüdischen Gemeinschaft in Österreich und allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wünsche ich aus dem Heinrich-Harrer-Museum ein beglückendes Neujahrsfest und ein neues Jahr in einer Welt mit Verständnis, Toleranz und Frieden. Geben wir nie die Hoffnung auf, dass Achtung und Wertschätzung der Menschen untereinander die Grenzen auf Landkarten wie im Kopf überwinden, für ein sinnerfüllteres Leben jedes Einzelnen und für Erhaltung der Vielfalt, Buntheit unseres gemeinsamen zu Hause – unserer Erde!

**Rudolf Schratzer**

*Leiter des Heinrich-Harrer-Museums Hüttenberg  
Bgm. a.D. der Marktgemeinde Hüttenberg*

**Ass. Univ. Professor Dr.  
Michael Mick**



Facharzt für Zahn-,  
Mund- und Kieferheilkunde  
Implantologische Kieferchirurgie  
und Ästhetisch-Restaurative  
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8  
Tel.: 01/587 43 08  
Fax: 01/587 21 65 19  
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID ein friedliches Neujahrsfest!



*Anlässlich des Rosch Haschana  
Festes 5770*

*Beste Wünsche!*

**Familie George Wozasek**



**Liebe Leserin, lieber Leser des DAVID!**

**Die Stadtgemeinde Baden wünscht allen  
Leserinnen und Lesern des DAVID und  
der jüdischen Gemeinde in Österreich  
ein schönes neues Jahr!**

LAbg. Erika Adensamer  
Bürgermeisterin

Stadtgemeinde **Baden**  
bei Wien





**Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,**

zum Neujahrsfest möchte ich Ihnen von Herzen alles Gute wünschen.

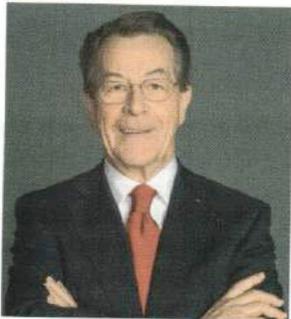
Sie werden sich in Ihren Familien und Gemeinden zu Rosch ha-Schana gemeinsam an den Bund Gottes mit dem Volk Israel erinnern. Mit diesem „Tag der Erinnerung“ werden Sie Ihr neues Jahr beginnen und sich dabei die Verheißungen aber auch die Verpflichtungen aus dem Bund Gottes ins Gedächtnis rufen.

Für das Jahr 5770 wünsche ich Ihnen Gottes reichen Segen.

Ihre

**Ingrid Fischbach MdB,**

*Beauftragte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion für Kirchen und Religionsgemeinschaften*



**Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,**

zum Rosch-ha-Schana-Fest 5770 wünsche ich Ihnen, allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich sowie Verwandten und Freunden in aller Welt ein gutes und friedvolles Neues Jahr.

Offenheit und Toleranz sind die Grundlagen für Frieden, Freiheit und ein respektvolles Miteinander. Das gilt besonders in einer Zeit wie dieser, in der die tiefe Finanz- und Wirtschaftskrise Unsicherheit hervorruft und neue Weichenstellungen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft fordert.

Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten treten mit aller Entschiedenheit dafür ein, dass Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz in Europa keinen Platz finden. Lassen Sie uns gemeinsam für eine Kultur der Anerkennung eintreten, in der Menschen ohne Angst verschieden sein können.

Mit großer Sorge betrachten wir die Bedrohungen Israels insbesondere durch die iranische Regierung und die Spannungen und Gewalt in der Region. Wir werden weiterhin alle Anstrengungen für einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten unternehmen. Israel muss in Frieden, Sicherheit und in von seinen Nachbarn anerkannten Grenzen leben können.

So grüße ich Sie alle zum Jahreswechsel und wünsche Ihnen gesegnete Hohe Feiertage.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

**Franz Müntefering**



*Jahreswechsel sind teils nachdenklich stimmende, teils erwartungsfrohe Anlässe. Wir wünschen der jüdischen Gemeinde im Namen der Grünen OÖ, aber auch ganz persönlich alles Gute, Glück und Gesundheit zum Rosch-Haschanah-Fest 5770!*

**LT-Abg. Gunther Trübswasser**  
**Maria Buchmayr, Kandidatin**  
zum oberösterreichischen Landtag

[www.ooe.gruene.at](http://www.ooe.gruene.at)



## IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift  
[www.davidkultur.at](http://www.davidkultur.at)

**Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:**

**ACHTUNG NEUE ADRESSE!!!**

DAVID - Jüdischer Kulturverein:  
A-2490 Ebenfurth, **Hofgrabengasse 1/1**,  
**Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45**,  
Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: [david\\_kultur@gmx.at](mailto:david_kultur@gmx.at)  
**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde des  
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

**Abonnementpreis:** 4 Ausgaben / EUR 36,-  
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK,  
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111,  
IBAN: AT05201131005151078,  
SWIFT-Code: GIBAAATWW,  
RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000,  
IBAN: AT50320000000078389111, BIC: RLNWATWW,  
Deutschland: HYPO Vereinsbank,  
Konto: 5349214, BLZ: 70020270,

**Chefredakteur:** ADir Regierungsrat Ilan Beresin,

**Redaktion:** Evelyn Ebrahim Nahooray,  
Mag. Gustav C. Gressel, Mag. Tina Walzer.

**Lektorat:** Mag. Tina Walzer

**Freie Mitarbeiter:** Dr. Domagoj Akrap,  
Dr. Gabriele Anderl,  
a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz,  
Dr. Susanne Swantje Falk,  
Michael Friedmann, Dr. Pierre Genée,  
Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist,  
Mag. Dana Claudia Grigorcea,  
Mag. Arnold H. Kammel, Mag. Lydia Ladurner,  
DI Isabella Marboe, Ing. Turgut Mermertas,  
Dr. Thomas Pankratz, Mag. Silvia Perfler,  
Dr. Felix Schneider,

Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,  
Naomi Felice Wonenberg,  
Halina Zajac, ADir Gerhard Zirbs.

**EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:**

Ing. Turgut Mermertas

**Druck und Endherstellung:**

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH  
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,  
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.**

**Ausserdem sei grundsätzlich festgestellt, dass sich die Redaktion das Recht vorbehält, Manuskripte zu kürzen bzw. geringfügig zu ändern.**

**Unser Büro "The Jewish Agency for Israel" wurde in Österreich**

**leider aufgelassen.**

**Wir bedanken uns auf diesen Wege für die Langjährige Zusammenarbeit und verbleiben**

**mit freundlichen Grüßen**

**In Zukunft wenden Sie sich bitte wegen Auswanderungsangelegenheiten an The Global Center**

**Kostenlose Telefonnummer:  
0-800-281-587**

**will essen.at**

**JETZT NEU!**

Schnell & einfach  
Essen online  
bestellen!



<http://www.willessen.at>

לשנה טובה תכתבו

**DER KULTURVEREIN  
DAVID DANKT ALLEN  
GÖNNERN FÜR DIE  
ZAHREICHEN SPENDEN!**

überquerten wir den Paraná und erreichten nach knapp drei Stunden Basavilbaso. Es erwartete uns ein idyllisches, verschlafenes Städtchen unter der heissen Sommersonne; einstöckige Häuschen, vom Verfall gezeichnet, doch immer noch sind an den Fassaden der öffentlichen Gebäude Art-Déco-Elemente deutlich erkennbar.

Ein reiches Kulturleben hatte sich hier einst abgespielt; es gab Clubs, Kaffeehäuser und Sozialeinrichtungen. Davon sind heute nur noch Spuren erkennbar; das Leben für die Neueinwanderer war hart. Die meisten von ihnen waren mit der Landwirtschaft nicht vertraut und scheiterten; die Böden, die man den Emigranten verkauft hatte, erwiesen sich oft als wenig fruchtbar. Als sich in Buenos Aires und anderen Städten leichtere Existenzmöglichkeiten boten, und vor allem nach der Entstehung Israels, verliessen viele die Siedlungen. Nicht wenige zogen weiter in den neu gegründeten jüdischen Staat.



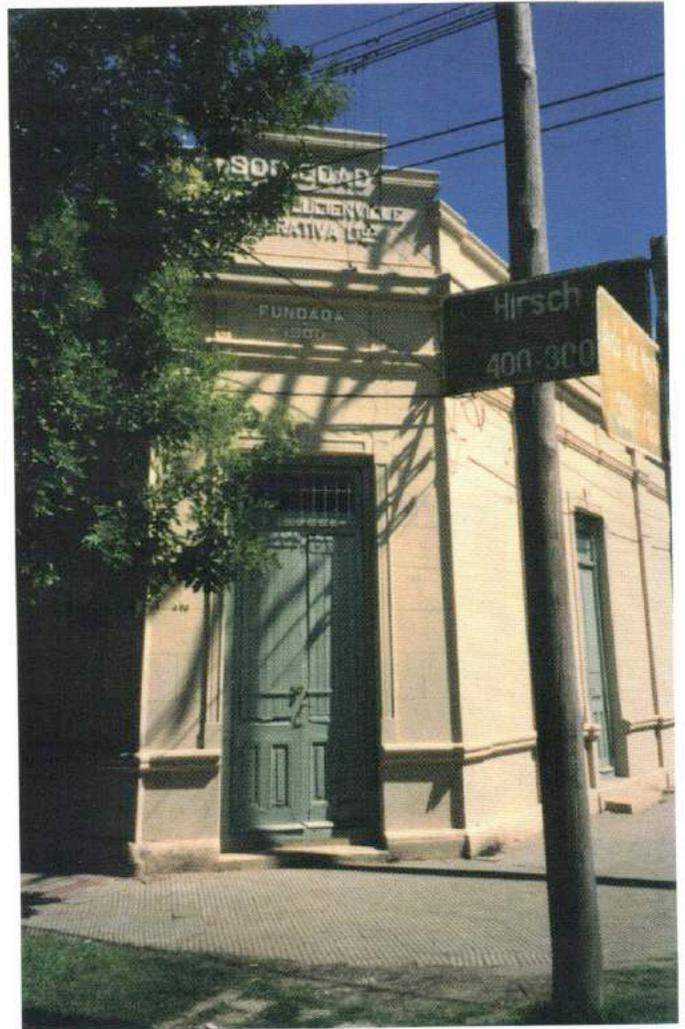
Basavilbaso, Monument. Foto: cer

Die jüdischen Orte fielen allmählich in einen Dornröschenschlaf. Am Bahnhof von Basavilbaso rosten die Güterwaggons und inmitten hoher Grasbüschel und Sonnenblumen träumt der rosafarbene hölzerne Waggon eines Personenzuges vor sich hin, davor weidet ein Pferd. Schon lange ist hier kein Zug mehr durchgefahren. Stattdessen rattern gemächlich die Pferdekarrn durch die ungeteerten Strassen.



Dominguez, Pferdefuhrwerk, Foto: cer

Der Quader der über hundertjährigen, 1892 gegründeten Moises-Synagoge gleisst blendend weiss in der Mittagssonne. An der zu Ehren von Baron Hirsch benannten Strasse steht die 1900 gegründete Sociedad Agraria Lucienville.



Basavilbaso, Hauptquartier der Sociedad Agraria Lucienville, gegründet 1900. Foto: cer

Basavilbaso war nur die erste Station unserer Expedition zu den einstigen Siedlungen der jüdischen Gauchos. Erneut brachen wir in nördlicher Richtung auf, die abenteuerliche Reise führte uns jetzt über holprige, mit Schlaglöchern übersäte Feldwege, vorbei an Rinderherden. Immer wieder stiessen wir am Strassenrand auf Zeugnisse der jüdischen Besiedlung: Ein kleines Bethaus mit einem winzigen Davidstern auf der weissen Fassade, ein Friedhof.

Die jüdische Bevölkerung war hier, so zumindest schien es uns anfänglich, fast nur noch auf den Friedhöfen anzutreffen. Wir führten einen stummen Dialog mit emaillierten Fotografien, auf denen bärtige Männer zu sehen waren und Frauen mit gemusterten Kopftüchern.

In Villa Clara (Hommage an die Ehefrau des Barons Hirsch) standen wir vor den ältesten Häusern der jüdischen Pampa-Siedlungen. In Dominguez stiessen wir auf das erste jüdische Spital Südamerikas.



Villa Clara, Eines der ersten Häuser. Foto: cer



Dominguez, Carmel Friedhof, Portrait eines Rabbiners auf einem Grabstein. Foto: cer

Und wieder die Fotos der ersten Siedler: Ernst und ein bisschen traurig blicken sie drein, die bärtigen, frommen alten Männer. In einer knapp über 800 Einwohner zählenden Ortschaft namens Ingeniero Miguel Sajaroff (Villaguay) stiessen wir auf eine kleine Synagoge mit liebevoll geschnitzten hölzernen Empore, und wackligen Stehpulpen, auf denen noch zerschlossene Gebetbücher lagen - als warteten sie auf die zittrigen, schwieligen Hände jener alten Männer auf den Fotografien.



Ingeniero Miguel Sajaroff, Innenansicht der Synagoge. Foto: cer

## Salvador Hecker – Der „letzte jüdische Gaucho“

In einer der kleinen Ortschaften kamen uns zwei vielleicht neunjährige Knaben entgegen – und zu unserem Erstaunen sprachen sie uns nicht auf *Castillano*, auf Spanisch, sondern auf Jiddisch an. Wie in einer Zeitkapsel hatte sich hier jüdisches Leben erhalten. Sie führten uns zu einem Haus. Hier fänden wir den letzten jüdischen Gaucho dieses Ortes, erklärten die beiden Jungen voll Stolz. Salvador Hecker trat aus seiner Tür. Eine imposante Erscheinung, das Haar war ergraut, doch der Körper von ungebrochener Kraft. Baskenmütze, Schnurrbart, melancholischer Blick aus geröteten Augen. Er begrüßte uns mit einem Anflug von Misstrauen, das im Handumdrehen jener Wärme wich, mit der man in Argentinien stets willkommen geheissen wird. Sofort wird der Mate geholt, das hier überall und fast rituell zelebrierte, anregende Aufgussgetränk aus den Blättern des Mate-Strauchs. Getrunken wird er aus Kalebassen, ausgehöhlten Kürbissen, mittels einer *Bombilla*, einem Metall-Trinkrohr mit eingebautem Sieb. Hecker war Argentinier durch und durch. Für ihn gab es keine andere Heimat.



Ingeniero Miguel Sajaroff, Der jüdische Gaucho Salvador Hecker, „Der letzte jüdische Gaucho“. Foto: cer

Als er zu erzählen begann, war er nicht mehr zu bremsen. Längst war es Nachmittag geworden und die Sonne begann, scharfe, lange Schatten zu werfen. Es war Zeit, an ein Nachtquartier zu denken. Doch Hecker verlor sich immer mehr in den alten Geschichten des Ortes, den Erinnerungen an seine Grosseltern, die als Kinder aus Russland gekommen waren. Viele seien schon wenige Jahre später zurück nach Buenos Aires gegangen, doch seine Familie habe durchgehalten. „Schwere Zeiten“, sagte er immer wieder. Politische Krisen, Agrarkrisen, Kriege im fernen Europa. Doch er sei immer noch hier, mit seiner Rinderherde und seinen kleinen Feldern und halte sich knapp über Wasser. Reich sei man dabei nicht geworden – aber man habe wenigstens überlebt. Besser als viele, die in Europa geblieben waren und wohl auch besser als manche in den grossen Städten Argentiniens.



**ORDINATION DR.LUDWIG RUBIN**

*Dr. Ludwig Rubin wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
eine neues Jahr!*

A- 1020 Wien, Gredlerstraße 5,  
Tel. 216 53 41, Fax 216 53 41/34

לשנה טובה תכתבו



**אור חדש**

Or Chadasch Bewegung für progressives Judentum.Wien  
Progressive Jewish Community.Vienna

**שנה טובה**  
**Shana Tova 5770**

Or Chadasch Wien wünscht  
allen Mitgliedern und Freunden  
ein glückliches Neues Jahr!

[www.orchadasch.at](http://www.orchadasch.at)

לשנה טובה תכתבו

**Rudolfine und Mag. Dr. Susanna  
STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein glückliches neues Jahr.

**Die Stadt**

**Krems an der Donau**

*wünscht allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern  
ein schönes  
Rosch-Ha-Schana-Fest*

Bezirksvorsteherin  
**SUSANNE REICHARD**



wünscht im Namen der  
**Bezirksvertretung  
Wieden**

*ein gesegnetes,  
erfolgreiches und  
friedliches neues Jahr!*

**Günther BARNET, LAbg. a.D  
und Familie**

wünschen allen Leserinnen  
und Lesern des DAVID und  
der jüdischen Gemeinde  
in Österreich ein schönes  
neues Jahr!

Der Bezirksvorsteher  
**Gerhard Zatlökal**



und die Mitglieder  
der Bezirksvorstehung 15  
wünschen allen

jüdischen MitbürgerInnen  
zu Rosch Haschana alles Gute!

**Die Bezirksvorsteherin  
von PENZING**

**ANDREA  
KALCHBRENNER**

*wünscht allen jüdischen  
Bürgern ein friedliches  
Neujahrsfest!*

Juden, Hamburg) zur Zeit an einem umfassenden BÜCHERVERZEICHNIS judenspanischer Drucke aus Bulgarien,<sup>14</sup> Rumänien, Ungarn und Österreich. In unserem Forschungsprojekt, das wir Ende 2010 abschliessen wollen, haben wir bisher 239 Wiener sefardische Drucke verzeichnen können, darunter eine grosse Anzahl an traditioneller religiöser Literatur (Bibeln,<sup>15</sup> Mahzorim, Siddurim, Haggadot,<sup>16</sup> Pirke Avot<sup>17</sup> etc), aber auch Gedichte, Romane und Theaterstücke.<sup>18</sup>

Einer der ersten sefardischen Drucke, eine populäre Bibelübersetzung, erschien 1813 bei Georg Holzinger mit Hilfe des aus Belgrad stammenden Rabbiners Israel b. Hayyim, der seit 1776 in Wien lebte.<sup>19</sup> Zwischen 1813 und 1823 arbeitete er für Anton (von) Schmid,<sup>20</sup> für den er zum Beispiel einen *Siddur* (1819), einen *Mahzor* (1820), sowie die Werke *Hohmat Yehoshua ben Sira* (1819),<sup>21</sup> *Otzar haHayyim* (1823) und *Hinuh LeNaar* (1829) für den Druck vorbereitete. Dank dieses unermüdlichen Übersetzers und Korrektors avancierte Wien in den nächsten Jahrzehnten zu einem bedeutenden sefardischen Druckzentrum. Mit der stetig anwachsenden jüdischen Bevölkerung in Wien und der Einwanderung zahlreicher Sefarden aus dem ehemaligen Osmanischen Reich bzw. den neu entstehenden Nationalstaaten auf dem Balkan<sup>22</sup> wuchs auch die Nachfrage nach Romanen, Theaterstücken und Gedichten in judenspanischer Sprache.

Eine erste Durchsicht Wiener Bibliotheken – Österreichische Nationalbibliothek, Universitätsbibliothek und Bibliothek des Jüdischen Museums – war ebenso überraschend wie enttäuschend. In diesen drei Bibliotheken befinden sich weniger als 10 Prozent der Wiener sefardischen Drucke! Diese Zahl mag sich nach Abschluss zweier ambitionierter Forschungsprojekte der Nationalbibliothek und der Universitätsbibliothek noch erhöhen,<sup>23</sup> festzuhalten aber bleibt, dass trotz Depotpflicht und ausweislich der Zettelkataloge nur wenige dieser Drucke den Weg in die Wiener Bibliotheken gefunden haben.

### Einige Wiener sefardische Drucke

Nr. 1/5633-1872/1873

El konde i el djido, istorya muy interesante Shem Tov ben David Shabetay Semo (Übers.), El Koreo de Vyena (Druck), Wien, 5633/1873 (63 S.).<sup>24</sup>

Nr. 2/5638-1877/1878

Don Yosef i su ija. Istorya muy kurioza ke akontesio en la Espanya ... trezladado de la lingua santa, en avla klara ke se avla entre nuestros ermanos de la Turkia. Baruh ben Izhak Mitrani, Baruh ben Izhak Mitrani (Übers. hebr.), Joseph Schlesinger (Verlagsbuchhandlung), Franz Nirschy, Pressburg (Druck), Wien, 5638/1877-1878 (2f., 48 S.).

Nr. 3/5644 – 1884/1885

El trajuman o livro de konverzasyon en eshpanyol i aleman (nemtsesko) por provecho de muchos sinyores del Oryente ke viajan a la Nemtsia rekojido de los mejores livros de konverzasyon ke ay en ditas linguas por el minor Menahem b. Michael Papo Menahem b. Michael Papo, Jacob Schlossberg, Wien, 5644/1844 [recte 1884] (16 S., 96 S.)

Nr. 4/5649-1888

Istorya de la komunidad Israelit espanyola en Vyena del tyempo de su fundasyon asta oy sigun datos istorikos kompuesta en alemano por Adolfo de Semlinski sekretaryo de la dicha komunidad, trasladada en espanyol por Mihael Menahem Papo funsyonaryo de la dicha komunidad / Geschichte der türkisch-israelitischen Gemeinde zu Wien von ihrer Gründung bis heute Adolf von Zemlinszky, Michael b. Menahem Papo (Übers. dtsh.), M. Papo (ed.), M. Knöpflmacher (Druck), Wien, 5649/1888 (18 S., 18 S.)



*Istorya 1888. Mit freundlicher Genehmigung M. Halévy.*

Nr. 5/5649-1888/1889

La famia misterioza, teatro en 4 aktos en poezia konpozida de Jakim Behar, Trieste, en 1 Tamuz [5]649, se estanparon a los gastos del Si' Abraham b. Altavev Jakim Behar, Joseph Schlesinger (Verlagsbuchhandlung.), Moritz Knöpflmacher (Druck), Wien 5649/1888-1889 (56 S.)

Nr. 6/5649/1889

El numero 2424. Pasaje ezmovyente trezladado del fransez por M. B. Mordehay Barkai [?] (Übers. frz.), [Izmir]-Wien, 5649/1889 (1f., 16 S.)

Nr. 7/5650-1889-1890

Istorya de Aleksandros el Grande rey de Makedonya, lektura muy interesante i provechoza, edisyon i propyedad de la livrerya editorial del Si' Yosef Schlesinger a Vyena / Histoire d'Alexandre le Grand Izhak Rozenberg (Übers. dtsh.), Joseph Schlesinger (Verlagsbuchhandlung), Moritz Knöpflmacher (Druck.), Wien, 5650/1889-1890 (48 S.)

Nr. 8/5650/1889-1890

El kazamyento forsado, komedya en 1 akto, trezladada del f[r]ansez por Shelomoh b. Astrugo Molière, Shelomoh b. Astrugo (Übers. frz.), Wien-Izmir 5650/1889-1890 (46 S.)

Nr. 9/5652/1891-1892

the Sephardi Community in Vienna, ca. 1880-1925: A Study of Change in Religious Music, PhD, University of California, 1988; idem, Die sephardische Gemeinde in Wien: Geschichte einer orientalistisch-jüdischen Enklave in Mitteleuropa, *Studia Judaica Austriaca* 13, 1992, S. 145-153; Christina Kaul, Die spanischen Juden (Sefardim) in Wien, eine kulturgeschichtlich-historische Betrachtung, Salzburg 1989 (Univ. Salzburg, Diplomarbeit, MS); eadem, Die Spanischen Juden (Sefardim) in Wien. Eine kulturgeschichtlich-historische Betrachtung, Antisemitismusforschung in Österreich, Wien 1990 [Schriftenreihe der Liga der Freunde des Judentums 2]; eadem, Die Rechtsstellung der türkischen Juden in Wien, Salzburg 1990 (Univ. Salzburg, Diplomarbeit, MS); eadem, Die Rechtsstellung der türkischen Juden in Wien, Wien 1992 [Schriftenreihe der Liga der Freunde des Judentums, Bd. 3]; eadem, Wiens „spanische“ Juden: ein wenig bekanntes Kapitel österreichisch-jüdischer Geschichte, *Das Jüdische Echo* 38, 1989, S. 124-128; Ruth Burstyn, Die Geschichte der Türkisch-Spaniolschen Juden im Habsburgerreich. Die Ursprünge der sephardischen / spanischen Einwanderung in Wien, Peter Bettelheim & Michael Ley (Hrsg.), Ist jetzt hier die „wahre“ Heimat, Wien 1993, S. 17-66; Ingrid Eugen, Die Vertreibung der spanischen Juden 1492 und ihre Einwanderung nach Österreich unter Berücksichtigung des Judenspanisch (MS, Diplomarbeit, Univ. Wien), Wien 2001; Xavier Sellés Ferrando, Die Expansion der sephardischen Kultur und ihr Höhepunkt im Wien des 20. Jahrhunderts, Wolfram Kröner (ed.), Spanien und Österreich im 20. Jahrhundert, Salzburg 2002, S. 11-36.

14 Für die sefardischen Drucke in Wien und Bulgarien siehe jetzt Gaëlle Collin / Michael Studemund-Halévy, *Entre dos Mundos. Los impresos búlgaros en lengua sefardí, siglos XIX y XX*, Barcelona 2007; idem, *Sefarad sur les rives du Danube*, *MEAH (Granada)* 57, 2008, S. 148-211; idem, *Forschungsbericht Hebraica*, *Biblos* 57, 1, 2008, 125-124,

15 Zu den judenspanischen Bibeldrucken siehe die ausführliche Bibliographie von Thomas H. Darlow / H. F. Moule, *Historical Catalogue of the Printed Editions of Holy Scripture in the Library of the British and Foreign Bible Society*, London 1903-1911; Sabine Kowalik, *Eine Bibliographie der Ladino-Bibelübersetzungen*, in: eadem, *Beiträge zum Ladino und seiner Orthographiegeschichte*, Hamburg 1989, S. 61-73.

16 Zu den Wiener judenspanischen Haggadot siehe Isaac Yudlov, *Bibliographie der Pesah-Haggadot*, Jerusalén 1997 (hebr.)

17 Zu den Wiener Pirke Avot-Ausgaben siehe Ora Schwarzwald, *The Ladino Translations of Pirke Aboth. Studies in the Translation of Mishnaic Hebrew into Judeo-Spanish* (hebr.), Jerusalem 1989.

18 Zu den Wiener judenspanischen Theaterstücken siehe Elena Romero, *El teatro de los sefardíes orientales*, Madrid 1979, vols. 1-3, eadem, *Repertorio de noticias sobre el mundo teatral de los sefardíes orientales*, Madrid 1983; eadem, *La creación literaria en lengua sefardí*, Madrid 1992; *Nueva Bibliografía de ediciones de obras de teatro sefardíes*, *Sefarad* 66, 1, 2006, S. 183-218.

19 Siehe David Bunis, *Yisrael Haim of Belgrade and the History of Judezmo Linguistics*, *Histoire Epistemologie Langage* 18, 1, 1996, S. 151-166; Isaac Kalmi Altaras, *Die Spracheigentümlichkeiten der Judenspanischen Bibelübersetzung* (Wien 1813), Diss. Wien 1932.

20 Vgl. Seroussi 1988, S. 46.

21 Verfasser des Buches *Hohmat Yehoshua ben Sira* ist der ausgezeichnete Maskil Yehuda Leib Ben-Ze'ev, der als Korrektor für den Drucker Schmid arbeitete. Eine judenspanische Fassung seines Werkes erschien 1817 bei Georg Holzinger, siehe dazu auch Andrea Schatz, *Returning to Sepharad. Maskilic Reflections on Hebrew in the Diaspora*, in: Resianne Fontaine et al. (Hrsg.), *Sepharad in Ashkenaz*, Amsterdam 2007, S. 263-277.

22 Die Bedeutung Wiens für die sefardische Kultur wird an den Arbeiten der Forscher wie Max Leopold Wagner, Kalmi Baruh, Max Grunwald und Joseph Subak deutlich, die ihre

Arbeiten in Wien verlegten bzw. durchführten. Zu Subak siehe jetzt Christian Liebl, *Early recordings of Judeo-Spanish in the Phonogrammarchiv, of the Austrian Academy of Sciences*. *Neue Romania* 37 / *Judenspanisch* 11, 2007, XI, S. 7-26.

23 Hebraica

24 Siehe jetzt auch die kritische Ausgabe von Stephanie von Schmädell, *Shem Tov Semo, El Konde i el Djidyo*, *Neue Romania* 37, *Judenspanisch* XI, Berlin 2008, S. 177-353.

**PolAk**

Politische Akademie der ÖVP

Zum bevorstehenden Neujahrsfest 5770 übermittelt die Politische Akademie der ÖVP allen jüdischen Mitbürgern vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID die besten Grüße und Wünsche!

**AbgzNR Herbert Scheibner  
Stellvertretender Klubobmann**

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedvolles neues Jahr 5770!

**Gerhard Kubik**

Bezirksvorsteher des 2. Bezirkes wünscht

allen jüdischen Bürgern ein schönes neues Jahr!





Paris, Friedhof Père Lachaise, Ältere jüdische Abteilung, Blick in die Hauptallee. Foto: Tina Walzer

In *Italien* halten vor allem die Ortsgemeinden, aber auch, wo vorhanden, jüdische Gemeinden die rund 70 jüdischen Friedhöfe<sup>3</sup> instand. Das Erscheinungsbild der zum Teil sehr alten Bestattungsareale präsentiert sich in ausgezeichnetem Zustand (z. B. Pisa, Mantua, Padua, Ferrara, Conegliano, Ancona, Pitigliano). Die beiden jüdischen Friedhöfe am *Lido von Venedig* zählen zu den interessantesten Anlagen in ganz Europa. Das ältere, bereits 1389 eröffnete Areal ist eine der ältesten erhaltenen jüdischen Friedhofsanlagen Europas und weist eine ganze Reihe bedeutender, historisch wertvoller Grabdenkmäler auf. Der neuere Teil, auf der anderen Seite des dazwischenliegenden Kommunalfriedhofes, wird seit dem Ende des 18. Jahrhunderts benutzt und widerspiegelt in der Formenvielfalt der Grabdenkmäler eine breite Palette vor allem sephardischer Grabkunst. Während der ältere Friedhof gut gepflegt wird, sind die Gräberfelder aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert auf dem neueren Friedhof verwildert, die Wege kaum begehbar. Die Bereiche aus dem späten 19. und aus dem 20. Jahrhundert wiederum sind, da offenbar von höherem öffentlichen Interesse, ausgezeichnet gesäubert und gemäht. Die Pflege wird durch die jüdische Gemeinde Venedig organisiert. In dem gut erhaltenen historistischen Verwaltungsgebäude des neueren Teiles ist ein Friedhofswärter untergebracht, der dieses Areal bewacht und auch die laufenden Instandhaltungsarbeiten ausführt. Der gute Zustand des alten Friedhofes mag auf finanzielle Ursachen zurückzuführen sein; für einen Besuch dieses Areals wird derzeit unabhängig von der Anzahl der Besucher ein Pauschalbetrag von 200,00.- Euro eingehoben. In der Region Marken wurden in den vergangenen Jahren zwei jüdische Friedhofsareale in grossem Rahmen restauriert: Der an einem Abhang zum Meer gelegene Friedhof von *Ancona*, sowie der von dichtem Wald bestandene Friedhof der jüdischen Gemeinde von *Pesaro*. In *Pesaro* engagierte sich die *Fondazione Scavolini* gemeinsam mit der jüdischen Gemeinde von *Ancona* und der *Union jüdischer Gemeinden Italiens* für den Erhalt der bedeutenden

Bestattungsanlage, deren Beginn ins späte 17. Jahrhundert datiert. Der Friedhof liegt an einem bewaldeten Abhang nordwestlich des Stadtzentrums auf Terrassen. Die Gräber blicken zum Meer und sind in traditioneller Weise nach Osten hin orientiert. Rund 150 Kalkstein- und Marmor- Grabdenkmäler aus den Perioden des Klassizismus, der Romantik und des Naturalismus sind erhalten. Das Areal wurde als Teil des *parco regionale naturale del colle San Bartolo* unter Schutz gestellt; 2002 konnte der Friedhof der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden. Holzstege führen nun durch das Areal; auf die Anlage neuer Wege sowie auf die Bereinigung wild aufgegangener Vegetation ausserhalb der eigentlichen Gräberfelder verzichtete man weitgehend zugunsten des gewachsenen, naturnahen Eindruckes eines im dichten Schatten hoher Bäume romantisch ruhenden Ortes. Der jüdische Friedhof von *Ancona* erstreckt sich auf rund 15.000 m<sup>2</sup>, die grossteils frei von Bäumen und Büschen liegen. Die ältesten Grabsteine aus dem 16. Jahrhundert befinden sich an der höchsten Stelle des Areals, das mit ca. 10 Metern Höhenunterschied zum Meer abfällt. Von den 1.058 erhaltenen Grabsteinen, deren jüngste aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen, befinden sich noch 735 am ursprünglichen Aufstellungsort. Neben der Erneuerung der Einfriedung und der Schaffung einer neuen Zugangssituation zum Areal sowie der systematischen Erschliessung der Gräberfelder und Wiederaufstellung dislozierter Grabdenkmäler standen bei dem zwischen 2002 und 2005 durchgeführten Erhaltungsprojekt die Restaurierung einzelner Grabsteine, deren Katalogisierung sowie die Schaffung eines Informationsbereiches für Besucher im Mittelpunkt der Bemühungen. Im Zuge der Musealisierung des Friedhofes wurden zwei Themenwege angelegt, von denen aus Geschichte und Funktion des Ortes ersichtlich werden und ausserdem die Grabinschriften lesbar sind.



Venedig, Lido, Neuer jüdischer Friedhof, Mausoleum der Familie Goldschmied. Foto: Tina Walzer

In der *Schweiz* ist die Region des Surbtals für die jüdische Geschichte des Landes von zentraler Bedeutung. In den beiden Orten *Endingen* und *Lengnau*

bereits Mitte der 1980er Jahre saniert und sind heute in überraschend gutem Zustand, eine systematische Restaurierung des jüdischen Friedhofs von Mikulov (dt. Nikolsburg) wurde 2001 abgeschlossen.



Prag-Strasnice, Neuer jüdischer Friedhof, Gruft des Kohlenmagnaten Julius Petschek. Foto: Tina Walzer



Prag-Strasnice, Neuer jüdischer Friedhof, Blick über Gräbergruppen im östlichen Teil des Areals. Foto: Tina Walzer

In der Slowakei konzentrieren sich die Sanierungsbestrebungen auf Bratislava. Die jüdische Gemeinde ist klein, zählt in Bratislava gerade 600 Mitglieder und hat keinen Nachwuchs. Antisemitismus ist virulent und allzu grosse Unterstützung aus dem Inland nicht zu erhoffen, daher ist man bei Sanierungsvorhaben in erster Linie auf Hilfe aus dem Ausland angewiesen. Der Zentralverband jüdischer Gemeinden in der Slowakei verwaltet seit der Restitution 1992 Grundstücke – vor allem Synagogen, und rund 700 Friedhöfe, die ursprünglich 217 jüdischen Gemeinden gehört hatten. Heute existieren in der Slowakei 11 jüdische Gemeinden. Der jüdische Friedhof mit dem Grabmal des berühmten Rabbiners *Chatam Sofer*, in der kommunistischen Zeit unter einer Strassenbahntrasse verschwunden und dabei grossteils zerstört,

wurde 2002 auf Initiative ausländischer privater Sponsoren von Grund auf renoviert. Zur Pilgerstätte der jüdischen Orthodoxie wurde ein architektonisch aufwendiger, komplett neuer Zugangsbereich in Beton und Glas geschaffen, die Stadtverwaltung verlegte die Strassenbahnlinie. Bereits wenige Kilometer ausserhalb der Hauptstadt ändert sich das Bild. Entlang der March, bis heute die Grenze zum Nachbarland Österreich, scheinen die Überreste jüdischen Lebens in den kleinen Gemeinden noch relativ gut erhalten. 50 Kilometer weiter östlich sind Synagogenbauten, wenn sie nicht in den vergangenen 25 Jahren abgerissen wurden, in gutem Zustand, doch bis auf die Anlagen der grösseren Städte liegen die meisten jüdischen Friedhofsareale verwildert hinter Stacheldrahtverhauen und machen einen verlassen Eindruck. Mitunter bewachen scharfe Hunde die Grundstücke. Vermutlich sollen sie Friedhofsschändungen verhindern, Graffiti und offensichtliche Zerstörungen jüngeren Datums weisen darauf hin. Vandalen zerstörten 2002/03 die jüdischen Friedhöfe von Kosice (dt. Kaschau), Levice (dt. Lewenz) und Zvolen (dt. Altsohl).

In Ungarn existieren noch etwa 1.600 jüdische Friedhöfe. Einige werden von lokalen jüdischen Gemeinden oder Kommunalverwaltungen betreut, der Grossteil jedoch ist seit Jahrzehnten verwahrlost und durch unkontrollierten Wildwuchs bereits so überwachsen, dass viele Areale gar nicht mehr in der Landschaft sichtbar sind. Die MAZSIT - Stiftung für jüdische Friedhöfe in Ungarn bemüht sich seit 2006 um den Erhalt der Areale, verhandelt mit Behörden, organisiert Aufräumarbeiten und Pflegemassnahmen, errichtet Gedenktafeln, forscht und publiziert, stellt Daten für die Familienforschung zur Verfügung und betreibt eine Website mit laufend aktualisierten Daten zu den einzelnen Friedhöfen.<sup>4</sup> Das ungarische Staatsdenkmalamt bemüht sich um eine Erfassung aller jüdischen Friedhöfe in Ungarn, hat aber keine Kapazitäten, die Areale auch entsprechend zu betreuen. Der jüdische Friedhof in Budapest – *Salgótarjáni utca* wurde 1874 eröffnet und bis in die späten 1950er Jahre belegt. Mit seinen sehr wertvollen klassizistischen und historistischen Grabdenkmälern, Gruftanlagen und Mausoleen grenzt er an den kommunalen Prominentenfriedhof *Kerepesi temető*. Die Grabdenkmäler sind mehr oder weniger verfallen, das Areal partiell gerodet, aber durch schwere Sturmschäden in Mitleidenschaft gezogen, und Müllberge stapeln sich entlang der Einfriedungsmauern, offenbar von aussen in den Friedhof hineingeworfen. Das Friedhofswärterhaus ist erhalten und wird bewohnt, während von der Zeremonienhalle nur mehr die Aussenmauern stehen – die Kuppel ist 1970 eingestürzt. Der Friedhofswärter bemüht sich, die Wege freizuhalten, scharfe Hunde bewachen das Areal. Der neue, noch benutzte neologe jüdische Friedhof in der *Kozma utca* grenzt an den Budapester Zentralfriedhof und wurde 1891 eröffnet. Er ist einer der grössten jüdischen Friedhöfe Europas, mit Mausoleen im Jugendstil bzw. ungarischen



Gut zu wissen.

# Volles Programm seit 1703

## WIENER ZEITUNG Gut zu wissen

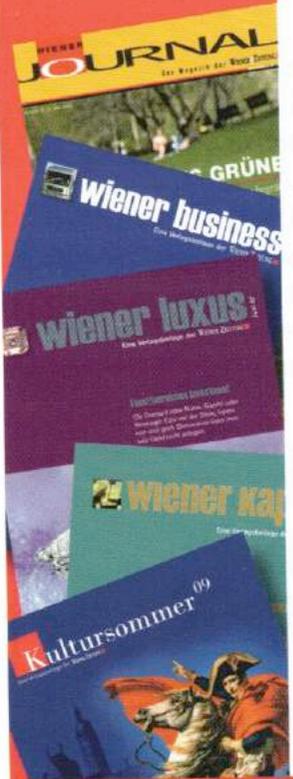
www.wienerzeitung.at OSTERREICHISCHE TAGESZEITUNG SEIT 1703 Montag, 10. März 2008 70. Jahrgang € 1,00



**Schöne Seite des Lebens**  
Genießen Sie als Abonnent jeden Freitag die Farbbeilage Wiener Journal.

**Unterhaltung und Kultur**  
Vier große Seiten informieren Sie über das Wann, Wo und Wie in Österreich.

**Das Extra am Wochenende**  
Anspruchsvoller Lesestoff mit Interviews und Reportagen am Samstag.



**Aktuell**  
**Die Welt**  
 In China soll ein für die Olympischen Spiele im August geplantes Olympiastadion (siehe Seite 10) entstehen. Seite 10  
 Serbiens Regierung ist an Streitigkeiten über den Kosovo gescheitert. Seite 10 und 12  
 In Malaysia hat die Regierung angekündigt, ein schweres Wirtschaftskrisenpaket zu verabschieden. Seite 10  
 Warsz Dieke ist wieder da: viele Lawastler ohne Versicherungsschutz. Seite 11 und 12  
 In der Slowakei werden viele neue Jobs geschaffen, die EU-Mitglieder begrüßen. Seite 16

**Österreich**  
 Staatspräsident im Fall der in Oberösterreich verurteilten Staatspartei wurde am Sonntag ein demografischer Rückgang verurteilt. Seite 13  
 Ein Krupan-Gelbes hofft bei der Wiederholung seines Pressens auf Erfolg. Seite 13  
 Tschelwens „Einkaufsreisen“ werden in St. Pölten eine interessante Premiere. Seite 14  
 Der TV-Sender Austria 8 wird mit dem österreichischen Programm pausieren. Seite 19  
 Bosnien-Rück hat seine letzte Chance auf den Gesetzgebungsprozess. Seite 23  
 Salzburg wagt in letzter Sekunde an der Spitze der Fußball-Hundertjährigen. Seite 24  
 Programmheft Seiten 17-20  
 Weiter Seite 24

**Kommunikation**  
 Andrea Fuchsberger für SPO

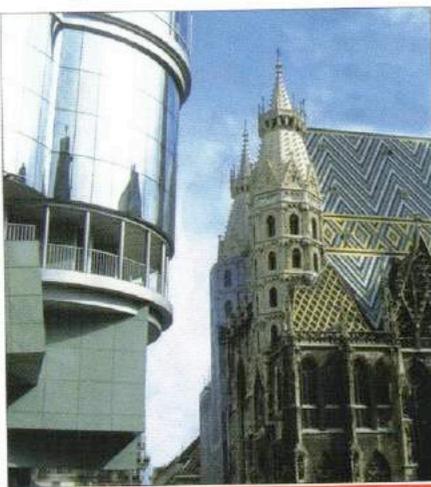
### Volles Programm: Seit 1703 die Tageszeitung für Österreich

■ Umfangreiche und objektive Informationen über Politik.  
 ■ Exklusive Berichte aus der Wirtschaft.  
 ■ Die meisten Rezensionen von Kulturveranstaltungen.

Wien/St. Pölten. (nach) Die Landtagswahlen in Südtirol sind heute mit einer Überwältigung aufgeführt. Landeshauptmann Erwin Pezzoli kritisierte die absolute Mehrheit der SVP in Südtirol. Für die SVP und ihre Spitzenkandidaten Helmut Markus (SVP) hatte sich schon am Nachmittag ein Debatte abgespielt. Schillernd wurde sie gegolten über knapp 1000 Personen. Die SVP hat mit 25,9 Prozent die schlechteste Ergebnis in Südtirol erreicht seit 1945.

Österreich: „Prozent gegen die Bundesregierung“ mit 19 Prozent der am Sonntag genutzten Europäischen Parlament für die Südtiroler. Die SVP hat sich mit einem klaren Sieg über die anderen Parteien in Südtirol. Die SVP hat mit 25,9 Prozent die schlechteste Ergebnis in Südtirol erreicht seit 1945.

Präsident Fuchsberger seinen Nachfolger in einer ersten Runde als „Joker“ bezeichnet. Arbeit für das Land“ jedoch nicht nur eine Wahl, sondern ein Ereignis, das die Arbeit der SVP zeigt. Es ist das ein



**4 Wochen gratis testen:**  
E-Mail an [testleser@wienerzeitung.at](mailto:testleser@wienerzeitung.at) oder telefonisch unter 0810 0810 99  
[www.wienerzeitung.at](http://www.wienerzeitung.at)

**SCHREIBER****Steinmetzbetrieb**

und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern  
ein glückliches Neues Jahr 5770!

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

**Evelyn Ebrahim  
Nahooray**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes neues Jahr!

**Firma Polycommerz  
1010 Wien, Johannesgasse 12**

**Familie Rosenberg**  
wünscht allen Verwandten,  
Kunden und Bekannten  
alles Gute zum neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Familie

**Alfred Stühler**

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein glückliches  
neues Jahr!

Familie

**MAREK LIBERMAN**

wünscht allen  
Verwandten, Freunden  
und Bekannten  
ein glückliches  
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Dr. RAPHAEL GLASBERG**

Internist

1100 Wien,  
Davidgasse 76-80, Stiege 8  
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,  
Freunden, Verwandten und  
Bekanntem ein schönes  
neues Jahr!

**FRAU MMAG. DDR.  
ELISABETH  
WIES - CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden und  
Bekanntem ein friedliches  
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

**Mag. Tina Walzer**

und Familie  
wünschen allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Komm.-Rat

**JAKOB TENNER**  
und Familie

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
alles Gute  
zum Jahreswechsel.

**Dr. PETER TAUSSIG**

Facharzt für Gynäkologie  
und Geburtshilfe

1160 Wien,  
Maroltingergasse 90.  
T: 493 32 95

wünscht allen Freunden  
und Bekannten ein schönes  
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

FAMILIE

**ROBERT HERZLINGER**

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,

Freunden

und Patienten wünscht

**Dr. Liora BINZL**

frohe Festtage!

**DR. ELYAHU TAMIR**

WÜNSCHT  
ALLEN FREUNDEN,  
BEKANNTEN UND VERWANDTEN  
EIN SCHÖNES  
NEUJAHRSFEST!

לשנה טובה תכתבו

**LAbg. Bürgermeister  
Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
und ihren Angehörigen  
ein hoffnungsvolles  
Neujahrsfest!

**Familie  
K. D. Brühl**

wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
die besten Glückwünsche  
zum Jahreswechsel!

JÜDISCHES  
MUSEUM  
HOHENEMS **עמם**

Wir wünschen den Lesern des  
DAVID und allen Freunden des  
Jüdischen Museums Hohenems  
ein gutes neues Jahr.

Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems  
www.jm-hohenems.at

Ich wünsche Ihnen für das  
neue Jahr Gesundheit,  
Glück und Wohlergehen.

Ihr  
Michael Ritsch  
Landesvorsitzender  
der SPÖ Vorarlberg



**Bezirksrat  
MICHAEL KOLING**

Klubvorsitzender der  
SPÖ -Alsergrund  
wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
anlässlich der Feiertage  
Gesundheit, viel Glück,  
Erfolg und Frieden.

**Dr. Thomas FRIED  
Rechtsanwalt**

1010 Wien,  
Gonzagagasse 11  
T.: 533 04 33

wünscht allen seinen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes neues Jahr!

**TIBOR KARTIK  
und Familie**

wünschen allen Verwandten  
und Freunden ein schönes  
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Familie  
MR DR. HEINRICH SAMUELI**

1020 Wien, Wehlstraße 303/10/6  
T.: 728 06 02, Fax: 728 60 15  
wünscht allen Bekannten,  
Freunden und Patienten  
Glück und vor allem Gesundheit  
im neuen Jahr!  
לשנה טובה תכתבו

**FLORIAN URBANSKI**

לשנה טובה תכתבו  
wünscht  
allen Freunden, Bekannten  
und Verwandten  
ein schönes neues Jahr!

**THERAPIEZENTRUM**

**Dr. Rose PROSZOWSKI**

1140 Wien,  
Linzer Straße 192/2/4  
01/967-13-29; 0676/3514698  
wünscht allen Bekannten, Pati-  
enten und FreundInnen  
ein friedliches neue Jahr.

Zum Neujahrsfest übermittle ich  
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern  
Österreichs meine besten Grüße  
aus der Traunseestadt  
GMUNDEN

**HEINZ KÖPPL**

Bürgermeister der Stadt Gmunden

לשנה טובה תכתבו



**HOPMEIER & WAGNER  
Rechtsanwälte**

DDr. Paul G. Hopmeier  
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher  
Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.  
New York University

WIEN - BUDAPEST  
www.hopmeier.at

wünschen allen Klienten,  
Freunden und Verwandten  
ein glückliches neues  
Jahr

**CHRISTINE RUTH  
LEWERENZ-WEGHUBER  
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Neujahrsfest!

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne,  
friedliche und erholsame  
Feiertage.

**Bezirksparteiobmann  
Andreas Ottenschläger und  
das Team der ÖVP Josefstadt**

Bereits in jungen Jahren hatte sich Mendelssohn den Ruf einer Autorität von europäischem Rang erworben – seine Wahl in die Preussische Akademie der Wissenschaften als erster Jude überhaupt bestätigte dies. Mendelssohn wurde zum meist erfolgreichen Nothelfer für bedrohte jüdische Gemeinden in halb Europa. Auch jenen jüdischen Kontrahenten, die ihn übel beflagelt und als Kryptochristen bezeichnet hatten, verweigerte er niemals seine Unterstützung.

Tatsächlich hing Mendelssohn Visionen nach, die sich zweihundert Jahre später auf grässliche Weise als unrichtig herausstellen sollten: wie viele Vertreter der Aufklärung vertrat er die Ansicht, dass Vernunft, Bildung und Erziehung den besseren Menschen, die bessere Welt und Freiheit für alle schaffen würden. Mendelssohn war trotz aller Rückschläge Optimist. Dass das grösste Verbrechen der Menschheit 200 Jahre später von Deutschen begangen werden würde, ahnte Mendelssohn nicht.

Das Judentum ist nicht eine Religion primär des Glaubens<sup>9</sup>, sondern eine der guten Taten. Diese Haltung lebte Moses Mendelssohn kompromisslos. Der Philosoph Mendelssohn dachte, der Autor Mendelssohn argumentierte und formulierte, und der Mensch Mendelssohn handelte zum Nutzen Bedrängter, Unterdrückter, Bedrohter – er war ein Mann der guten Taten. Ob die Seele tatsächlich unsterblich ist, wie Mendelssohn zu beweisen suchte, wissen wir nicht. In jedem Fall unsterblich sind gute Taten.

Wie aktuell ist Moses Mendelssohn heute? Er ist ein zeitloses Idol in Bezug auf tätige Nächstenliebe, echte Toleranz, die Synthese von Rationalität und Emotionalität, für hochprofessionelles Konfliktmanagement, für das Entwickeln von Kompromissen, die niemals „faul“ waren, sondern allen Beteiligten einen Mehrwert brachten. Eines konnte Moses Mendelssohn allerdings nicht: über etwas Bedeutendes NICHT nachzudenken. ■

1 Dem deutschen Komponisten Hanns Eisler wird das Zitat zugeschrieben: „Wer ausschliesslich von Musik etwas versteht, versteht auch davon nichts“. Diese Sicht ist durchaus auch auf die Geistes- und Naturwissenschaften anwendbar.

2 Dies dokumentieren zahlreiche Äusserungen Mendelssohns über den Siebenjährigen Krieges (1756 – 1763), so auch die von ihm verfasste „Friedenspredigt“ anlässlich des Endes dieses militärischen Konfliktes.

3 Diese Regeln hatte Noa der Überlieferung nach mit Gott vereinbart, um die Wiederholung der Sintflut zu verhindern: Verbot von Mord, Diebstahl, Götzenanbetung, Unzucht, Brutalität gegen Tiere, Gotteslästerung, sowie die Etablierung von Gerichten, um den zitierten Rechtsgrundsätzen zur Wirksamkeit zu verhelfen.

4 „Gerechter“ (hebr.) – er ist vor Gott mit gläubigen praktizierenden Juden gleichrangig.

5 Diese Haltung war im Judentum immer zumindest latent vorhanden und ist vermutlich einer der Gründe, warum das Judentum nicht missioniert: man kann – kraft einer gottgefälligen praktischen Lebensführung – auch in den Himmel kommen, ohne einer bestimmten Religion anzugehören. Aus dieser Tradition entstand auch der Ehrentitel „Gerechter unter den Völkern“. Er wird konfessionsungebunden an Persönlichkeiten verliehen, die während der NS-Zeit unter Lebensgefahr Juden oder auch Nichtjuden gerettet haben.

6 Dieses Gesetz beruht historisch betrachtet mit grosser Sicherheit auf hygienebezogenen Überlegungen.

7 Ebenso verhielt es sich mit dem Gebrauch der lateinischen Sprache in der katholischen Liturgie bis in die 1960er Jahre.

8 Der in hebräischen Lettern (Quadratschrift) verfasste Text weist aus heutiger Sicht einige Besonderheiten auf. Mendelssohn verwendet zwar vorwiegend deutsche Wörter – etwa „Anfang“ anstatt des jiddischen „anhejb“, es findet sich jedoch in 1(2) das typisch jiddische „euf“ statt des deutschen „auf“. Das „o“ in „Gott“ in 1(1) ist ein Alef ohne die übliche Vokalisierung (chamez chatuv), der aber auch für ein reines A steht. Moses Mendelssohn sprach mit seinen Angehörigen mit grosser Wahrscheinlichkeit ein vermutlich mehr oder weniger hochdeutsch beeinflusstes Jiddisch. Einzelne „optische“ Jiddismen im Text des „Bi'ur“ entspringen vermutlich der Sprachpraxis Mendelssohns (etwa häufige Alef als Anlaut), könnten aber auch bewusst gesetzt sein, um ein aus dem Jiddischen vertrautes Schriftbild zu schaffen und um so Zugangs- und Akzeptanzhürden abzubauen.

9 Man beachte etwa die Themen der Auseinandersetzungen innerhalb des Christentums: die dogmengebundenen Glaubensinhalte (Dreifaltigkeit, Jungfrauengeburt, Unfehlbarkeit des Papstes etc.) sind im Vergleich zu Judentum und Islam extrem komplex und fordern ihre Angehörigen weit mehr, als dies bei den beiden anderen monotheistischen Religionen der Fall ist.

Die  
Wiener Porzellanmanufaktur Augarten  
wünscht alles Lesern des  
DAVID  
ein friedliches und  
glückliches neues Jahr 5770.



MANU FACTUM EST  
Since 1718  
[www.augarten.at](http://www.augarten.at)



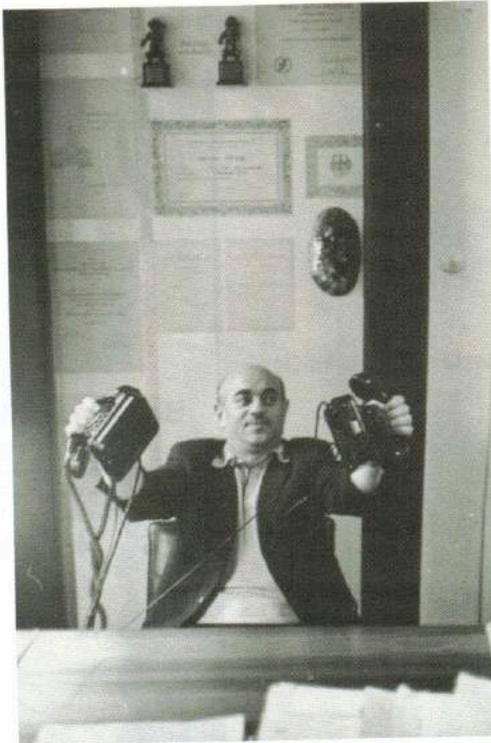
Ich wünsche den jüdischen  
BürgerInnen und allen  
LeserInnen des DAVID ein  
schönes neues Jahr.

**Renate Kaufmann**  
Mariahilfer  
Bezirksvorsteherin

So setzt Bernd Matthes in einem Artikel Brauners Filme über die Shoah erst mit 1980 an. Er erwähnt zwar *Morituri*, stellt es aber so dar, als hätte Brauner aufgrund des finanziellen Flops des Films zwischen 1946 und 1980 das Thema beiseite gelassen:

„Brauner möchte seine Lebensgeschichte aufarbeiten und beginnt mit den Arbeiten an einem Zyklus von „jüdischen Filmen“ über das Schicksal der Nazi-Opfer, die zum Teil sehr kontrovers aufgenommen werden – am bekanntesten wurde „Hitlerjunge Salomon“, ein Film über einen jüdischen Jungen, der sich unter falscher Identität als Übersetzer bei der Wehrmacht durchschlägt. Durch diesen ambitionierten Zyklus erreicht Brauner immerhin nach 40 Produzentenjahren die Anerkennung, die ihm die Filmkritik bis dahin versagt hatte – 1990 widmet ihm das Filmmuseum Frankfurt eine Ausstellung und erhält sein Archiv zur Auswertung.“<sup>22</sup>

Hier übersieht Matthes nicht nur eine ganze Reihe von Filmen, sondern auch, dass Brauner sich seit *Morituri* kontinuierlich mit der Shoah in diversen Produktionen bis zur Gegenwart beschäftigt hatte, zu denen u.a. *Der Garten der Finzi-Contini*<sup>23</sup>, *Sie sind frei, Doktor Korczak*<sup>24</sup>, *Die Zeugin aus der Hölle*<sup>25</sup> und *Eichmann und das Dritte Reich*<sup>26</sup> zählen. Die Auseinandersetzung mit der Shoah und dem Dritten Reich ist nämlich für Brauner keineswegs eine Art „Alterssport“, sondern lebenslanges Engagement. Mit dem Gewinn, den Grossproduktionen wie *Der Tiger von Eschnapur* eingespielt hatten, konnte er Filme wie *Zeugin aus der Hölle* erst realisieren.



Artur Brauner.

Artur Abraham Brauner wurde 1918 in Lodz geboren. Als er und seine Familie ins Ghetto „umsiedeln“ sollten, entschloss sich Brauner zu Flucht und Widerstand. Er überlebte die Shoah als Partisan in den Wäldern. Die Geschichte seines Überlebens wird man vergeblich in seiner 1976 erschienenen Autobiographie *Mich gibt's nur einmal* suchen. Nur wenige, ergreifende Zeilen fassen die Shoah zusammen.

„Ich sagte zu meinen Eltern: ‚Wenn ihr ins Ghetto geht, werde ich euch nicht wiedersehen. Denn ich bleibe nicht [...] Und ausserdem [...], ausserdem will ich nicht, dass wir einen gelben Stern tragen.‘ [...] Bald aber tauchten auch in den Dörfern die Häscher auf. [...] Als im benachbarten Dorf die ersten Familien denunziert und abtransportiert wurden, sagte ich: ‚Wir müssen weg von hier. In die Wälder an der deutsch-russischen Demarkationslinie. Ihr wisst, dass dort Tausende von uns leben. Ich will als erster gehen und ein Versteck suchen. Dann hole ich euch nach.‘“<sup>27</sup>

Brauner wird von der SS aufgegriffen, kann sich jedoch retten. Wie er das schaffte, erzählte er Gary Cooper während einer Premierenfeier:

„Sie haben da einen Western gemacht. In einer Szene stehen Sie am Ufer eines Flusses. Unbewaffnet. Ihnen gegenüber ein Killer, der den Colt gezogen hat. Sie wissen, dass Sie in der nächsten Sekunde tot sein werden. Und da [...], [...] und da senke ich meinen Schädel und stosse ihn dem Killer in den Bauch.‘ Cooper übernahm das Wort. ‚Der Bursche kippt aus den Socken, fällt ins Wasser, ich mit einem Hechtsprung hinterher, ich schwimme unter Wasser, 20 Meter, 30, tauche auf, sie ballern wie die Verrückten, ich tauche wieder, komme hoch, und diesmal schiessen sie nicht mehr. Sie glauben, dass ich längst abgesoffen bin.‘ Und genauso war es bei mir“, sagte ich langsam. [...] ‚Ich weiss nur, dass ich den Film in einer Jugendvorstellung in Lodz gesehen habe. Und dass die Szene mit dem Kopfstoss blitzartig vor mir abließ. Ich handelte wie ein Schlafwandler.‘ [...] Gary Cooper sagte nachdenklich: ‚Da dreht man irgendeine Westernklamotte, wendet einen uralten Trick an und ahnt um alles in der Welt nicht, dass da irgendwo ein Mensch lebt, dem dieser Film das Leben retten wird.‘“<sup>28</sup>

Brauners Erinnerungen über die Zeit der Shoah, die er ebenfalls niedergeschrieben hat, sind bis heute leider unveröffentlicht.

Seit *Morituri* wurden und werden Brauners Shoah-Produktionen mit Häme und Spott überschüttet. Bei *Morituri* wurden damals sogar Kinos demoliert. Später blieben sie einfach leer. Edelkitsch über das *Dritte Reich*, die Landserschicksale oder Bom-

bennächte thematisierten, zogen stets das grössere Publikum in Deutschland an.

Oft war die Finanzierung von Filmen wie *Babij Jar* mehr als mühevoll. Gerade dieses ergreifende Drama in Schwarz-Weiss wurde als „Seifenoper“ beschimpft. Während ein hollywoodianisches Edeldrama wie *Schindlers Liste* zum Pflichttermin für Schulklassen wurde, verschwinden Brauners Shoah-Filme recht schnell aus den Kinos. Brauner setzt niemals auf „Holocaust light“ mit sanften Bildern, untermalt von einfühlsamem Geigenschluchzen. Extreme Bilder der Gewalt prägen nicht nur seine neueren Filme zur Shoah, wie *Babij Jar* oder *Der letzte Zug*. So schrieb Daniel Haas im *Spiegel* über den *Letzten Zug*:

„Brauners Kino erzählt nicht gegen, sondern begleitend zu den Filmen Claude Lanzmanns und den Texten Primo Levys und Jean Améry's vom Leid der

## Das Sanatorium Fürth in Wien

 Stephan TEMPL

Es ist eine alte Familientradition bei den Fürths, dass über die Herkunft des Namens heftig diskutiert wird. Stammt der Urvater der Fürths aus der gleichnamigen deutschen Stadt und sind die Nachkommen bei einem der Pogrome in den Böhmerwald verschlagen worden, wo sie spätestens seit Anfang des 17. Jahrhunderts nachweisbar sind? Eine andere Historie erzählt, dass die Fürths eigentlich Brod hiessen, was im Tschechischen bzw. in den slawischen Sprachen so viel wie Furt bedeutet – dass sie also von einem Flussort abstammen, wo es eine Furt gab.

Länderübergreifende Brückenbauer waren die Fürths allemal. Im 19. Jahrhundert begegnen wir ihnen als Federnhändler, die ihre Ware in Ungarn kauften und bis nach Belgien exportierten. Ihr Wohnsitz war das böhmische Schüttenhofen (tschech. Susice), das am *Goldenen Steig* lag, einem alten Handelspfad zwischen Bayern und Böhmen. Berühmt wurde das Städtchen durch Bernhard Fürth (1796–1849), der hier 1841 eine Zündholzmanufaktur gründete. Seine Nachfahren bauten sie zu einem europäischen Konzern aus. Bernhard Fürth hatte heftig für die Errichtung der Fabrik kämpfen müssen – bis hinauf zum Kaiser nach Wien: Denn die Bürger von Schüttenhofen dachten, der Jude Fürth könnte das ganze Städtchen mit seinen Phosphorstäbchen in Flammen stecken. Eine Projektion der meist tschechisch-sprachigen antisemitischen Umwelt? Während des Pogroms von 1866 verfehlte der Pöbel tatsächlich nur knapp, die Zündholzfabrik anzuzünden. Bernhard, aber besonders seine beiden Söhne Simon (1824–1883) und Daniel Fürth (1826–1911) wurden zu den grössten Arbeitsgebern der Region. Durch Zukauf anderer chemischer Werke und Zündholzfabriken formten sie 1903 die führende europäische Firma für Zündwaren: die SOLO AG mit Sitz in Wien. Generaldirektor Ernst Fürth (Susice 1865 – Paris 1943) führte die SOLO bis zur Enteignung und „Arisierung“ in den Jahren 1938/39. Bis zum heutigen Tag wurden die tschechischen SOLO - Anteile der Fürths gar nicht entschäd-

igt, die österreichischen lediglich symbolisch.

Das von Daniels Sohn Julius (dem Bruder von Ernst) geführte *Sanatorium Fürth* in der Wiener Josefstadt (Schmidgasse 12-14) ist ebenfalls bis zum heutigen Tage nicht restituert.

1895 erwarb es der 36-jährige Arzt und Freund von Sigmund Freud. Er baute es im Laufe der Zeit zur führenden Geburtsklinik der Wiener jüdischen Bourgeoisie aus. Hier kamen nicht nur Rothschilds zur Welt (Eliza-beth Edith Rothschild) oder der Opernmentor Marcel Frydmann Prawy. Das *Sanatorium Fürth* ist auch der Geburtsort der Hamburger, Hildesheimer und so mancher Wiener. Der prosperierende Betrieb ermöglichte laufend Verbesserungen und Erweiterungen. 1923 verstarb Julius Fürth, und sein Freund Sigmund Freud soll die Grabrede gehalten haben. Julius' Sohn Lothar, bereits 1920 aus dem Judentum ausgetreten und zum Protestantismus konvertiert, führte das Sanatorium weiter bis zum 3. April 1938. An jenem Tag, als er zu einer der sogenannten *Wiener Reibepartien* geschleppt wurde und seinen eigenen Gehsteig vor dem Sanatorium zu reinigen hatte, ertrugen Lothar und seine Frau Sue (geb. Beständig) die Situation nicht länger und verabreichten sich die todbringende Giftspritze.



Das Sanatorium Schmidgasse im Wiener 8. Bezirk, Aussenansicht 2008. Foto: Stephan Templ.

Das Sanatorium wurde „arisiert“ - so wie die meisten Sanatorien in Österreich: Die Wiener Sanatorien Löw, Auersperg, Brunnbad, Himmelhof, Schulhof oder Ostermann, und die Sanatorien Purkersdorf, Winternitz (Kaltenleutgeben) und Horowitz (Bad Goisern), Sulz-Stangau, Wienerwald, Bad Kreuzen, Bad Tatzmannsdorf - um nur einige zu nennen. Während des Krieges diente das *Sanatorium Fürth* zeitweise als Kriegslazarett, nach der Befreiung 1945 fortan als Konsulat der US-Botschaft (bis März 2007). Nach dem Kriege konnten von Lothars über den gesamten Erdball verstreuten Erben (Cousinen und Cousins des Erblassers) Rückstellungsanträge nicht gestellt

1 Marianne Enigl: „Sie können mich als Aasgeier bezeichnen.“ Interview mit Herbert Gruber, Erbenforscher. In: Profil, Heft 20, 11. Mai 2009, S. 25. Gruber: „Ich profitiere von den Toten, Sie können mich auch als Aasgeier bezeichnen. [...] Es gibt Leute, die freuen sich über das, was sie erhalten, andere bezeichnen jene, die es gefunden haben, dann als ‚Holocaust-Business-Man‘.“

2 Bernhard Odehnal: „Chris, du gehst zu weit“. Interview mit Chris Andrews. In: Die Presse, 13.07.2007. Andrews: „Und dann gibt es das private Restitutionsgeschäft. Ich nenne es das „Holocaust-Business“: ein Syndikat aus Banken, Rechtsanwälten, Notaren und Genealogen mit dem Ziel, so viel Geld wie möglich aus den Verfahren herauszuschlagen. Deshalb machen sie Druck, dass sich die Erben von ihnen vertreten lassen.“ Abgerufen am 1. 9. 2009 <http://diepresse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/317039/index.do>

3 Marianne Enigl: „Opfer-Profiteure“. In: Profil, Heft 20, 11. Mai 2009, S. 24.

4 Ebenda, S. 26: „Sie hat sich bisher der raschen Veräusserung des Palais widersetzt, die von der so genannten ‚Verkäufergruppe Lansky-Scheubrein‘ namens 34 Erben betrieben wird.“ ■



Koordinierungsausschuss  
für christlich-jüdische  
Zusammenarbeit

**Brücken bauen -  
Judenfeindschaft bekämpfen seit 1956**

**Informationen zu Judentum, Bibel und zu den  
Themen des christlich-jüdischen Dialogs finden  
Sie nun im Herzen der Leopoldstadt.**

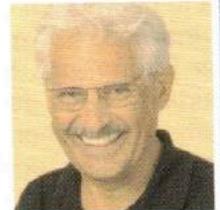
**Besuchen Sie uns!  
Wien 2., Tandelmartgasse 5  
T: 01/ 4797376  
I: [www.christenundjuden.org](http://www.christenundjuden.org)**

**Helmut Nausner (Präsident)  
Martin Jäggle, Willy Weisz (Vizepräsidenten)  
Markus Himmelbauer (Geschäftsführer)**

## Der Josefstädter Bezirksvorsteher Heribert Rahdjian

wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein  
schönes und friedliches Neujahrs-Fest.

Schlesingerplatz 4/3. Stock, 1080 Wien. Tel: 01- 4000 - 08111. Email: [post@bv08.wien.gv.at](mailto:post@bv08.wien.gv.at)  
Pages: [www.josefstadt.wien.at](http://www.josefstadt.wien.at), [www.josefstadt.wien.at](http://www.josefstadt.wien.at)



## Der Landtags- und Gemeinderatsklub der SPÖ Wien



wünscht den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern  
alles Gute im Neuen Jahr, vor allem Gesundheit!

Siegi Lindenmayr  
Klubvorsitzender

Dr. Andreas Höferl  
Klubdirektor



**Tel: 01/9907603**

smart:it OG  
Ungargasse 30  
1030 Wien

wünscht allen Lesern, Kunden und  
Freunden alles Gute im Neuen Jahr!

in politischer noch in moralischer Beziehung Nachteiliges gegen ihn vorliege, doch gleichzeitig fügt der Ortsgruppenleiter hinzu:

*„Es muss aber bemerkt werden, dass er bis zu seiner Einrückung Zellenleiter unserer Ortsgruppe war, nach seinem Wiedereintritt ins zivile Leben nicht mehr zur Mitarbeit zu bewegen ist, so dass es den Eindruck erweckt, dass er sich für alle Fälle einem neuerlichen Einsatz zu entziehen gedenkt.“*

Kriegsdienst hatte Raue nur kurze Zeit geleistet: vom 18. Februar bis zum 15. April 1940 als Leutnant bei der Luftwaffe. Als er später für das Volkssturmbaufgebot gemustert wurde, konstatierte der Kreisarzt eine Claudicatio intermittens – eine arterielle Verschlusskrankheit, die so genannte „Schaufensterkrankheit“. In der Folge dürfte Raue nicht mehr zum Wehrdienst eingezogen worden sein. Die Hintergründe für seinen Rückzug aus den parteipolitischen Aktivitäten bleiben im Dunkeln. Möglicherweise waren dafür weniger ideologische als praktische Überlegungen ausschlaggebend. Seine „sehr gute“ wirtschaftliche Lage und seine Bestellung zum Dorotheums-Experten deuten darauf hin, dass er in diesen Jahren beruflich erfolgreich und ein viel beschäftigter Mann gewesen ist.<sup>4</sup>

Im Dezember 1938 war Rudolf Raue mit Schreiben des Staatskommissars in der Privatwirtschaft und unter Zustimmung von Leopold Blauensteiner, dem „treuhändischen Leiter aller Institutionen für bildende Kunst des Landes Österreich“ und *Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste*, sowie der *Kreisleitung der NSDAP* zum Unterbevollmächtigten für drei Geschäfte in jüdischem Besitz ernannt worden. Es waren dies: die Kunst- und Antiquitätenhandlung Josef Berger & Sohn in der Mollardgasse 10 im sechsten Bezirk sowie die Antiquitätengeschäfte Adolf Löwy (1., Rauhensteingasse 7) und Richard Klein (4., Karls gasse 16).

### **Die Antiquitätenhandlung Josef Berger & Sohn**

Das bedeutendste der betroffenen Unternehmen war die Firma Josef Berger & Sohn. „Antike Raumkunst. Grosses Lager original antiker Möbel und Kunstgegenstände. Wertbeständig – geschmackvoll – preiswert. Kostenlose Beratung in allen Fragen der Wohnkultur“ lautete das Firmenlogo. Inhaber war bis 1938 der handelsgerichtlich beeedete Sachverständige und Schätzmeister Kommerzialrat Rudolf Berger.

Raue hatte laut Auftrag

*„wie alle übrigen Kommissare (...) die Bestandsaufnahme der Waren vorzunehmen und die Einkaufspreise sowie den heutigen Marktwert der einzelnen Objekte festzustellen“.*

Mit Rücksicht „auf den besonderen Umfang der durchzuführenden Schätzungen“ hatte die Landesleitung der Reichskammer der bildenden Künste gegen eine separate Pauschalvergütung für diese Leistungen nichts einzuwenden.<sup>5</sup> Das von der *Vermögensverkehrsstelle* bewilligte Gehalt Raues betrug monatlich 450 RM. Für die Schätzung der

Firma erhielt er zusätzlich eine einmalige Pauschalzahlung in der Höhe von 650 RM. Im Falle der Firma Josef Berger & Sohn erstreckte sich Raues Auftrag auch auf das Privatvermögen des Inhabers. Raue legte schliesslich den Gewerbeschein des bisherigen Eigentümers zurück und liess die Firma im Handelsregister löschen. Er organisierte auch den Abverkauf der noch in Bergers Privatwohnung befindlichen Gegenstände. Hinzugezogen wurde dabei der Schätzmeister Robert Horejsi, der aber bei der Besichtigung der Wohnung laut Raue „bis auf einen Ofen keinen Gegenstand über RM 30.- Schätzwert“ mehr vorfand. „Auf Grund dieses Gutachtens wurde ein freier Abverkauf laut Liste vorgenommen“, heisst es in einem von Raue verfassten Bericht weiter. Der Erlös des Abverkaufs betrug lediglich 316 RM, von denen noch Spesen in der Höhe von 187 RM abgezogen wurden.

Raue räumte ein, dass es sich bei der Firma Berger um „eines der ältesten und grössten Geschäfte in dieser Branche am Wiener Platz“ handelte. Zum Betrieb gehörten alle ebenerdigen Lokale des Eckhauses Mollardgasse – Hofmühlgasse sowie zwei Magazine, von denen sich eines im zweiten Stock desselben Hauses, zwei weitere in der Hofmühlgasse 6 sowie eines in der Spörlingasse 4 befanden. Dank des „guten internationalen Rufs“ der Firma hatte der Export 1937 laut Raues Angaben 30 Prozent des Gesamtumsatzes betragen, bei einem durchschnittlichen Jahresumsatz von 45.000 Schilling. Das hauptsächlich aus Biedermeiermöbeln und -gegenständen bestehende Lager betrachtete Raue als gut verkäuflich. In den Jahren vor dem „Anschluss“ hatte sich die Firma vor allem mit dem Verleih von Möbeln und Dekorationsgegenständen für Theater- und Filmausstattungen befasst, wobei die Leihgebühren den grössten Teil der Geschäftsspesen gedeckt hatten. Weil, wie Raue annahm, „die Theater- und Filmkultur einem grossen Aufstieg“ entgegenging, rechnete er damit, dass das Verleihen von Möbeln „in Zukunft einen [noch] grösseren Ertrag bringen“ werde. Aufgrund all dieser Faktoren empfahl er eine „Arisierung“ der Firma.<sup>6</sup>

Diese hatte zur Zeit des „Anschlusses“ zwei Angestellte beschäftigt. Michael Oberhuber, der schon seit Jahrzehnten im Unternehmen tätig und zuletzt Prokurist und Geschäftsführer gewesen war, erwarb die Firma schliesslich gemeinsam mit Bernhard Witke. Dieser war später der wohl berüchtigtste Schätzmeister der VUGESTA, der *Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei*. Seine Tätigkeit für diese Einrichtung war in der Folge aufs engste mit seinen Aktivitäten als privater Geschäftsmann, also als Inhaber der „arisierten“ Antiquitätenhandlung Berger, verflochten.<sup>7</sup> Raue hatte der *Vermögensverkehrsstelle* vor der „Arisierung“ des Geschäfts einen Schlussbericht über seine Tätigkeit als kommissarischer Verwalter vorzulegen. Seine Wortwahl lässt auf ein beträchtliches Ausmass an antisemitischen Ressentiments schliessen:

für seine diesbezügliche Tätigkeit ein monatliches Entgelt in der Höhe von je 200 RM erhalten hat. Im Einvernehmen mit Otto Faltis, dem Generalabwickler zahlreicher Kunst- und Antiquitätenhandlungen in Wien, führte er den Betrieb bis zur endgültigen Bestandsaufnahme und teilweisen Abwicklung“ weiter und übergab ihn am 17. April 1939 an Faltis zur Liquidierung.<sup>14</sup> Dieser veräusserte einen Teil der Warenlager beider Geschäfte – gemeinsam mit den Beständen anderer in Abwicklung befindlicher Unternehmen – in Bausch und Bogen nach Schweden.<sup>15</sup>

### Das Antiquitätengeschäft von Wilma Werner<sup>16</sup>

Rudolf Raue war auch in die „Arisierung“ der in unmittelbarer Nähe der Albertina gelegenen Antiquitätenhandlung von Wilma Werner in der Augustinerstrasse 8 im ersten Bezirk involviert. Werner hatte nach dem Tod ihres Mannes, Albert Werner, das von diesem gegründete Unternehmen weitergeführt. Raue bewarb sich gemeinsam mit Edith Sch.<sup>17</sup> als Käufer des Betriebes, der zunächst von Josef (Sepp) Neuschwandtner kommissarisch verwaltet worden war. Bei seiner Vernehmung im Rahmen eines Nachkriegsverfahrens gab Raue an, er habe Anton Exner, den Vater von Edith Sch., seit vielen Jahren aus der Kunstabteilung des Dorotheums gekannt:

*„Kurz nach dem so genannten Umbruch 1938 hörte ich, dass Herr Exner die Absicht hätte, das Geschäftslokal des Albert Werner, Wien 1., Augustinerstrasse 8, zu arisieren und zum Verkauf seiner ostasiatischen Kunstgegenstände zu verwenden. Ich selbst bin Fachmann für Ausgrabungen und wollte in seinem Geschäft nur eine der beiden Auslagen zur Schaustellung meiner ägyptischen Kunstgegenstände haben. Wir hatten uns diesbezüglich auch geeinigt, und das Geschäft wurde schliesslich der Frau Sch. und mir zugesprochen. Inzwischen war von den Voreigentümern und später von dem kommissarischen Verwalter der grösste Teil der brauchbaren Warenbestände abverkauft worden. Wir hatten an diesen Waren des Voreigentümers auch keinerlei Interesse, sondern nur an dem Lokal als solchem. Was an Waren in dem Geschäft noch zurückgeblieben war, waren grösstenteils schwer verkäufliche Ladenhüter, die wir nur im Dorotheum versteigern lassen konnten. Der Erlös hiefür wurde zur Renovierung des Lokals verwendet. Die geschäftliche Durchführung dieser Arisierung wurde zum grössten Teil von Herrn Exner und Frau Sch. besorgt.“*

Raue gab weiter zu Protokoll, dass er angesichts der „lang dauernde[n] Renovierung des Geschäftes“ gar nicht dazugekommen sei, es tatsächlich für seine Zwecke zu verwenden. Aus diesen und anderen Gründen sei er bereits Ende 1939 wieder von dem Vertrag zurückgetreten.

*„Ich habe aus dem Geschäft keinen Gegenstand entnommen und auch selber keinen Beitrag zum Erwerb des Geschäftes entrichtet, da ich ja bereits vor der Berechnung des Kaufpreises und der Entjudungsaufgabe zurückgetreten bin. Ich fühle mich daher keiner Arisierung schuldig. (...) Ich bin als minderbelasteter Nationalsozialist registriert.“<sup>18</sup>*

Tatsächlich hatte Raue das Interesse an der ehemaligen Antiquitätenhandlung Werner verloren und sich zurückgezogen. Edith Sch. hatte das Geschäft schliesslich alleine „arisiert“ und weitergeführt und sich dabei auf den Handel mit ostasiatischer Kunst spezialisiert. Die Geschäftsräume, die sich im damaligen Philipphof befanden, wurden am 12. März 1945 durch schwere Bombentreffer zerstört. Über das Schicksal der ursprünglichen Geschäftsinhaberin, Wilma Werner, ist wenig bekannt. Es dürfte ihr noch zu einem sehr späten Zeitpunkt gelungen sein, aus dem nationalsozialistischen Österreich zu flüchten.

### Die prähistorische Sammlung von Robert Wadler

Rudolf Raue war auch in die Enteignung der prähistorischen Sammlung Robert Wadlers (1906 – 1938) involviert gewesen, wie der Historiker Dieter Hecht als Provenienzforscher im Naturhistorischen Museum herausgefunden hat. Dieses hatte zwischen Oktober 1938 und März 1942 in drei Tranchen einen Teil der umfangreichen Sammlung Wadlers erworben – insgesamt mehrere hundert Objekte. De facto hatte Eduard Beninger, der damalige Direktor der prähistorischen Sammlung des Museums, die Gegenstände über Dritte „arisiert“. Die erste Tranche war laut hausinternem Einlaufbuch über den Antiquitätenhändler Rudolf Raue um 265 RM angekauft worden. Zu diesem Zeitpunkt war Wadler bereits über einen Monat tot. Er war am 4. September 1938 an den Folgen eines Selbstmordversuchs in Wien gestorben, nachdem der Versuch eines illegalen Grenzübertritts in die Schweiz fehlgeschlagen war.

In seinem Nachkriegsverfahren gab Beninger an, Wadler habe seit etwa 1927 als Privatmann für das Museum gearbeitet, besonders bei kleineren Ausgrabungen. Er sei ein leidenschaftlicher Prähistoriker, aber auch ein fanatischer Sammler gewesen. Wadler habe nach dem „Anschluss“ seine Sammlung verkaufen wollen, um seine Ausreise zu finanzieren.

Beninger, der die „Arisierung“ von Wadlers Sammlung nachdrücklich betrieben hatte, gab nun an, er habe diesem „beim Verkauf der Sammlung geholfen“: Wadler habe mehrere tausend Reichsmark von ihm bekommen.<sup>19</sup> Die genaue Rolle Raues im Zusammenhang mit der „Arisierung“ der Sammlung Wadler lässt sich aus Basis der verfügbaren Quellen nicht erhellen.

Nach Kriegsende wurde gegen Rudolf Raue bei der Staatspolizei in Wien Anzeige erstattet – von wem, ist nicht überliefert. Raue wurde beschuldigt, ein „Pg. und Schmarotzer übelster Sorte“ gewesen zu sein. „In der illegalen Zeit hatte R. den Ruf, Geheimagent der reichsdeutschen NSDAP zu sein. R. war Arisierer“ lautete die Information.<sup>20</sup>

Gegen Raue und mehrere andere Personen, die in die „Arisierung“ des Antiquitätengeschäftes von

## Die Geschichte einer Freundschaft Die Architektinnen Lotte Cohn und Gertrud Ferchland

 Ines SONDER

Den Titel ihres Manuskriptes *Die Geschichte einer Freundschaft* hatte Lotte Cohn<sup>1</sup> vermutlich von ihrem langjährigen Freund, dem Kabbala-Forscher Gershom Scholem übernommen.<sup>2</sup> Der Religionshistoriker hatte 1975 sein gleichnamiges Buch veröffentlicht, in dem er seine Erinnerungen an Walter Benjamin niedergeschrieben hatte.<sup>3</sup> Die Freundschaft beider Männer hatte 1915 in Berlin ihren Anfang genommen und seit Scholems Auswanderung nach Palästina 1923, neben zwei späteren Zusammentreffen (1927/1938), vor allem in einem ausgedehnten Briefwechsel ihren Widerhall gefunden. Sie endete 1940 mit Benjamins Freitod im spanischen Port Bou. Auch im Falle der Freundschaft zwischen Lotte Cohn und ihrer ehemaligen Studienkollegin Gertrud Ferchland sind die zionistische Begeisterung der einen, die zur Auswanderung nach Palästina führte, und der jahrelange vertraute Briefwechsel zentrale Momente ihrer Beziehung. Auch der spätere Selbstmord der Freundin während des Zweiten Weltkrieges weist deutliche Parallelen zur Scholem-Benjamin-Geschichte auf. Dennoch, die Freundschaft beider Frauen – einer Jüdin und einer Deutschen – endete nicht mit dem Tod Ferchlands, sondern schon einige Jahre früher mit einem letzten „Leb wohl, Lotte“ in einem Brief nach Palästina 1935.

Lotte Cohns Manuskript *Die Geschichte einer Freundschaft*, das sie angesichts von rund 200 Briefen Gertrud Ferchlands aus den Jahren 1914 bis 1935 zu schreiben begann, ist fragmentarisch. Es endet abrupt nach gerade sechs Schreibmaschinenseiten und enthält dem Leser vor allem jenen wichtigen Zeitabschnitt ihrer Beziehung vor, der schliesslich zur Trennung führte. Ob das Manuskript je zu Ende geschrieben wurde, oder ob der Rest verloren gegangen ist, lässt sich nicht sagen. Und auch die Briefe selbst sind nicht erhalten, mit Ausnahme der Abschrift einer Postkarte aus Waldhausen bei Tübingen, datiert auf

den 27. April 1914, mit der noch etwas förmlichen Anrede „Liebes Fräulein Cohn“. Dennoch lässt sich die Geschichte der Freundschaft dieser beiden Frauen, die durch den Nationalsozialismus auseinanderbrach, aus Erinnerungen und Briefpassagen Lotte Cohns in Umrissen skizzieren. Es sind zudem die Lebensgeschichten zweier Pionierinnen der Architektur am Beginn des 20. Jahrhunderts, die unterschiedlicher nicht sein könnten.



Yehuda Hamakkabi Street, Tel Aviv, 1950er Jahre. Foto: Pri Or mit freundlicher Genehmigung I. Sonder.

*„Die Geschichte, die ich erzählen will, ist eine alltägliche: zwei junge Mädchen treffen sich in der gemeinsamen Studienzeit, sie schliessen Freundschaft, die durch lange Jahre für beide eine grosse Bereicherung bedeutet. Das ist nichts Besonderes, wer hätte es nicht erlebt, dies innige und ernsthafte Sich-Zusammen-Finden, sich aussprechen und aneinander wachsen. [...] Das Besondere bei uns [...] war, dass wir sehr verschiedenen waren: meine Freundin war eine Deutsche mit stark ausgeprägten Rassebewusstsein und ich bin eine Jüdin, gleicherweise meiner Rassezugehörigkeit stolz bewusst.*

*Wir haben uns nicht hinter dieser Verschiedenheit versteckt. Jeder für sich fühlte seine Verwurzelung in der eigenen Art so stark, dass kein Versteckspiel möglich gewesen wäre [...].“<sup>4</sup>*

Lotte Cohn, die am 20. August 1893 in einer zionistisch gesinnten jüdischen Grossfamilie in Berlin-Charlottenburg geboren worden war, hatte sich im April 1912 an der TH Charlottenburg immatrikuliert. Seit dem ministeriellen Erlass von 1909, der den Zugang von Frauen an den Technischen Hochschulen in Preussen regelte, war sie gerade die vierte ordentliche Studentin nach Elisabeth von Knobelsdorff und ihren beiden Studienkolleginnen Margarete Wettcke und Marie Frommer. Die am 30. Mai 1894 in Zürich (Sachsen) geborene Gertrud Ferchland, wohnhaft in Hellerau bei Dresden, hatte sich im April 1913 in Charlottenburg im Architekturfach immatrikuliert.

*„Es war eine besondere Atmosphäre in unsere Clique,*

20 Jahre und überbrückte ab ihrer Auswanderung nach Palästina zehn Jahre örtlicher Trennung. Dann brach eine Zeit an, von der sich auch die Freundin stark angezogen fühlte:

*„Das Gift, das die dreissiger Jahre ausgesät hat, hat auch meine Freundin infiziert, die Mauer, die zwischen uns aufgerichtet wurde, war unübersteigbar.“<sup>14</sup>*

Gertrud Ferchland bekannte sich bewusst zum Nationalsozialismus. 1935 in Tel Aviv erhielt Lotte Cohn einen letzten Brief, der mit einem „Leb wohl, Lotte“ endete. Bis ins hohe Alter konnte sie diesen tiefen Schmerz über das traurige Ende nicht verwinden. Im Alter von 86 Jahren schrieb sie an ihren Bekannten, den Architekturstudienten Julius Posener in Berlin:

*„Ich habe nicht mehr darauf geantwortet, es ging nicht mehr. Sie hat sich, ich weiss nicht warum und ich weiss nicht warum, das Leben genommen. Ob ihr im Lauf der Hitler-Jahre die Augen aufgegangen sind oder ob sie hoffnungslos krank war, habe ich nicht erfahren. Als ich 1954 ein letztes Mal in Berlin war, habe ich ihre halbjüdische Cousine aufgesucht – aber sie konnte mir keine Auskunft geben – ich hatte den Eindruck, die beiden Cousinen sind durch dies Halbjude-Sein der einen ganz auseinandergelassen. Jedenfalls wusste sie gar nichts von meiner Freundin. – Du lieber Gott, was hat Hitler, abgesehen von 6 Millionen Juden, alles zerschlagen.“<sup>15</sup> ■*

1 Vgl. Ines Sonder: Lotte Cohn. Pionierin der israelischen Architektur. In: DAVID, Heft 78, 2008.

2 Zur Freundschaft zwischen Lotte Cohn und Gershom Scholem, vgl. Ines Sonder: Lotte Cohn – Baumeisterin des Landes Israel. Eine Biographie, Frankfurt/Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, 2009.

3 Gershom Scholem: Walter Benjamin – Die Geschichte einer Freundschaft, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1975.

4 Lotte Cohn: Die Geschichte einer Freundschaft, S. 1 [Centrum Judaicum Archiv, Berlin, CJA, 6.12/1, Nr. 2].

5 Ebenda, S. 6.

6 Ebenda, S. 2.

7 Lotte Cohn: Lebenserinnerungen, Heft 1, S. 69, CJA 6.12/1, Nr. 3.

8 Gertrud Ferchland: Der ländliche Wiederaufbau Ostpreussens, in: Deutsche Bauhütte (10. März 1920), S. 52.

9 Vgl. Lotte Cohn (Berlin) an Rosa Cohn (Kopenhagen?), 26. Juni 1920, CJA, 6.12/1, Nr. 10.

10 Ines Sonder: Lotte Cohn – Pioneer Woman Architect in Israel. Catalogue of Buildings and Projects, Bauhaus Center Tel Aviv, Tel Aviv 2009.

11 Laut dem Archiv der TU Dresden ist Ferchland hier bis 1933 nachgewiesen. Informationen zu ihrem weiteren Lebensweg sind bislang Desiderat. Ich danke Frau Jutta Wiese vom Universitätsarchiv der TU Dresden.

12 Vgl. Ines Sonder: Gartenstädte für Erez Israel. Zionistische Stadtplanungs visionen von Theodor Herzl bis Richard Kauffmann, Hildesheim u.a.: Georg Olms Verlag, 2005.

13 Lotte Cohn (Berlin) an Richard Kauffmann (Jerusalem), 18. Mai [1927], Central Zionist Archives A175/290.

14 Lotte Cohn: Die Geschichte einer Freundschaft, S. 1 [wie Anm. 4].

15 Lotte Cohn (Tel Aviv) an Julius Posener (Berlin), 1. Juni 1979, Stiftung Akademie der Künste, SAdK, POS-01-184.

**Lotte Cohn Pioneer Woman Architect in Israel, 26. März - 28. Mai 2009, Bauhaus Center, Tel Aviv.**  
**Lotte Cohn - Baumeisterin im Land Israel, 30. August - 18. Oktober 2009, Centrum Judaicum, Berlin.**



wünscht allen LeserInnen des  
**DAVID** und allen FreundInnen des  
**Sigmund Freud Museums**  
ein schönes Neujahrsfest!



**DIGITALSTORE**  
VIENNA

**Erwin Nicolai Schneider**  
und das Team des  
**Digitalstore Vienna**

wünschen allen Leserinnen und  
Lesern des DAVID ein schönes  
und friedvolles neues Jahr.



**Keren Hajessod**  
**Österreich**

MIT ISRAEL JETZT

Keren Hajessod Österreich wünscht seinen Spendern  
und Freunden ein glückliches neues Jahr,  
Shana Tova w' Gmar, Chatima Tova!

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/25,

Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,

E-Mail: kh-wien@inode.at

[www.kerenhajessod.at](http://www.kerenhajessod.at), [www.youngleadership.at](http://www.youngleadership.at)



**AGRIFEED HANDELS GmbH**  
Salztorgasse 2/7a A-1010 Wien  
Tel.: 01/214 75 97  
Fax: 01/214 63 64

[agrifeed@agrifeed.com](mailto:agrifeed@agrifeed.com)  
und Familie Gerendas  
wünschen allen Freunden  
und Kunden ein schönes neues Jahr!

# house of hifi

*Familie Beresin*

wünscht Ihnen ein segensreiches,  
friedliches und gesundes Jahr...

[www.houseofhifi.com](http://www.houseofhifi.com)

*Wir bringen  
Schwung in Ihre Garderobe*

MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

*Inge Bogner*

1020 Wien,  
Untere Augartensraße 13  
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden  
ein glückliches neues Jahr.*

## Das Sanatorium Maimonides-Zentrum



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Rosch Haschana und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des Maimonides-Zentrums danken wir im voraus.

Bankverbindung:  
BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807



Foto: Keintrath

Die Wiener SozialdemokratInnen wünschen allen  
Leserinnen und Lesern ein **GUTES NEUES JAHR!**

Ihr Bürgermeister

Dr. Michael Häupl

[www.wien.spoe.at](http://www.wien.spoe.at)



## Sehen

**Durchsichtsregister**  
Das Druckdetail ergänzt sich in der Durchsicht zur ganzen Wertzahl.

100

**Wasserzeichen**  
In der Durchsicht erscheint sowohl ein Architekturdetail als auch die Wertzahl.



**Sicherheitsfaden**  
In der Durchsicht wird eine dunkle Linie sichtbar.



## Fühlen

**Papier**  
Das Papier fühlt sich griffig und fest an. Einige Teile auf der Vorderseite sind im Tiefdruckverfahren gedruckt, das ein fühlbares Relief erzeugt.

© BCE ECB EZB EKT EKP 2002



## Kippen

**Hologramm (Folienelement)**  
Beim Kippen der Banknote erscheint als Hologramm je nach Betrachtungswinkel ein Architekturdetail oder die Wertzahl.



**Rückseite:**  
**Zahl mit Farbwechsel**  
Die Farbe der Wertzahl rechts unten verändert sich beim Kippen von purpurrot zu olivgrün oder braun.

100 100

Auch für eine der sichersten Währungen der Welt gilt:  
Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.

Fühlen, Sehen, Kippen: drei einfache Schritte, um die Echtheit einer Banknote zu erkennen.

Stabilität und Sicherheit

ENB

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK  
EUROSYSTEM

WT

SV

### MMag. Dr. jur. Clemens O. Graninger

Wirtschaftstreuhänder - Beideter  
Buchprüfer und Steuerberater  
Allgemein beideter und gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

A-1030 Wien, Jacquingasse 31  
Tel: 01/798 53 35, Fax: 01/ 799 21 90  
e-mail: treujaq@nextra.at

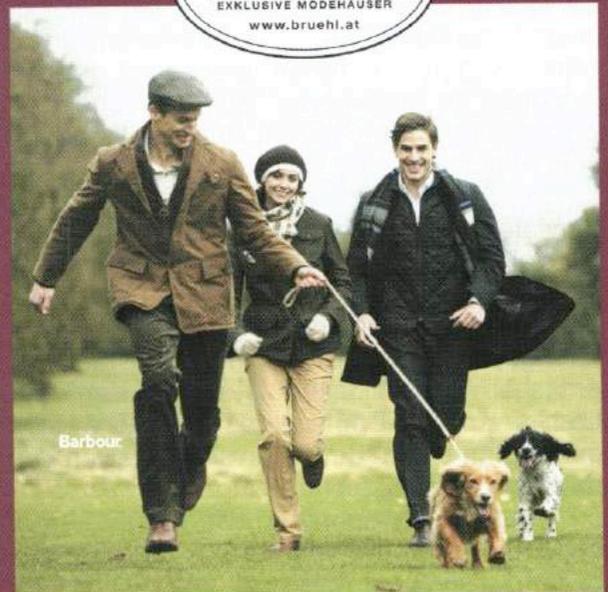
wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID ein schönes neues Jahr!

### PROF. DR. THOMAS TREU und Familie

FACHARZT FÜR UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4  
Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr  
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

wünschen allen  
Bekanntem und Freunden  
ein schönes neues Jahr!



House of Gentlemen - Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl Damen - Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl & Söhne - Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schläpfl - Hauptplatz 3, 8010 Graz

untätig.

Beide hatten an der Gründung der *Ungarischen Garde* vor zwei Jahren vor dem Sitz des Präsidenten der Republik teilgenommen. Der reformierte Pfarrer Lóránt Hegedüs jun. ist ein berühmter antisemitischer Hassprediger, dessen explizite Forderung, Juden auszugrenzen, in Ungarn von der Justiz nicht geahndet wird. Zur Gründung der *Garde* segneten Geistliche der katholischen, evangelischen und reformierten Kirchen deren Fahnen. Von keiner Kirche kam bislang eine klare Distanzierung.

Schlimmer noch: Bei den Wahlen zum Europäischen Parlament im Juni erhielt die rassistische und antisemitische Partei *Jobbik* 14,77 Prozent der Stimmen. Sofort nach den Wahlen begannen führende Funktionäre der zum *Europäischen Verband der Volksparteien* gehörenden *Fidesz* wie István Stumpf, *Jobbik* für unbedenklich zu erklären. Kein Wunder, koalieren doch *Fidesz* und *Jobbik* in etlichen Gemeindevertretungen. Freilich sagte der Vorsitzende der *Fidesz* Viktor Orbán am 10. Juli, er werde nach den Wahlen im April 2010 weder mit der sozialistischen Partei (*MSZP*) noch mit *Jobbik* eine Koalition eingehen. Aber *Jobbiks* rassistische Ideologie störte die *Fidesz* bislang ebenso wenig wie die Tatsache, dass *Jobbik* dem nationalsozialistischen Muster (Gründung der „SA“ genannten *Sturmabteilung* durch die *NSDAP* 1920) folgend die uniformierte *Garde* gründete. So hält die *Fidesz*-Parlamentsabgeordnete Maria Wittner Reden auf Veranstaltungen der paramilitärischen Organisation. Doch dass *Jobbik* mit der Gründung der *Garde* 427.773 Wähler zur EU-Wahl im Juni gewinnen konnte, stört die *Fidesz*. Deren Politiker verbreiten selbst oft genug völkische Parolen, niemand soll ihnen allzu grosse Konkurrenz machen.

Das schafft *Jobbik* jedoch ohne weiteres: Die Ideologie der Partei ist rassistisch, ihre Politik ist nationalsozialistisch, Juden, Roma und Linke zählen für sie nicht zum „Ungarntum“. Gábor Vona (früher Zazrivecz), der junge Parteivorsitzende von *Jobbik*, war vor einigen Jahren noch Mitglied einer der *Fidesz* nahestehenden Organisation. Die *Garde* war seine Erfindung. Die „patriotische Wirtschaftspolitik“, die die *Fidesz* vertritt, genügt ihm nicht. So machte er unter anderem den originellen Vorschlag, sich von der EU abzuwenden und durch enge Wirtschaftsbeziehungen mit Russland, China, der arabischen Welt und dem Iran Arbeitsplätze in Ungarn zu schaffen. Wie einige andere rechtsextremistische Parteien wünscht sich auch *Jobbik* ein starkes „Eurasien“, denn Ungarn dürfe „kein zweites Palästina“ werden.

Was Viktor Orbán angeht, so ist eine erst kürzlich erfolgte Distanzierung von *Jobbik* angesichts seines bisherigen Verhaltens kaum ernst zu nehmen. Im Frühjahr 2008 publizierte der mit *Fidesz* sympathisierende Journalist Zsolt Bayer einen Artikel in der rechtskonservativen Tageszeitung *Magyar Hírlap*, in dem er gegen „Zweck-Juden“ hetzt, deren „blosse Existenz den Antisemitismus rechtfertigt“. Bayer

schrieb: „Lassen wir sie nicht ins Bassin der Nation urinieren oder hineinschneuzen.“ Einige Tage nach der Veröffentlichung liess sich Orbán mit Bayer fotografieren, auch die Zuschauer des ungarischen Fernsehens sahen Bilder einer engen Freundschaft und verstanden das Signal.

Und erst unlängst schlug die Wochenzeitung *Magyar Demokrata*, deren Bezug Orbán empfiehlt, vor, die ungarische Gendarmerie wieder zu gründen. Diese hatte während des Horthy-Regimes eine unrühmliche Rolle gespielt, hatte sie doch hunderttausende Jüdinnen und Juden während der deutschen Besatzung im Frühjahr 1944 binnen weniger Wochen in die Waggons, die nach Auschwitz-Birkenau fuhren, geprügelt.

Einspruch gegen solche und ähnliche Äusserungen wird nur selten erhoben. Die christlichen Kirchen schweigen zur rassistischen und antisemitischen Hetze, die sozialistische Regierung wagt nicht, entschiedene Massnahmen zu ergreifen – die Kräfte, die sich der Formierung der völkischen Gemeinschaft entgegenstellen, sind schwach. Und auch die demokratischen Parteien der EU schauen tatenlos zu, während die Lage in Ungarn immer ungemütlicher wird. ■

**FRANKSTAHL**  
that's quality

**Familie Erwin Javor wünscht allen  
Kunden, Freunden und Bekannten  
ein schönes und friedvolles neues  
Jahr 5770!**

לשנה טובה תכתבו

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

**Ing. Rudolf Mayer**

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -  
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes gutes neues Jahr!**

Zusammenhang greift er indirekt den Iran an und kritisiert die wiederholten Äusserungen über eine Zerstörung Israels und die Leugnung des Holocaust von Präsident Ahmadinejad: „Diese Tatsache zu leugnen ist bar jeder Grundlage, ignorant und abscheulich.“ Obama betont aber, dass auch die Situation der Palästinenser, seit sechzig Jahren auf der Suche nach einer Heimat, alles andere als zufrieden stellend sei:

*„Es besteht also kein Zweifel: Die Situation für die Palästinenser ist unerträglich. Die Vereinigten Staaten werden dem legitimen Streben der Palästinenser nach Würde, Chancen und einem eigenen Staat nicht den Rücken kehren. [...] Die einzige Lösung besteht darin, dass die Wünsche beider Seiten durch zwei Länder erfüllt werden, in denen Israelis und Palästinenser jeweils in Frieden und Sicherheit leben.“*

Eine solche Zweistaatenlösung läge im Interesse beider Seiten. Wesentliche Vorbedingung für eine friedliche Lösung des Konflikts sei jedoch das Versprechen der Palästinenser, der Gewalt abzuschwören. Daneben müssten diese aber auch beginnen, staatliche Kompetenzen aufzubauen. Eine wichtige Rolle komme dabei der Hamas zu, die erkennen müsse, dass sie Verantwortung auch für das Schicksal Palästinas trage. Obama fordert auch Israel auf, seinen Verpflichtungen nachzukommen und sicherzustellen, dass die Palästinenser leben, arbeiten und ihre Gesellschaft voranbringen können. Um hier Fortschritte erzielen zu können, müsse Israel konkrete Schritte unternehmen. Eine nachhaltige Lösung erfordere die Einbeziehung der arabischen Welt, deren Anliegen es sein müsse, den Palästinensern zu helfen, Institutionen zu entwickeln, die ihren Staat tragen. Dabei sei es aber erforderlich, auch die Legitimität Israels anzuerkennen:

*„Wir können keinen Frieden erzwingen. Aber insgeheim erkennen viele Muslime, dass Israel nicht einfach verschwinden wird.“*

### **Atomwaffen als dritte Bedrohung**

In Bezug auf Atomwaffen geht Obama in seiner Rede direkt auf die Spannungen zwischen den USA und dem Iran ein, der sich als Opposition zu den USA definiere. Ziel müsse es sein, ein Wettrüsten im Nahen Osten zu verhindern, das die Region und die ganze Welt gefährden könnte. Dabei gesteht der Präsident ein, es liege nicht an den USA, hier als Moralapostel aufzutreten und zu bestimmen, welches Land über Atomwaffen verfügen dürfe und welches nicht. In diesem Zusammenhang betont er seine *Global Zero-Initiative* :

*„Aus diesem Grund habe ich das Bekenntnis der Vereinigten Staaten massgeblich gestärkt, auf eine Welt hinzuarbeiten, in der kein Land Atomwaffen besitzt. Jedes Land, auch Iran, sollte das Recht auf friedliche Nutzung der Atomkraft haben, wenn es seinen Verpflichtungen im Rahmen des atomaren Nichtverbreitungsvertrags nachkommt.“*

Es bestünde Hoffnung, dass alle Länder der Region

dieses Ziel der USA mittragen.

### **Demokratie, Religionsfreiheit und Rechte der Frauen**

Obama tritt für eine Förderung von Demokratie ein, sagt aber deutlich: „Kein Regierungssystem kann oder sollte einem Land von irgendeinem anderen Land aufgezwungen werden.“ Dennoch sieht er es als notwendig an, dass Menschen ein Mitspracherecht haben, Vertrauen in die Rechtsstaatlichkeit besteht und Gleichheit vor dem Gesetz nicht nur auf dem Papier gelebt wird. Dies seien Menschenrechte, welche die USA auf der ganzen Welt unterstützen wollten. Zur Religionsfreiheit hält Obama fest, die Reichhaltigkeit der religiösen Vielfalt müsse erhalten bleiben. Religionsfreiheit stelle ein wesentliches Kriterium dafür dar, dass verschiedene Menschen zusammenleben können. Daher müsse Religionsfreiheit sowohl im Westen als auch in den muslimischen Ländern gelebt werden, um für eine friedliche Koexistenz unterschiedlicher Religionen und Kulturen zu sorgen. Damit zum Teil einhergehend wird das Thema der Gleichstellung der Frau behandelt, das nicht nur ein Thema für den Islam sei: „Unser gemeinsamer Wohlstand wird gefördert, wenn alle Menschen ihr volles Potenzial ausschöpfen können.“ Frauen sollten die Möglichkeit haben, selbst zu entscheiden, ob sie ihr Leben in einer traditionellen oder anderen Form leben wollen. Abschliessend geht Obama auf Zukunftschancen und wirtschaftliche Entwicklungen ein. Hier kündigt er ein umfassendes Programm an, um sich den Herausforderungen der Globalisierung, sei es durch Energiesicherheit, Bildung oder Gesundheit zu stellen. Auch hier sieht Obama die internationale Staatengemeinschaft gefordert und kündigt partnerschaftliche Zusammenarbeit an.

### **Fazit: Gemischtes Gesamtbild**

Das Echo auf die Rede Obamas fiel gemischt aus. Obama sprach offen unbequeme Wahrheiten an und sparte auch nicht mit Kritik am eigenen Land. Noch ist aber in weiten Teilen unklar, wie Obama seine Versprechen wirklich umsetzen will. Mit Blick auf die Nahostpolitik bleibt abzuwarten, wie die in seiner Rede geforderte Annäherung zwischen den USA und den arabischen Staaten die Bereitschaft erhöhen wird, sich auf eine Normalisierung der Beziehungen mit Israel einzulassen, und mit welchem Nachdruck Obama seine Nahostpolitik verfolgen wird. Es bleibt festzuhalten, dass es Obama gelungen ist, den richtigen Ton zu treffen, aber in entscheidenden Passagen blieb seine Rede vage. Umso mehr gilt es jetzt, seine Aussagen mit politischen Handlungen zu füllen.

**Die durch die amerikanische Botschaft Berlin übersetzte Kairoer Rede von Barack Obama ist unter <http://www.sueddeutsche.de/politik/503/471047/text/print.html> abrufbar. ■**

Logik des Antisemitismus aber erklärbar und wurde von der Antisemitismusforschung analysiert. Dort wird gezeigt, dass Antisemitismus nicht etwa von Begegnungen mit Juden ausgelöst wird, sondern ganz im Gegenteil in Gesellschaften mit besonders niedrigem jüdischen Bevölkerungsanteil frei imaginiert und entwickelt werden kann, in der Konsequenz dann aber, wie der Fall Potzlow zeigt, ein jüdisches Opfer fordert. Christina von Braun, Professorin für Kulturwissenschaften an der Humboldt Universität Berlin schreibt dazu unter dem Kapitel *Der reale und der imaginäre Jude*: „Je fiktiver das Feindbild war, desto mehr schien es für den Antisemiten an Glaubwürdigkeit zuzunehmen“. Von Braun verweist in diesem Kontext auf den Antisemiten

*„Theodor Fritsch [...] der in seiner Schrift „Ursprung und Wesen des Judentums“ [behauptete,] dass Shakespeares Figur des Shylock ein „echterer“ Jude sei als Lessings „Nathan der Weise“. Shakespeare hat mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nie einen Juden gesehen, da Juden zu seinen Lebzeiten in England kein Niederlassungsrecht besaßen. Lessings Nathan hingegen war einer realen Person, nämlich der des Philosophen Moses Mendelssohn, nachgebildet“.*<sup>5</sup>

Nach diesen Ausführungen wird auch verständlich, warum ein Nicht-Jude de facto als Projektionsfläche für antisemitische Aggression benutzt werden konnte. Ein weiteres Beispiel für einen antisemitischen Mord an einem Nicht-Juden, weil er angeblich „Jude“ sei, kommt im Film *Der Koch, der Dieb, seine Frau und ihr Liebhaber* von Peter Greenaway (1989) vor. Auch hier wird gezeigt, wie irrelevant die Realität für den antisemitischen Aggressor ist. Das Opfer sagt ganz klar: „Ich bin keine Jude“, was auch den Tatsachen entspricht. Der Mörder ignoriert die Klarstellung und sagt: „Du kannst es ruhig zugeben.“<sup>6</sup>

### **Der „verweiblichte“ Mann wird als der „effeminierte Jude“ imaginiert**

Die für den aussenstehenden Betrachter unlogisch erscheinenden „Merkmale des Jüdischen“, wie sie die Potzlower Täter an ihrem Opfer festzustellen glaubten, haben innerhalb der antisemitischen Theorien ihre eigene Logik.

Wie schon in den Schriften Ottos Weiningers und in den Forschungsarbeiten Nicolas Sombarts deutlich wird, war das Feindbild des deutschen Chauvinisten der sogenannte effeminierte, der „verweiblichte“ jüdische Mann.<sup>7</sup> Auch die Schrift des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung zum Fall Potzlow<sup>8</sup> stellt fest:

*„Für den Mord an Schöberl ist insbesondere die Aggression gegen „Unmännlichkeit“ von Bedeutung.“*<sup>9</sup>

*„Im Wesentlichen betrifft dies kulturgeschichtlich tradierte Stereotypen, die Weiblichkeit mit Schwäche, mit Passivität und Sensitivität und mit Emotionalität, insbesondere mit Angst, Traurigkeit und Peinlichkeit,*

*also depressiven Gefühlsqualitäten, gleichsetzten [...] Die Aggressivität [richtet sich] gegen diejenigen, die Unmännlichkeit verkörpern. „Weiblichkeit“ ist hier nicht als Synonym für „Frauen“ misszuverstehen, die Träger von Merkmalen, die aus der Perspektive der Männlichkeit als unmännlich gelten, sind überwiegend Männer.“*<sup>10</sup>

Wie in diesem Fall Marinus Schöberl und seine Freunde. Bemerkenswert ist in diesem Kontext eine Aussage, die der Vater des besten Freundes von Marinus und Leiter einer inoffiziellen Jugendgruppe des Ortes in Milosevic' Film macht. Er kritisiert in seiner Interview-Aussage nicht nur das „unmännliche Verhalten“ seines eigenen Sohnes, dessen tiefes Trauma über den Mord an seinem Freund er nicht akzeptieren kann, und dessen Trauerverhalten der Vater als „verstockt“ abtut, ja, ihm sogar unterstellt, er nehme die Tat als Vorwand dafür, faul zu sein: „Er ruht sich darauf aus“, und er „hockt mit 16 Jahren immer noch zu Hause herum“<sup>11</sup>. Hier kritisiert der Vater die oben als stereotyp weiblich beschriebenen Gefühlsqualitäten. Dieser Vater sagt über den Ermordeten:

*„Der Marinus war ein ängstlicher Junge, nur Mitläufer, nur Mitläufer [zwei Mal im Originalinterview], [...] er hat mit sich machen lassen, was die anderen wollten [...], der hätte normaler Weise in 'ne Sonderschule gehört, aber nicht so in die Gesellschaft.“*

Mit dieser Aussage beschuldigt er das Opfer, anstatt die Schuld bei den Tätern zu suchen, indem er den vom Gebrauch im Kontext der Aufarbeitung des Nationalsozialismus stark eingefärbten Begriff des „Mitläufers“ nicht wie gewöhnlich auf einen (Mit-)schuldigen, sondern im Gegenteil auf das Opfer anwendet. Sein Urteil über das Opfer (!) Marinus gibt er im Anschluss daran ab: Dieser, das Opfer, hätte aus der Gesellschaft verwiesen gehört. Hier sieht man eine Verurteilung der klassisch als „weiblich“, „effeminiert“, wahrgenommenen Verhaltensweisen von Trauer, Passivität und Unterordnung. Daniel Boyarin, Professor für Talmudische Kultur an der Universität Berkeley, schreibt zu diesem Thema in seinem Buch über Heterosexualität und die Erfindung des jüdischen Mannes: „Der jüdische Mann in Europa war eine Art „Frau“ [...] mit einem Verhaltensmuster, [...] das als unmännlich in einer gegebenen historischen Kultur“ interpretiert wurde.<sup>12</sup> So wurde also der jüdische Mann gesehen, oder, wie in Potzlow, im Umkehrschluss jemand „zum Juden gemacht“, weil er anscheinend diese Gefühlsqualitäten aufwies.

### **American History X – Aufklärungsfilm gegen Neonazismus oder Inspiration für nazistischen Mord?**

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Reflexion des Falles Potzlow ist das mediale Dreieck der Wechselwirkungen zwischen dem Film *American History X*, dem realen Mord und der Rezeption des Mordfalles in den beiden deutschen Filmen von Veiel und Milosevic. Interessant ist die Funktion des Vor-Bildes des Filmes *American History X*, oder, genauer gesagt, der Mordszene in diesem Film.

hingegen überdeutlich in Szene gesetzt. Mit untersichtiger Kameraeinstellung fotografiert, die die Person gross und mächtig erscheinen lässt, und in schwarz-weisser Hochglanz Edel-Ästhetik in Szene gesetzt, breitet der Schauspieler seine muskulösen engelhaft weissen Arme aus. Scheinbar von Polizeischeinwerfern beleuchtet, de facto jedoch höchst effektiv filmisch in Szene gesetzt, wird er strahlend weiss gegen die schwarze Strassenszene beleuchtet. Eine Pose wie die monumentale Jesus Statue über Rio de Janeiro – ein strahlender Held steht in schwarzen Nacht alleine für die Verteidigung seiner Familie ein, und er lächelt seinem jüngeren Bruder siegessicher und selbstzufrieden zu. Unterlegt ist die Szene mit monumentaler Filmmusik, in der Choräle, überirdisch-verzückt klingende pseudo-religiöse Hymnen dem rechtsradikalen „Helden“ – unterbewusst wirkend – sehr effektiv zujubeln.

*„Die Täter werden als machtvolle Subjekte präsentiert, als Beherrscher der Szene. Dies erleichtert eine positive Rezeption solcher Szenen im Sinne eigener Machtwünsche und Omnipotenzphantasien. Darstellungen brutaler Gewaltakte, die deren Folgen für die Opfer übergehen, stellen Superakteure mit einer unendlichen Macht und ausseralltäglichen Wirkungsmöglichkeiten dar“.<sup>16</sup>*

Das strahlt eine grössere Faszination auf den jugendlichen Zuschauer aus als die langweiligen politischen Diskussionen, die scheinheilig in den Film eingebaut sind. Ganz ihm Gegenteil, diese politischen Diskussionen beim Abendbrottisch der amerikanischen Familie kann man sogar als Arsenal von Argumenten rechtsradikaler Einstellungen benutzen. Sie stehen visuell den Szenen der rechtsradikalen Gewaltdemonstrationen in Attraktivität nach, sind nicht in der Edelästhetik des Hochglanz-Schwarz-Weiss gedreht und von der Figuren- und Lichtkomposition her nicht heroisch inszeniert, sondern wie in einer gewöhnlichen Familien-Vorabend-TV-Serie achtlos abgefilmt. Emotionalität kann der Rezipient nach allen Gesetzen des Filmhandwerkes nur in den Gewalt verherrlichenden Szenen der Neonazi-„Aktionen“ aufbauen.

Das Drehbuch sorgt dafür, dass die Täter als Opfer empfunden werden, wie mithilfe des Überfalles auf den schlafenden Neonazi. Auch das Ende des Films folgt dieser Logik: Ein „geläuterter“ jugendlicher Neonazi wird von afro-amerikanischen Mitschülern auf der Schultoilette hinterrücks erschossen. Eine besonders perfide Spitzfindigkeit: durch die Wahl des Tatortes kann sich der Filmfotograf eines der ikonografischen Hauptelemente des Holocaust aneignen: Die gekachelten Toilettenwände kommen den „Dusch“räumen von Auschwitz visuell sehr nahe. Als der junge Neonazi angeschossen zu Boden sinkt, wirkt seine Kleidung, ein weites dunkles Hemd, wie eine Gefangenenuniform. Auch der Modus des Schwarz-Weiss-Bildes, das in unserem kollektiven Unterbewusstsein so eng mit den Auschwitz-Bildern verknüpft ist, tut seine Wirkung, und der in

sich zusammensinkende Schauspieler imitiert jene Pose, die sich aus den KZ-Fotografien in unser Unterbewusstsein eingepägt hat. Dass der Neonazi kahl geschoren ist, unterstützt die Ästhetik dieses aus dem entgegengesetzten Kontext genommenen Bildes. „Migration von ikonischen Bildern des Holocaust“ nennt der Medienwissenschaftler Tobias Ebbrecht das in seinen Forschungsarbeiten an der Jerusalemer Holocaustgedenkstätte Yad Vashem. In diesem Film werden solche Techniken professionell angewendet. Sie verkehren damit visuell die Bewertung historischer Verbrechen der Nazis, der Rassisten und der Neonazis in ihr Gegenteil und bringen die unkritischen Rezipienten zu einer unterbewusst bewundernden emotionalen Grundhaltung gegenüber den Neonazi-Protagonisten. Auch in Potzlow hat man sich von diesen Vor-Bildern inspirieren lassen, sich mit Gewalthandlungen den „Kick“ verschafft und den falschen Helden nachgeeffert. ■

1 Vgl. zur Relevanz der Tat als Einzelfall oder im gesamtdeutschen Bild John Rosenthal: „Germany, in any case, is rarely mentioned in this context. This is odd, since although the murder of Marinus Schöberl was notable for the baroque nature of the cruelty involved, it was by no means an isolated incident with respect to the anti-Jewish motives involved. The number of anti-Jewish incidents officially reported in Germany is in fact greater than the number of those reported in France. According to statistics published by the French Consultative Commission on Human Rights (CNCDH), there were 924 anti-Jewish incidents reported to the French police in 2002. This figure comprises both acts of violence committed against persons or property (193) and “threats and acts of intimidation” (including under this latter heading, for example, the desecration of Jewish monuments with anti-Semitic graffiti). For the same year and covering roughly the same array of crimes, the German Ministry of the Interior records some 1,594 reported incidents. It is true that Germany has not experienced the sort of marked *upsurge* in anti-Jewish crime in recent years that has been recorded in France, but this is only because the German incidents, as will be seen below, form part of a much longer-term trend dating back to around the time of German reunification“; vgl. John Rosenthal: Anti-Semitism and Ethnicity in Europe. In: Policy Review, Stanford University, Nr. 121 (2003), <http://www.hoover.org/publications/policyreview/3446931.html>

2 „Indeed, it should be noted here that the German authorities seem often to prefer not to classify particularly brutal attacks as anti-Semitic in nature even when the prima facie evidence clearly suggests anti-Semitic motives were involved. The murder of Marinus Schöberl, for instance, has not been so classified“; vgl. John Rosenthal: Anti-Semitism and Ethnicity in Europe. In: Policy Review, Stanford University, Nr. 121 (2003), <http://www.hoover.org/publications/policyreview/3446931.html>

3 Vgl. dazu über die Abwesenheit jüdischer Figuren im deutschen Film Thomas Elsaesser: Absence as Presence, Presence as Parapraxis. In: Framework Jg. 49, Nr. 1, Frühjahr 2008, S. 106-120.

4 Aus dem Film *Der Kick*.

5 Vgl. Christina von Braun/ Ludger Heid (Hg.): Der ewige Judenhass. Stuttgart 1990, S. 208.

6 Aus dem Film *The Cook the Thief His Wife & Her Lover*, Peter Greenaway, 1989.

7 Otto Weininger: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Wien-Leipzig 1903. Vgl. dazu auch Nicolas Sombart: Die deutschen Männer und ihre Feinde (wobei die Feinde der deutschen Männer die Frauen und die Juden wären): „Der Kultursoziologe Nicolaus Sombart hat das Werk von Carl Schmitt, einem der einflussreichsten und umstrittensten

# Eros & Thanatos - Triebe, Bilder, Deutungen

11. Juni – 13. Oktober 2009



Eine Ausstellung im Sigmund Freud Museum und im LIECHTENSTEIN MUSEUM in Zusammenarbeit mit dem Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien

Die Ausstellung „Eros & Thanatos – Triebe, Bilder, Deutungen“ im Sigmund Freud Museum und in der Historischen Bibliothek des LIECHTENSTEIN MUSEUM thematisiert erstmals Freuds Triebtheorie mittels ausgewählter Beispiele bildender Kunst. Anhand von Gemälden, Zeichnungen, Druckgrafiken, Emaillearbeiten und Skulpturen u. a. von Dürer, Rubens, Bellucci, Klimt wie Schiele, wird die Wechselwirkung zwischen Lebens- und Todestrieb veranschaulicht.

In seinem Spätwerk stellte Freud in der Trieblehre den Todes- (Thanatos) dem Lebenstrieb (Eros) gegenüber. Mit dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken dieser beiden Triebe versuchte er die Vielfältigkeit des psychischen Lebens zu erklären. „Eros & Thanatos“ ist die erste gemeinsame Präsentation der beiden Häuser und zugleich eine Fortführung der Kooperation des Sigmund Freud Museums mit dem Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien. Die Ausstellung illustriert Freuds vielfältige Theorie des Lebens- und Todestriebs mit Bildern und Grafiken aus der Antike, der Renaissance und dem Fin de Siècle. Zu Freuds Lebzeiten beschäftigten sich Künstler wie Schiele, Klimt und Kokoschka intensiv mit dem Thema der Sexualität und des Todes, ohne Freuds Theorien dazu gelesen zu haben. Freud wiederum suchte selbst, obwohl er sich von seinen Anhängern in der Frage von Eros und Thanatos missverstanden fühlte, keine Verbindung zu den zeitgenössischen Künstlern, sondern fand für seine revolutionäre Theorie nur Anklang in den Schriften des vor-sokratischen Philosophen Empedokles.

Mit „Eros & Thanatos“ nutzen das Sigmund Freud Museum und das LIECHTENSTEIN MUSEUM Freuds Texte, um die Spannung zwischen Leben und Tod, zwischen Gewalt und Leidenschaft in Arbeiten von Künstlern aus unterschiedlichsten Epochen – von Dürer über Giordano bis zur Secession – darzustellen.

Kuratoren bzw. wissenschaftliche Berater der Ausstellung sind Monika Knofler, Direktorin des Kupferstichkabinetts, Johann Kräftner, Direktor des LIECHTENSTEIN MUSEUM, Hannes Etlstorfer und Jeanne Wolff Bernstein, Psychoanalytikerin und ehemalige Präsidentin des Psychoanalytic Institute of Northern California in San Francisco.



Antonio Bellucci, *Die Schrecken des Krieges: Frauenraub*



Egon Schiele - *Tanzendes Paar*

## **Eros & Thanatos – Triebe, Bilder, Deutungen**

**11.6. - 13.10.2009 im Sigmund Freud Museum und LIECHTENSTEIN MUSEUM**

### **SIGMUND FREUD MUSEUM**

**Täglich 9.00–17.00 Uhr**

**1. Juli – 30. September 9.00–18.00 Uhr**

### **LIECHTENSTEIN MUSEUM. Die Fürstlichen Sammlungen**

**Fürstengasse 1, 1090 Wien**

**Tel.: +43 (1) 319 57 67–252**

**E-Mail: [info@liechtensteinmuseum.at](mailto:info@liechtensteinmuseum.at)**

**[www.liechtensteinmuseum.at](http://www.liechtensteinmuseum.at)**

### **Öffnungszeiten**

**Freitag bis Dienstag 10.00–17.00 Uhr, Mittwoch und Donnerstag geschlossen**

**Sonderpreis für den Besuch der Ausstellung EROS & THANATOS in beiden Häusern:**

**9 EUR gesamt**

**Sonderführungen durch die Ausstellungen in beiden Häusern nach Vereinbarung:**

**Anmeldung: Sigmund Freud Museum, +43 (1) 319 15 96, [office@freud-museum.at](mailto:office@freud-museum.at)**

**Kosten: 120 EUR, bis zu 25 Personen (exkl. Eintritte)**

**Dauer: ca. 2 Stunden**



## Wien macht's möglich:

Unsere Kindergärten sind ab Herbst beitragsfrei. Eltern sparen pro Kind und Monat bis zu 226 Euro.

**Wien.**  
Für Dich.

Laut Mercer Studie 09 ist Wien schon jetzt die lebenswerteste Stadt der Welt. Der beitragsfreie Kindergarten ist ein weiterer Meilenstein. Für 45.000 Kinder. Ganztägig – auch in den Ferien. Bei Bedarf von 6 bis 18 Uhr. **An der Zukunft unserer Kinder dürfen wir nicht sparen!**

Stadt  Wien



Die Ausstellung von 1907 zeigt im Gesamtbild eine sehr breite Palette von Kunst jüdischer Künstler, und nicht etwa eine Auswahl nach einer naiven Vorstellung von „jüdischer Kunst“, wie Israëls annahm. Trotz des nicht eindeutig belegbaren Ausblendens des deutschen Wegbereiters der Moderne, Max Liebermann, präsentierten die Ausstellungsmacher die Werke der jüdischen Grössen der damaligen Kunstwelt. Ganz im Bemühen der selbstbewussten assimilierten Berliner Juden der Jahrhundertwende war wohl vielmehr darzustellen, welch grossen Anteil jüdische Künstler in der vielfältigen europäischen Kunstlandschaft hatten. Der Anteil der Darstellung von rein jüdischen Themen wie Synagogen und Pogromen wurde bewusst gering gehalten, diese Darstellungen machten nur circa ein Viertel der gezeigten Werke aus. In ihrer Vielfalt und besonders in ihrer Widersprüchlichkeit, die sich auch in dem der Ausstellung vorangehenden Schriftverkehr mit den einzelnen Künstlern deutlich widerspiegelt, ist die Ausstellung am Ende dann vielleicht eben doch typisch jüdisch.

Die Ausstellung *The Fragmented Mirror - Exhibition Of Jewish Artists, Berlin 1907* ist noch bis zum 10. Oktober 2009 in Tel Aviv zu sehen. ■



Josef Israëls, Mutter und Kind, undatiert, Öl auf Leinwand, 91x61 cm, Sammlung des Museums Ein Harod. Mit freundlicher Genehmigung Tel Aviv Museum.

## N. Lanciano Batterie-Großhandel

**Familie Lanchiano**  
wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein gutes neues Jahr!  
לשנה טובה תכתבו

**oiiip**

Österreichisches Institut  
für Internationale Politik  
Austrian Institute for  
International Affairs

A-1040 Wien  
Operngasse 20 B  
Tel. +43 (0)1/581 11 06  
Fax +43 (0)1/581 11 06-10

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID ein schönes und friedliches  
neues Jahr!



Schalom!  
Alles Gute für  
Rosch Haschana und  
die folgenden  
Festtage,  
Frieden auf der Welt  
wünscht  
**Josef Eichinger**  
Bezirksvorsteher Stv.  
von Währing



Die Bezirksvorsteherin  
von Meidling  
**Gabriele VOTAVA**  
wünscht allen Leserinnen  
und Lesern  
ein friedvolles Neujahrs-  
fest!

hen

Die Juden in den Städten ringsum den Alpenbogen, in Wien und Zürich, München und Mailand, Genf und Basel, bezogen sich seit dem 19. Jahrhundert immer wieder auf das gewaltige Gebirgsmassiv. Und selbst im fernen Berlin regte sich ein jüdischer Alpinismus, eine jüdische Sehnsucht danach, an dieser Erfahrung teilzuhaben, sich im Besteigen und im Verstehen der Berge

Europa, oder dem, was ein aufklärerischer Zeitgeist darunter verstand, oder eher: erhoffte, anzuverwandeln. Von Georg Simmels Physiognomie der Alpen bis zu Arnold Zweigs Kultur- und Demokratiegeschichte der europäischen „Erdkruste“, von Béla Balázs' rauschhaften Feuilletons über Blumenwiesen in Arosa und seinen Hymnen auf den Bergfilm bis zu Stefan Zweigs Erschrecken über die sorglosen Zeitgenossen des Ersten Weltkriegs in Schweizer Luxushotels reicht ein lange Kette literarischen und philosophischen Schreibens über die Alpen. Dort, wo sich bloße Natur in spirituelle Dimensionen erhebt, dort haben jüdische Intellektuelle von Sigmund Freud bis Theodor W. Adorno, von Peter Altenberg bis zu Vilém Flusser, von Walter Benjamin bis zu Viktor Frankl über die Welt anders nachgedacht als unten im Tal. Für andere war der Alpenverein der gesellschaftliche Ort, die Berge leibhaftig zu bewältigen, als bürgerliche Entdeckung der eigenen Natur genauso wie als geistige Erfahrung. Als 1875 der Hohenemser Alpenverein gegründet wurde, waren neun von elf Mitgliedern Juden. Und tausende von deutschen und österreichischen Juden nahmen an der Bewegung des europäischen Alpinismus teil, der für sie Universalismus und Assimilation zugleich bedeutete.

### Arische Alpen?

Zu den bekanntesten Bergsteigern und Alpinisten gehörten Juden wie Paul Preuss, der mit seinem Verzicht auf technische Hilfsmittel 1911 den legendären *Mauerhakenstreit* provoziert hatte, oder Gottfried Merzbacher, der nicht nur in den Alpen, sondern auch im Kaukasus Pionierarbeit leistete. Otto Margulies, der bei

einem Absturz ein Bein verloren hatte und danach weiter mit Erstbesteigungen von sich reden machte, kämpfte damit auf spektakuläre Weise für das Ansehen Behinderter. Die Wiener Alpenvereinssektion *Austria* zählte schließlich fast 2.000 jüdische Mitglieder, ein Drittel der Gesamtzahl, als schon 1921 ein von der Mehrheit beschlossener *Arierparagraph* mit dem Ausschluss der Juden aus

der Gesellschaft ernst zu machen begann. Jüdische Alpinisten gaben nicht auf und gründeten, gemeinsam mit nicht-jüdischen Freunden, eine eigene Alpenvereinssektion, die *Donauland*. Doch 1924 wurde auch diese aus dem Alpenverein ausgestoßen. Zu diesem Zeitpunkt hatten schon 96 von 100 österreichischen Alpenvereinssektionen ihren eigenen *Arierparagraphen* eingeführt. Anfang der zwanziger Jahre hatten in Öster-

reich antisemitische Aktivisten die „*Arisierung*“ des Alpenvereins gesellschaftlich durchgesetzt, ohne dass ihnen Einhalt geboten worden wäre. Der Ausschluss der Juden war in einer der größten gesellschaftlichen Organisationen erfolgreich ausprobiert worden, lange bevor die Nationalsozialisten mit der „*Endlösung der Judenfrage*“ begonnen hatten. Es dauerte lange, bis im deutschen, und noch länger,

bis im österreichischen Alpenverein eine Auseinandersetzung mit dieser Geschichte möglich war. Heute erinnern am Friesenbergshaus in den Zillertaler Alpen – das einst jenem Berliner Alpenverein gehörte, der aus Protest gegen den vereinsoffiziellen Antisemitismus aus dem Alpenverein austrat und seine Hütte 1933 dem Alpenverein Donauland überschrieb – eine Gedenktafel und eine Ausstellung an den Rassenfanatismus im Alpenverein und an das Schicksal seiner jüdischen Mitglieder. Im *Österreichischen Skiverband* steht solch eine Auseinandersetzung noch an – hatte doch auch der ÖSV in den Zwanziger Jahren seine jüdischen Mitglieder ausgeschlossen, nicht zuletzt seinen frühen Vorsitzenden Rudolf Gomperz, der mit dem legendären Ski-Idol Hannes Schneider zusammen am Arlberg den modernen Skitourismus und Skisport begründet hatte.



Kippa mit Edelweiss aus Tel Aviv.



Heinrich Rosenbaum in einem Münchner Fotoatelier

Sanatorien auf Gäste, auch wieder nach 1945, als es Überlebende der Shoah waren, die hier in eine Art Normalität, jedenfalls ins Leben zurückzukehren hofften – und von denen viele, gezeichnet vom Lager, noch in den Kurorten in den Bergen starben.

### Über den Alpen – der Himmel

Noch heute halten chassidische Rabbiner Hof in Davos, St. Moritz oder Arosa, bietet der höchstgelegene jüdische Friedhof Europas in Davos eine letzte Ruhestätte für Juden, denen die Bergwelt und die Nähe zum Himmel ein alternatives Zion war und ist, ein Refugium spiritueller Konzentration in einer Gegenwart, die sie durch den jüdischen Staat im Nahen Osten noch keineswegs erlöst sehen. So begegnet man heute in den Bergen auch einer traditionell-konservativen jüdischen Welt mit einer vollständigen Infrastruktur, von der Chaloth-Bäckerei bis zur Synagoge, von der Mikwe und der koscheren Küche bis zum Friedhof. „Die Alpen sind nicht mehr der ‚Spielplatz von Europa‘, sondern ein soldatisches Übungsfeld, die grandiose Schaubühne der Natur keine ‚moralische‘, sondern eine militärische Anstalt“, schrieb Josef Braunstein, der Wiener Alpinist und Musiker, 1936, kurz vor seiner Emigration in die USA. Und er hatte dabei nicht nur die „Schlacht“ um die Eiger-Nordwand vor Augen. ■

Alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung Jüdisches Museum Hohenems.



Schana Towa u metukan  
wünscht

Univ.-Doz. Dr.  
**Ronald J Pohoryles,**  
Europasprecher des  
Liberalen Forums




**Die Alpen. Eine Neuentdeckung! Wir laden Sie ein: Was Sie schon immer über die Alpen wissen wollten – ohne es gemerkt zu haben:**

Welcher bis heute verehrte Bergsteiger hat Anfang des 20. Jahrhunderts als Erster das Freiklettern ohne technische Hilfsmittel propagiert? Wo hat Theodor W. Adorno sich mit dem Schrei des Murreltern beschäftigt? Wer hat ab 1905 am Arlberg den modernen Ski-Tourismus erfunden? Welcher jüdische Kantorensohn hat in den „Jewish Alps“ im Staat New York das beliebteste Weihnachtslied des 20. Jahrhunderts geschrieben? Welche Forscherin hat dem Wiener Volkskundemuseum die bedeutendste Sammlung alpenländischer Volkskunst überlassen – und wie kam sie zu Tode? In welchem koscheren jüdischen Hotel wurde 1952 die erste künstliche Beschneiungsanlage für eine Skipiste eingerichtet? Warum wurde das Edelweiß als alpines Souvenir in der Schweiz als deutsch-jüdische Erfindung denunziert? Welcher der drei wichtigsten Akteure der ersten Salzburger Festspiele war kein Jude – wurde aber trotzdem für einen gehalten? Wer fuhr schon um 1900 mit seinem „Mountainbike“ durch Bad Aussee? Warum hat die Schöpferin der bekanntesten Trachtenpuppen den Erfolg ihrer Schöpfungen nach 1945 in Vorarlberg nicht mehr erleben können? Warum ist Graubünden der beliebteste Treffpunkt jüdisch-orthodoxer Touristen aus aller Welt? Welcher Wiener Violinist bestieg sechzig 4000er in den Alpen und kehrte auch aus der Emigration jeden Sommer in die Alpen zurück? Wo wurde 1938 Juden das Tragen von Lederhosen und Dirndl verboten? Warum hatte der Alpenverein vor 1924 so viele jüdische Mitglieder – und danach so wenige?

**Die Ausstellung „Hast Du meine Alpen gesehen?“ Eine jüdische Beziehungsgeschichte“ ist noch bis zum 15. November in Hohenems zu sehen, dann wird sie von 15. Dezember 2009 bis März 2010 im Jüdischen Museum Wien gezeigt; ab 25. März 2010 zeigt das Alpine Museum in München diese Ausstellung, die so einige Überraschungen für das Publikum bereit hält.**

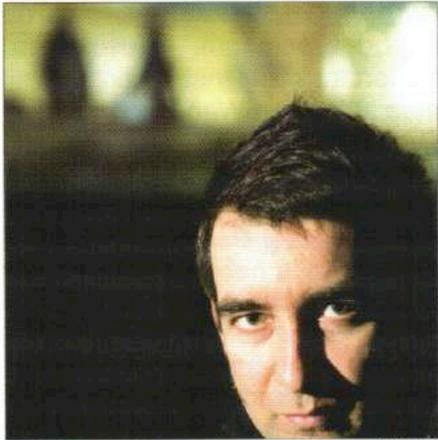
**ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE  
SALZBURG**

**wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein friedliches Neujahrsfest**

*dieser kurzen Geschichte ist so viel Poesie enthalten wie in manch gutem Roman. Dies ist mehr als eine Talentprobe. Es ist ein kleines Stück grosser Literatur. Ich hätte diesen Text gern geschrieben.“*

## Zahlreiche Gäste aus der Literaturszene

Der von Pianistin Irene Kilga mit Werken von Astor Piazzola musikalisch umrahmte Festabend führte noch zu zahlreichen fruchtbaren Gesprächen



Michael Stavaric, Foto: Lukas Beck

unter Literaturfreunden des ganzen Landes. Dank galt in diesem Zusammenhang auch den Subventionsgebern Land und Bund, sowie den Sponsoren, die einen Preis in dieser Höhe erst ermöglichen:

die Raiffeisenbank Hohenems, die

Firma Rhomberg, Bucher Druck Verlag Netzwerk, work-net und das Hotel Schiffl.

## Die PreisträgerInnen

Michael Stavaric, geboren 1972 in Brno (Tschechoslowakei), lebt seit seiner Kindheit in Österreich und

ist als freier Schriftsteller und Übersetzer in Wien tätig. 2009 erschien sein jüngster Roman *Böse Spiele* im Verlag C.H. Beck. Michael Stavaric ist unter anderem Träger des Literaturpreises der Akademie Graz und des Chamisso-Förderpreises; 2007 wurde er zum Ingeborg-Bachmann-Preis eingele-



Agnieszka Piowarska, Foto: Michael Maier

laden. Im heurigen Jahr 2009 erhielt er bereits den Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur sowie den Literaturpreis Wartholz.

Agnieszka Piowarska wurde 1978 in Gdansk (Polen) geboren, und lebt seit 1987 in Deutschland. Die ausgebildete SchauspielerIn, die unter anderem in dem Cannes-Film *Summer Palace* zu sehen war, studierte an der Hamburg Media School im Fachbereich Drehbuch und lebt in Berlin. Für ihr Skript zu dem Kurzfilm *Einladung* erhielt sie 2006 den 1. Preis der Jury beim Internationalen Filmfestival in St. Petersburg. Ihre Erzählung *Oktober*, für welche sie den Hohenemser Literaturpreis erhält, wird sie erstmals im Zuge der Preisverleihung einer breiteren Öffentlichkeit vorstellen. Frühe Prosatexte hatte sie bereits in einer von den Berliner Festspielen herausgegebenen Anthologie im Rahmen des Treffens *Junger Autoren* veröffentlicht. Susanne Gregor, 1981 in der Slowakei geboren, lebt seit 1990 in Österreich. Die junge Autorin arbeitete als stellvertretende Chefredakteurin des Österreich Spiegel und leitet derzeit Deutsch als Fremdsprache-Kurse. 2008 erschien ihre erste Veröffentlichung, eine Kurzgeschichte in der Anthologie *Rote Lilo trifft Wolfsmann*. Literatur der Arbeitswelt. ■

## Informationen im Internet:

[www.hohenems.at/literaturpreis](http://www.hohenems.at/literaturpreis)

Alle Bilder: Mit freundlicher Genehmigung Kulturamt/Pressestelle/Marktamt Stadt Hohenems.



Zum Beginn des Jahres 5770 darf ich Ihnen und natürlich allen Mitgliedern jüdischer Gemeinden in Österreich die besten und herzlichsten Wünsche und Grüße der Landeshauptstadt Innsbruck übermit-

*Hilde Zach*

Hilde Zach



Namens der Bezirksvertretung des 18. Bezirks wünsche ich allen jüdischen Bürgern in Währing ein schönes Neujahrsfest.

*Karl Homole*

Karl Homole  
Bezirksvorsteher

österreichische SchülerInnen rassistisch und antisemitisch äusserten. Hier ist Aufklärung angesagt. ■

#### Chapeau

Der Wuppertaler Sänger und Komponist Manfred Lemm, 1946 in Potsdam geboren, gehört zu den Protagonisten der deutschen Jiddisch-Musikszene. Massgeblich hat er zur Renaissance dieser Liedkultur in Europa beigetragen. Das Jiddisch-Festival in Krakau, das er 1990 ins Leben rief, gehört heute zu den Highlights des Krakauer Kulturlebens. Im Mittelpunkt von Lemms künstlerischem Schaffen stehen die Lieder des Krakauer Tischlers Mordechai Gebirtig (1877-1942), dessen Gesamtwerk er als Buch und auf vier CDs veröffentlicht hat. Mit Kindern und Jugendlichen führt er europaweit Jiddisch-Workshops durch. Das jiddische Lied ist besonders geeignet, Jugendlichen eine Welt vor Augen zu führen, die durch Gewalt und Terror fast völlig vernichtet wurde.

#### Ilse Gerhardt

1 Lisa Schechtner (Klarinette), Karin M. Schneider und Martin Striebel (Violine), Edgar Hettich (Viola), Vera Gleirscher (Violoncello) und Wolfgang Majé (Kontrabass), Angela Appenzeller und Gerhard Aichner (Akkordeon), Hans Kofler (Gitarre).



Klesmer-Stimmung im Übungsraum. Manfred Lemm (in der Mitte mit Hut) brachte seine 12 Musiker ganz schön in Form - und auf Touren. Fotos: Nina Latritsch/Musikforum

## JÜDISCHES FILMWOCHENENDE 2009

### Monika Kaczek

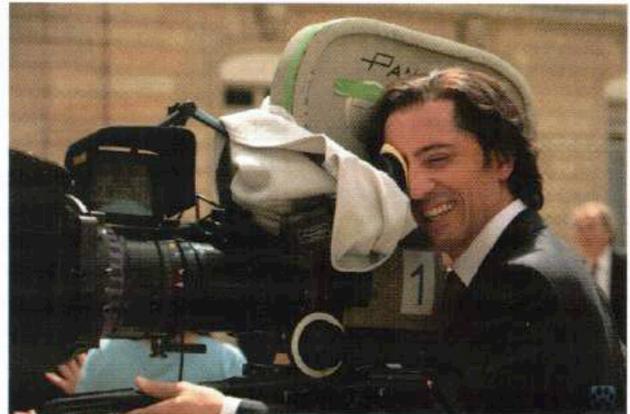
**Aus budgetären Gründen ist das Jüdische Filmfestival 2009 auf ein Wochenende und mehrere Veranstaltungen gekürzt. Für 2010 soll wieder ein Festival im adäquaten Zeitrahmen stattfinden.**

Am 14. und 15. November 2009 findet im **Votivkino** in Wien das **Jüdische Filmwochenende 2009** statt. Als Gast ist der sephardische Kabarettist, Schauspieler und Regisseur Gad Elmaleh angefragt, der 1971 in Casablanca geboren wurde und seit 1992 in Paris lebt. Anlässlich der Premiere seines jüngsten Filmes *Coco*, bei dem er nicht nur Hauptdarsteller ist, sondern auch zum ersten Mal die Regie führte, werden in einem *Tribute an Gad Elmaleh* weitere Filme über sephardische Lebenswelten präsentiert.

Im Wiener **Metro Kino** finden einzelne Veranstaltungen statt. Am 17. November 2009 wird in Kooperation mit fran:cultures *Kalat ha-jam / Jaffa* (Keren Yedaya, D/IL/F 2009) gezeigt. Dieser Spielfilm, der heuer beim Festival von Cannes lief, schildert die Liebesbeziehung zwischen einer jungen Israelin und einem Palästinenser. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien wird am 19. November 2009 in Anwesenheit von Werner Kofler dessen Film *Im Museum (Durch die Geschichte)*, der ein fiktives Museum über deutsche Geschichte thematisiert, gezeigt. Der 1947 in Villach geborene und seit 1968 in Wien lebende Werner Kofler gilt als einer der wortgewaltigsten Autoren Österreichs.

Das Jüdische Filmfestival Wien plant solche Sonderveranstaltungen zukünftig gemeinsam mit unterschiedlichen Partnerinstitutionen und Schulen das ganze Jahr über in ganz Österreich zu präsentieren.

**Informationen: [www.jfw.at](http://www.jfw.at)  
(Änderungen vorbehalten)**



Gad Elmaleh, Quelle: Jüdisches Filmfestival Wien/lyricis.fr



Werner Kofler, Copyright: Marko Lipus/www.literaturfoto.net. Mit freundlicher Genehmigung Jüdisches Filmfestival Wien.

lung und die Liebe zu ihrer Heimat. Gazellah Burders Eltern kommen aus unterschiedlichen Provinzen, ihr Vater von New Britain Island und ihre Mutter aus der Central Province. Sie ist in der Stadt aufgewachsen und hat wenig Bindung an die Abstammungsgruppen ihrer Eltern. Sie hat ebenfalls ein Diplom in *Fine Arts*, das sie 1998 erst zwanzigjährig an der University of Papua-Neuguinea erwarb. Sie lebte mit ihrem Mann und ihrer kleinen Tochter bei ihren Eltern. Heute ist sie geschieden und lebt immer noch dort. Sie malt wie sie sagt: von innen nach aussen. Ihre Bilder spiegeln die Probleme einer modernen jungen Mutter und Frau in dem traditionsreichen Land. Ihre frühen Figuren scheinen zu schweben, sie sehen beinahe aus wie Comicfiguren ohne individuelle Gesichter oder ausgeprägtem Charakter. Julie Mota ist aus der Oro Province und hat während ihres Dramaturgie-Studiums an der University of Papua-Neuguinea nur ein Semester Kunst studiert. Sie ist in der Stadt aufgewachsen und lebte bei ihren Eltern. Während ihrer kurzen Ehe, aus der eine Tochter hervorging, war es ihr nicht erlaubt zu malen. Heute ist sie geschieden und hat ihre kreative Arbeit wieder aufgenommen. Ihre Werke bestehen oft aus Collagen mit sehr schlanken beinahe fliegenden Figuren und erzählen Mythen oder Alltagsgeschichten aus dem Leben von Frauen. Julie sieht sich in den Fussstapfen ihrer Grossmutter, die Muster und Figuren auf Tapa (Rindbaststoff) gemalt hat, einem traditionelles Kunsthandwerk der Frauen in der Oro Provinz.

Gazellah Burder und Jane Wena hatten Bilder über ihre Erfahrungen dort zu Papier gebracht, und zudem wurde diese Ausstellung von der Deutschen Botschaft massgeblich finanziert. Mit der letzten von mir organisierte Ausstellung wollte ich den hart arbeitenden Frauen in Papua-Neuguinea ein Denkmal setzen. Im Juni 2000 wurde *Laip bilong Meri* (Alltag von Frauen), mit 100 Exponaten von 30 Künstlern und Künstlerinnen die bislang grösste Ausstellung, eröffnet. Durch die Anwesenheit des Ministers für Kultur und Tourismus und der Ehefrau des amtierenden Premierministers bekam die Ausstellung eine herausragende Bedeutung. Danach waren die Künstlerinnen etabliert, und Jane Wena wurde im Jahr darauf als Repräsentantin Papua-Neuguineas für die Ausstellung *Contemporary Indigenous Art: Discovering the Roots* in Brunei ausgewählt. 2001 gründete Julie Mota mit einigen anderen Künstlerinnen das *Women Artists Network Melanesia*, das auch Künstlerinnen aus Vanuatu und den Salomon Inseln mit einschloss. 2002 stellte diese Gruppe erfolgreich *Beyond our History - Fibre Art Exhibition* in der National Gallery aus. Nach der zweite Ausstellung *Two Women Dot-Painting*, in der Julie Mota und Winnie Weoa ihre Werke zeigten, brach die Gruppe auseinander. Ein nächster Versuch im Jahre 2003/4, die Künstlerinnengruppe unter dem Namen *Mama Lewa* (Mutterliebe) zusammenzubringen, hielt leider auch nur ein Jahr - das reichte immerhin, um

einen Kalender zu produzieren.

### **Papuas -zwischen den Welten. Eine Ausstellung im Heinrich-Harrer-Museum in Hüttenberg**

Papua-Neuguinea und West-Papua - zusammen bilden sie die zweitgrösste Insel der Erde - sind wenig bekannt, und wenn, dann werden auch heute noch vielfach das Wilde, Unzivilisierte, Unterentwickelte sowie Kannibalismus mit ihnen assoziiert. Unsere Vorstellungen von dieser Weltgegend sind unverändert von verklärenden oder negativen verzerrten Südsee-Klischees geprägt, die meist schon eine 200-jährige Geschichte hinter sich haben. Dass vor allem die urbanen Zentren dieser Länder per moderner Technologie an die globalisierte Welt angeschlossen sind, lässt sich vermuten, doch dass dort zeitgenössische und moderne Kunst geschaffen wird, ist wenig vorstellbar und kaum bekannt. Mit der Ausstellung im *Heinrich-Harrer-Museum* sollen das andere, zeitgenössische Papua-Neuguinea und Papua vorgestellt werden.



*Tanztrommel  
von der  
Insel Siassi.  
Mit freundlicher  
Genehmigung  
M. Struck-  
Garbe.*

Seit den 1930er Jahren werden Kultgegenstände und Objekte aus Ozeanien als Kunst angesehen. Sie gilt als ursprüngliche, echte, unverdorben kurz primitive Kunst, gegen die sich moderne Malerei schwer behaupten kann. Ihr wird Authentizität abgesprochen. Ein statisches ethnozentrisches Weltbild, das besagt, die Kunst solle so bleiben wie ist, wenn sie wertvoll sein will - erlaubt den Gesellschaften des Südes keine Veränderungen in der Kunstproduktion, ohne gleichzeitig das Neue als schlechte Kopie westlicher Werke abzuwerten. Es ist ein Gedankengebilde der Verachtung, das dem modernen Künstler, der dagegen rebelliert zumeist Identitäts-Verlust vorwirft. Aber ohne direkte oder indirekte Einflussnahme von anderem hat sich nirgendwo Kunst entwickelt.

Die Veränderungen geschichtlicher Umstände treffen alle Völker zugleich: Kultur hat mit Prozessen zu tun und entsteht aus Vielfalt und unterschiedlichen bzw. gegensätzlichen Strömungen, ist ein fortdauerndes Experiment. Diesen Prozess für die aussereuropäischen Gesellschaften zu negieren bedeutet, ihnen das Recht auf Teilhabe an der Konstruktion der Wirklichkeit zu verweigern. Traditionelle Objekte und Kultgegenstände aus Papua-Neuguinea, in Museen oder Anitquitätengeschäften präsentiert, gelten als wahre Kunst des Landes. Aber die Entwicklung ist nicht stehen geblieben. In den Arbeiten finden sich die Gegensätze, die sich aus dem Zusammenspiel des Ländlichen und Urbanen sowie des Insularen, des Regionalen und Globalen sowie des Tribalen ergeben. Identität als Nation, über Stammesgrenzen hinaus, ist ein wichtiges Thema, ebenso wie Spiritualität, Geschlechterverhältnis, Politik, Geschichte, Alltag und Kulturen. Die jetzt entstandenen neue Werke sind nicht weniger authentisch oder weniger echt wie die traditionellen Objekte, sondern ein Ausdruck der gegenwärtigen Kultur. Bilder von fremden Kulturen und Menschen werden nicht nur in Völkerkundemuseen



*Begegnungen, die unser Herz berühren, gehen niemals verloren: Ein Kind und ich, aufgenommen in der kleinen Stadt Darchen am Fusse des Heiligen Berges Kailash. Foto: Siegfried Möglich*



*Das zottige kräftige Yak (=tibetischer Grunzochse, Hochlandrind) habe ich auf der Anhöhe des Passes Nara La noch auf nepalesischer Seite (vor der Grenze zu Tibet) aufgenommen. Foto: P. Pedersen*



*Der heilige Berg Kailash oder Kang Rinpoche (Schneejuwel), wie die Tibeter ihren heiligsten Berg nennen. Foto: P. Pedersen*

geln umgeben, gegen eine ferne Kette von Schneebergen abheben, in deren Mitte sich der blendend weiße Dom des Kailash erhebt - „das Schneeuwel“ - wie die Tibeter ihren heiligen Berg nennen. Es ist zweifellos einer der erhehendsten Anblicke dieser Erde“ (*„Weg der Weissen Wolken“*, Lama Anagarika Govinda).

Nur mit Rucksack, Zelt, Maultieren und ortskundigen Sherpas machte ich mich mit einer Gruppe Gleichgesinnter auf den Weg, um der Zivilisation für vier Wochen den Rücken zu kehren. Spuren von Staub und Schmutz unzähliger mühsamer, schmerzhafter und anstrengender Stunden zu Fuß - über steinige An- und Abstiege, staubige Trampelpfade und Steinwüsten, saftige grüne Wiesen, üppig wachsende Zikadenwälder – haften wohl noch heute an meinen Wanderschuhen. Der höchste Punkt meiner Pilgerreise war der Dölma-La Pass mit 5.650 m. ■

1 Siehe dazu auch den Beitrag von Karl R. Wernhart „Österreich und der pazifische Raum: Die Erforschung der Kulturen Ozeaniens und Australiens“ (Pazifik Dossier Nr. 5/2008).

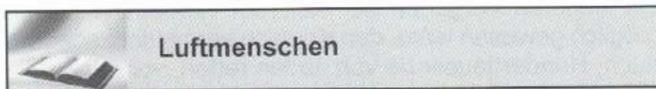


*Altarraum im Felsenkloster von Taklakot, der ersten grösseren Stadt auf tibetischem Boden nach der Grenzüberschreitung ganz im Westen des Landes, von Nepal über die Berge kommend. Auch dieses Kloster fiel der chinesischen „Kulturrevolution“ zum Opfer und wird nun wieder restauriert. Die Statue zeigt Padmasambavha, der vom tibetischen König im 6./7. Jahrhundert aus Indien geholt wurde, um den Buddhismus in Tibet einzuführen. Er wird heute als 2. Buddha verehrt und ist auch als Guru Rinpoche bekannt. Als Swen Hedin hierher kam, war Taklakot eine schöne, einfache tibetische Stadt mit typisch tibetischen Steinhäusern und Landwirtschaft - heute besteht die Stadt hauptsächlich aus Plattenbauten, Militär und Polizei, Freudenhäusern und chinesischen Läden. Foto: P. Pedersen*

***In der nächsten Ausgabe des DAVID, Heft 83, erscheinen der Vortrag Wird es uns in Zukunft noch geben? West-Papua am Anfang des 21. Jahrhunderts von Kristina Neubauer, sowie ein Artikel über Heinrich Harrers NS-Vergangenheit.***

Meinungsaustausch aus, in dem einander zwei Gruppen mit unterschiedlichen Ansichten gegenüberstehen. Die einen, vertreten durch Joseph Aschkenasy, sehen das Schicksal als etwas Festgeschriebenes, und dass man die Rache Gott überlassen solle. Die anderen sind jedoch der Meinung, dass man durchaus das Recht habe, sich zur Wehr zu setzen. Als der Erzähler schließlich selbst vor Wagenseil treten muss, weiß er zunächst noch nicht, ob er nun sein Schicksal selbst in die Hand nehmen soll, oder ob er auf die Worte Joseph Aschkenasys vertrauen soll. In „Mein ist die Rache“ stellt Friedrich Torberg auf exzellente Weise den inneren Konflikt, dem sich der Erzähler ausgesetzt sieht, dar. Auch nachdem sich der Erzähler zu einer Entscheidung durchringt, die ihn selbst noch im amerikanischen Exil zu denken gibt, büßt die Novelle bis zur letzten Seite keinerlei Spannung ein. Erich Maria Remarque sagte bereits, das Werk Torbergs schließe mit einer der aufregendsten Endzeilen, die er jemals gelesen habe.

Barbara Wohlfahrt



Nicolas Berg: *Luftmenschen*. Zur Geschichte einer Metapher. Mit einem Vorwort von Dan Diner (=Toldot, Bd. 3). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.

245 Seiten, Euro 19,90.-  
ISBN 978-3-525-35092-8

Durch eine Geschichte des Wissens, der Gedanken, des Zeitgeistes, der Begriffe und der Rezeption bringt Nicolas Berg mit seiner essayistischen Abhandlung über „Luftmenschen“ seine innovative Version jüdischer Historiografie zu Papier.

In fünf Kapiteln beschreibt er den mehr als 100-jährigen Zeitraum von Entstehung und Wandel des Begriffes *Luftmensch*. Die ausführlichen Quellen- und Literaturhinweise sind thematisch geordnet und ermöglichen Interessierten einen hervorragenden Einstieg zur weiteren Vertiefung der beschriebenen Themenfelder.

Die Metapher des *Luftmenschen* balanciert mit und zwischen Selbst- und Fremdzuschreibungen. Das Begriffsfundament liegt in der jiddischen Literatur Osteuropas der 1860er und 1870er Jahre – als ironische Selbstcharakterisierung des „von Luft“ lebenden Menschen ohne feste Arbeit. In den zwei folgenden Dekaden wurde der *Luftmensch* vor allem in Periodika aufgegriffen und erfuhr im Zuge dessen neue, insbesondere politisch geprägte Bedeutungen:

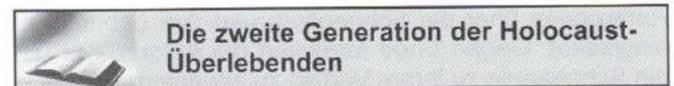
„Im Zeitalter der sich völkisch definierenden Nationalstaaten [...] wurde der jüdische Luftmensch vom Subjekt zum Objekt, vom ironisch kommentierenden Aktivum zum politisch ausgelieferten Passivum [...]“ (S. 162).

Berg konzentriert sich im Laufe seiner Metapherngeschichte zunehmend auf die Verfolgungsgeschichte der europäischen Juden sowie die Geschichte des Antisemitismus, ohne dabei die zeitliche Abfolge ausser Acht zu lassen. Der Autor betont zu Beginn seines Buches: „*Luftmensch* hat eine jiddische Herkunft, eine deutschsprachige Geschichte und eine englische Gegenwart.“ (S. 19). Berg verdichtet seine Ausführungen auf Herkunft und Geschichte und lässt die (positivere) Gegenwart weitgehend aus.

Wie Berg zeigt, wurde der Begriff von verschiedenen Seiten und zahllosen Denkern aufgegriffen, weiterentwickelt, neu kontextualisiert – oder aber verzerrt. Leider lässt sich Berg dabei in weiten Teilen ausschliesslich auf die bekannten Namen der (jüdischen) Geistesgeschichte ein. So beschäftigt sich der Autor überwiegend mit dem Kanon der (jüdischen) Denker, lässt aber unbekanntere Gegenentwürfe oder auch weibliche Stimmen nur selten in seine Betrachtung einfließen. Der Autor stellt das Nebeneinander von jüdischen und nichtjüdischen Begriffsdefinitionen des *Luftmenschen* dar. Er differenziert dabei zwischen positiven Identitätsentwürfen und antisemitischen Zuschreibungen. Auch die unterschiedlichen Konstrukte und Begriffsverständnisse der Metapher von west- bzw. osteuropäischen Juden finden berechtigterweise Eingang in Bergs Betrachtung.

Das Buch kann als Nachschlagewerk und Ideengeber für die in ihm behandelten Themenfelder dienen. Und nicht zuletzt ist es durch Bergs kenntnisreiche und wortgewandte Sprache schlichtweg ein Genuss, *Luftmenschen* zu lesen.

Rebekka Denz



Cecile Wajsbrodt: *Aus der Nacht*. Roman.

München: Liebeskind 2008.  
219 Seiten, Euro 19,80.-  
ISBN 978-3-935890-51-9

Die französische Schriftstellerin Cecile Wajsbrodt spürt in diesem Roman der Frage nach, wie die Kinder der Holocaust-Überlebenden ihr Leben bewältigen können, wie sie es schaffen, die Mauer des Schweigens ihrer Eltern zu durchbrechen und einen inneren Kontakt zu schaffen zu dem, was doch auch ihre Geschichte ist. Cecile Wajsbrodt schreibt aus einer französischen Perspektive. Ähnlich wie die Autorin selbst, lebt auch die junge Protagonistin des Romans in Paris. Sie hat lange mit ihrem Vater und dessen Schwester gelebt, auch noch dann, als beide im Nebel der Alzheimer-Krankheit verschwanden; eine überzeugende Metapher für das konsequente Vergessenwollen dessen, was geschehen ist. „Sie“, wie die beiden immer genannt werden, sind schon vor Beginn des Holocaust aus ihrer polnischen Heimat geflohen und haben sich in Frankreich niedergelassen, „begannen ein normales Leben zu führen und hielten sich für Bürger des Landes, das sie sich ausgesucht hatten. Und dann kamen wir, die Kinder, und trugen von Geburt an ihre Hoffnungen, denn wir sollten vollbringen, was sie nicht mehr hatten tun können, und sie verfielen auf den Gedanken, dass sie unsretwegen fortgegangen seien, da sie wussten, dass die Zeit eines Lebens nicht mehr ausreichen würde, um alles aufzuholen, sie konnten sich niederlassen, aber sie konnten keine Wurzeln fassen, keine neue Heimat finden, das mussten wir, und so tragen wir von Geburt an die Last ihres Lebens, sowohl die ihrer Enttäuschungen wie die ihrer Illusionen, und mussten Wünsche erfüllen, die nicht unsere waren. Aber die Wunde blieb.“

Es ist diese schmerzende Wunde, die die junge Frau dazu treibt, nach Osten zu reisen, dorthin nach Polen, von wo ihre Eltern vertrieben worden sind. Schon als sie auf dem Bahnhof steht und auf den verspäteten Nachtzug nach



**Gartenbau und Landschaftsge-  
staltung im jüdischen Kontext**

**Hubertus Fischer/ Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.):  
Gärten und Parks im Leben der jüdischen Bevölkerung  
nach 1933. (= CLG Studies 5)**

**München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung  
2008.**

**610 Seiten, Euro 71,90.-  
ISBN: 978-3-89975-144-4**

Der informative Band geht auf ein Symposium des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) der Leibniz Universität Hannover im Jahr 2006 zurück. Damals fand die Veranstaltung auf dem Gelände der ehemaligen Israelitischen Gartenbauschule Ahlem statt. Die Auseinandersetzung mit dem Tagungsort führte zu fruchtbaren neuen Forschungsansätzen, wenn auch die Frage nach dem „Jüdischen“ eines Gartens oder des Gärtnerns ebenso fehl gehen musste wie jene nach einer genuin „jüdischen“ Kunst. Jüdische Kultur ist immer vor dem Hintergrund der und in enger Beziehung zur umgebenden Gesellschaft und den daraus resultierenden Lebensbedingungen zu sehen und entsprechenden Einflüssen ausgesetzt. Der Tagungsband spiegelt deutlich, welche zentrale Rolle das Thema Verfolgung gerade für die deutsche Forschung bei der Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte spielt. Vor allem die Zugänge der israelischen und amerikanischen Forscher kontrastierten diesen Aspekt in der Betonung des Überlebens – was war vor der Vertreibung und Vernichtung im Holocaust, und wie ging und geht jüdisches Leben seither weiter?

Gärten, Grünanlagen und Erholungsgebiete wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts für Juden zu verbotenen Orten, in der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch schon davor – man denke an den „Bäder-Antisemitismus“. Der Impuls zur Fragestellung der Veranstaltung ging auf eine Bemerkung des ehemaligen Leiters der Abteilung Historische Gartenanlagen des österreichischen Bundesdenkmalamtes in Wien, Géza Hajos zurück: „Die präzise und systematische Aufarbeitung der Freiräume des Zwanges – die zwischen 1933 und 1945 für die jüdische Bevölkerung keine ‚freien‘ Räume mehr waren – ist sehr wichtig, um die heutigen Freiräume der Demokratie besser schätzen und verstehen zu können.“ (S. 29) Der Eingriff des nationalsozialistischen Staates in jüdisches Privateigentum und Privatleben machte auch vor Gärten und Parks nicht halt. Am Schluss waren jüdische Friedhöfe die einzigen Orte, an denen jüdische Kinder noch spielen durften. Nach erfolgter Deportation wurden selbst die Friedhöfe zerstört. Jede Spur jüdischen Lebens wurde beseitigt, aus dem Gedächtnis der Orte und der Menschen ausradiert. Ein Schwerpunkt des Tagungsbandes beschäftigt sich denn auch mit der Funktion von Grünanlagen im Kontext von Ausgrenzung und Verfolgung, jüdische Friedhöfe als Orte der Verfolgung bilden einen zweiten Schwerpunkt.

Die Hauptleistung des vorliegenden Buches liegt aber im minutiösen Nachzeichnen von Biografien. Einen Kontext zwischen konkreten Lebensgeschichten und der Beschäftigung mit dem Thema Gärten und Grünräume herzustellen, brachte eine Fülle bisher unbeachteter und unbekannter, hochinteressanter Details ans Licht. So wurde dem Aspekt des Gartenbaues im Zusammenhang mit dem Zionismus, und

Grünanlagen für jüdische Identitäten anzunähern – eine Frage, deren Beantwortung, der Komplexität der Fragestellung gemäß, subjektiv ausfällt.

Die Israelitische Gartenbauschule Ahlem war eine berufsbildende Schule, 1893 als Israelitische Erziehungsanstalt vom hannoverschen Bankier Alexander Moritz Simon gestiftet. Viele der dort Ausgebildeten trugen später zum Aufbau des Staates Israel bei. 1941 wurde das Schulgelände zu einem Sammellager gemacht, von wo aus die Deportation der jüdischen Bevölkerung Hannovers stattfand, 1943 folgte ein Gestapo-Gefängnis, bis 1945 wurden in der zur Hinrichtungsstätte umfunktionierten ehemaligen *Sukka* (Laubhütte) der jüdischen Gartenbauschule 86 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter ermordet. Nach der Befreiung führten DPs (Überlebende der Lager, offiziell als *displaced persons* bezeichnet) den landwirtschaftlichen Betrieb der Gartenbauschule weiter und gründeten dort einen Kibbuz, der auf das Arbeitsleben in Palästina bzw. Israel vorbereiten sollte (*Hachschara*). Im Frühjahr 1947 ging die erste Gruppe auf *Alija*, die letzte Gruppe verließ am 7. Mai 1948 Ahlem, und der Kibbuz „Zur Befreiung“ wurde geschlossen. Marlies Buchholz, Claus Füllberg-Stolberg und Hans-Dieter Schmid zeichnen in ihren Beiträgen die Geschichte des Gartenbau-Instituts minutiös nach. Ruth Enis und Shmuel Burmil rekonstruieren die Geschichte der Schüler von Ahlem und rücken deren Beitrag zur Landschafts- und Raumgestaltung Israels nach 1933 in ein neues Licht. Besonders die detaillierten Plandarstellungen verdienen Beachtung. Ulrich Knufinke widmet sich der Architekturgeschichte jüdischer Friedhöfe im 20. Jahrhundert, während Rüdiger Fleiter die Rolle der lokalen Behörden bei der „Arisierung“ und weiteren „Verwertung“ der jüdischen Friedhöfe genau beleuchtet. In ihrem profunden Aufsatz über die Gärten von Shave Ziyon zeichnet Ruth Enis den Einfluss der *Yeckes* (deutschen Juden) auf die Gestaltung von Gärten in Israel nach und ermöglicht damit Einblicke in ein faszinierendes Kapitel israelischer Geschichte: die Verwandlung der Wüste. Elisabeth Meyer-Renschhausen zeichnet das Schicksal von Henny Rosenthal und ihrem Immenhof nach. Die junge Frau aus gutbürgerlichem jüdischen Elternhaus hatte 1913 in Dessow eine Obstplantage angelegt, im Geiste der sozialpädagogischen Reformbewegung der 1920er Jahre, wie sie unter anderem auch von Frauen-Gärtnerinnen-Schulen weitergegeben wurden. In der NS-Zeit wurde der Immenhof enteignet, die Familie schaffte die Flucht nach Palästina. Peter Fibich zeichnet die Biografie eines Lehrers der Gartenbauschule Ahlem, Georg Pniower nach. Ulrike Krippner und Lilli Licka widmen sich Leben und Werk der Gartenarchitektin Anna Plischke (verheiratet mit dem bekannten Architekten Ernst Plischke), die unter anderem den Garten von Adolf Loos' Haus Moller in der Wiener Starkfriedgasse plante. Der Garten der Familie Warburg in Hamburg steht im Zentrum von Joachim Schnitters Beitrag. Nils Franke schildert die Verdrängung jüdischen Lebens aus dem öffentlichen Raum nach 1933 anhand von Schrebergärten und Friedhöfen in Leipzig. Und in einem bemerkenswerten Artikel, der zu Unrecht am Schluss des Bandes versteckt steht, liefert Rainer Schomann einen auch methodisch äußerst bereichernden Diskussionsbeitrag zur Frage des Umganges mit dem Thema jüdische Privatgärten aus der Perspektive der Denkmalpflege, der auf die persönlichen Lebensumstände der jüdischen Eigentümerfamilien eingeht und sie in die umgebende Gesellschaft

seiner tragenden Rolle bei der Auswanderung nach Palästina (*Alija*) und dem Aufbau des Staates Israel breite Bedeutung eingeräumt. Vor allem die Biografien der vielen bedeutenden Gartenarchitekten, Gartengestalter und Gartenbauschüler, Theoretiker und Praktiker, die beinahe völlig in Vergessenheit geraten waren, nachzuzeichnen, den Einfluss dieser Persön-

ennet. Das Impulsreferat der Tagung ist als Beitrag der beiden Herausgeber, *Places of Refuge, Places of Persecution: Gardens and Parks During the Nazi Era. A Neglected Area of Research* abgedruckt und gibt einen differenzierten Überblick über Forschungsbereiche und Fragestellungen. Insgesamt bietet der Tagungsband eine ausgezeichnete Einführung in die vielfältigen Perspektiven eines viel zu lange vernachläss-

**will essen.at**

**JETZT NEU!**

Schnell & einfach  
Essen online  
bestellen!



<http://www.willessen.at>

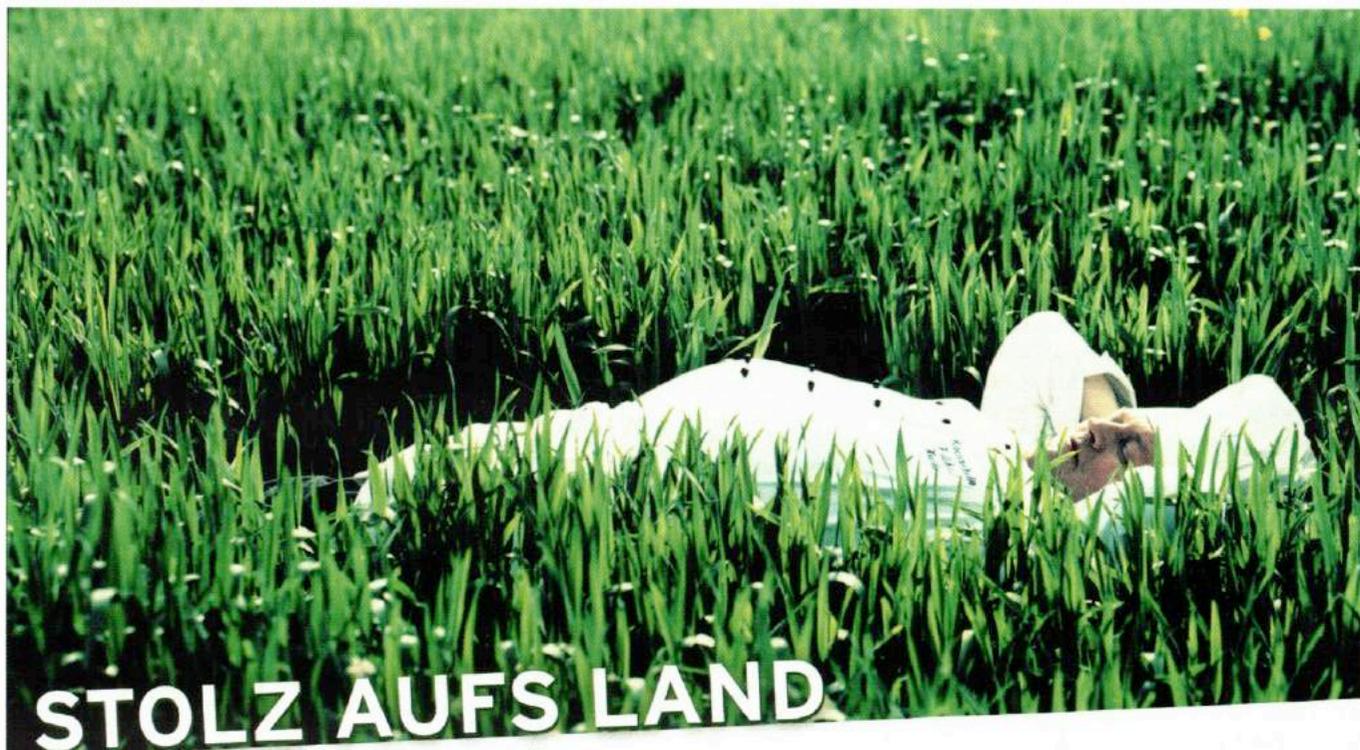
**ÖVP**

Die Österreichische Volkspartei  
wünscht ein friedvolles neues Jahr 5770!

Josef Pröll  
Bundesparteiobmann

Fritz Kaltenegger  
Generalsekretär

Österreichische Volkspartei 1010 Wien, Lichtentafelgasse 7, Tel +43 (1) 401 26-0, Fax -109, [www.oevp.at](http://www.oevp.at), [email@oevp.at](mailto:email@oevp.at)



**STOLZ AUFS LAND**

**GESCHMACK IN WEISS-GRÜN**

Frisch, saftig, steirisch sind nicht nur die steirischen Äpfel, sondern auch unser Wein, unser Obst und unser Gemüse. Steirische Lebensmittel sind weit über die europäischen Grenzen hinaus bekannt - wie das steirische Kernöl. Die echten steirischen Gastronomiebetriebe bieten ihren Gästen keine Convenience, sondern jene Produkte, die bei uns angebaut und geerntet werden.

Tourismusressort

[www.steiermark.com](http://www.steiermark.com), [www.tourismus-ressort.steiermark.at](http://www.tourismus-ressort.steiermark.at), [www.kulinariumsteiermark.at](http://www.kulinariumsteiermark.at)

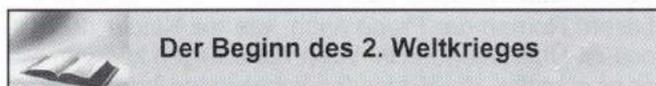


Das Land  
Steiermark

Warschau wartet, gerät sie in einen inneren Dialog mit den elterlichen Stimmen der Vergangenheit. Sie hofft, mit ihrer Reise endlich Licht in die von unendlichem Leid geprägte und später komplett verdrängte Geschichte der Vergangenheit ihrer Familie zu bringen. Und noch bevor sie losgefahren ist, melden sie sich mit ihren Bedenken und Sorgen in ihrem Inneren und tragen, wie schon Jahrzehnte vorher, ihre Ängste und ihre Rechtfertigungen vor. Dieser innere Dialog ist schmerzhaft und drückt die ganze Problematik der zweiten Generation aus. Im Zug von Berlin nach Warschau trifft die Protagonistin dann auf eine Frau, die nach Auschwitz fährt, weil sie dort wohnt. Cecile Wajsbrot schildert, was diese nach 1945 in Auschwitz geborene Frau erlebt, wie sie ihre Stadt wahrnimmt. Neben den inneren Kämpfen der jungen Frau sind diese Seiten einer Begegnung im Zug mit dem Gespräch über die Folgen der Vernichtung bei der zweiten Generation der Täter, Helfer und schweigenden Zeugen die stärksten des ganzen Buches. Die junge Frau findet den Ort, von dem ihre Vorfahren vor dem Krieg aufgebrochen waren, sie sieht auch den Fluss, indem ihr Onkel ums Leben gekommen ist, und sie besucht den Friedhof des Dorfes, in dem einige jüdische Grabsteine erhalten geblieben sind. Die einzelnen Abschnitte des Romans werden mit Reflexionen über die Schneeeule und ihre Lebenswelt eingeleitet. Gegen Ende formuliert die Autorin, wie um die Schneeeule zu ihrem Vorbild zu erwähnen:

„Die Schneeeule flieht vor nichts, denn nichts kommt an sie heran, sie ist das Wesen und die Gegenwart- das Ganze.“ Ein beeindruckender Roman aus dem zweiten Generation, der zeigt, dass die Vergangenheit nicht abgeschüttelt werden kann, sondern zur permanenten Auseinandersetzung zwingt.

Winfried Stanzick



### Der Beginn des 2. Weltkrieges

Nicholson Baker: Menschenrauch. Wie der Zweite Weltkrieg begann und die Zivilisation endete.

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2009.

636 Seiten, Euro 24,90.-

ISBN 978-3-498-00661-7

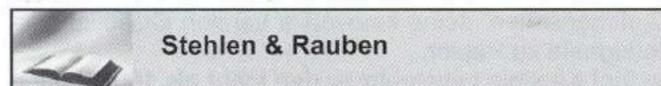
Dieses Buch von Nicholson Baker hat nach seinem Erscheinen in den USA dort eine heftige Diskussion und Entrüstung hervorgerufen. Baker wurde vorgeworfen, sich als Nicht-Historiker an eine Debatte heran gewagt zu haben, die er nicht verstehe, und er sei im Umgang mit den Quellen fahrlässig vorgegangen. Der Autor stellt in seinem Buch den *common sense* der seriösen Geschichtsschreibung in Frage. Diese sagte bis dahin, der Bombenkrieg der Alliierten gegen die deutschen Städte, mit seinen unzähligen, oft unschuldigen Opfern und der massenhaften Zerstörung von Bauten europäischer Kultur (prominentestes Beispiel Liebfrauenkirche Dresden) sei notwendig gewesen, um die Kriegswut Hitlers und seine tatkräftige Unterstützung durch die deutsche Bevölkerung zu brechen.

Das Buch „Menschenrauch“ ist kein historisches Sachbuch und auch kein Roman. Es besteht aus einem bunten Mosaik ganz unterschiedlicher Quellen, Zeitungsnotizen und Zeugenberichte, persönlicher Erinnerungen und Briefe. Selten sind die mehr als tausend Texte mehr als eine Seite lang, manche umfassen nur ein paar Zeilen, wie zum Beispiel eine Notiz aus den *New York Times*

1936, die sehr beeindruckt und nachdenklich macht: „Die US-Regierung veröffentlichte ihre monatliche Statistik von Waffenverkäufen an ausländische Regierungen. Im Februar war China erneut der größte Waffenkäufer, gefolgt von Chile und Deutschland.“ Diese und viele andere Notizen zeigen, wie sich die großen Nationen bis an die Zähne bewaffneten, und wie es deshalb nur eine Frage der Zeit sein konnte, wann diese Waffen alle zum Einsatz kommen würden. Wenn der Pazifismus sich hätte durchsetzen können, so Baker, und er war damals eine starke Kraft, hätte vieles verhindert werden können. Doch der Brite Churchill erscheint in diesen Dokumenten als einer, der es gar nicht abwarten konnte, den Befehl zur Bombardierung der deutschen Zivilbevölkerung zu geben, und Roosevelt erscheint als Oberhaupt eines Militärs, das es gar nicht abwarten konnte, das verhasste Japan anzugreifen zu können. Bei allem, was man Baker vielleicht vorwerfen kann, lässt er nie einen Zweifel daran, dass es Hitler war, der den europäischen Kontinent in den Untergang getrieben hat. Doch seine Collage zeigt, dass es durch ein klügeres Vorgehen der Alliierten vielleicht nicht nur möglich gewesen wäre, den Krieg zu vermeiden, sondern auch, Hunderttausende von Juden retten, vor denen die Alliierten ihre Grenzen schlossen, auch aus einem „Salon-Antisemitismus“ heraus, wie Baker das besonders für Roosevelt und Chamberlain nachzuweisen versucht.

Das Buch stimmt nachdenklich, und es wird sicher nicht ohne Wirkung bleiben. Auf die Antworten der traditionellen klassischen Geschichtswissenschaft darf man mit Fug und Recht gespannt sein. Das kann aber die Trauer nicht auflösen, mit der einen das Buch zurücklässt. Es hätte anders sein können.

Winfried Stanzick



### Stehlen & Rauben

Batya Horn/Christian Baier (Hg.): Stehlen & Rauben. Eine Anthologie.

Wien: Edition Splitter 2009.

141 Seiten, Euro 24,00.-

ISBN 978-3-901190-83-4

Dies ist bereits die fünfte Anthologie zu unterschiedlichsten Themen, von den Herausgebern werden sie als „Bestandsaufnahmen über existenzielle Befindlichkeiten des 21. Jahrhunderts“ bezeichnet.

Unter dem Begriff „Stehlen und Rauben“, der hier (vielleicht zu) weit gefasst ist, sind in diesem Band Beiträge von Autoren wie Friederike Mayröcker, Friedrich Achleitner oder Gerhard Rühm sowie Zeichnungen u.a. von Günter Brus, Tone Fink zu finden.

Buchliebhaber wird dieser Band sowohl wegen seiner künstlerischen Gestaltung als auch dank der amüsanten Überlegungen von Ulrich Holbein besonders erfreuen. Dieser gab seinem Beitrag den Titel *Ich klaue nie Bücher* und versteht es dann in skurriler Weise, von den wenigen Fällen zu erzählen, als er es doch getan hat, oder von den häufigeren Versuchen, entlehnte Bücher langsam in seinen Besitz übergehen zu lassen, umgekehrt aber, bei nur geringstem Anzeichen, Qualen zu erleiden, dass andere dies mit seinen Büchern planen könnten.

Auch dieses Buch wird vielleicht zur unrechtmässigen Inbesitznahme anregen, und weniger gern verliehen werden.

Evelyn Ebrahim Nahoaray



## Waltz With Bashir

Ari Folman/ David Polonsky: *Waltz With Bashir*. Eine Kriegsgeschichte aus dem Libanon. Übersetzt von Heinz Freitag, Pandora Filmverleih.

Zürich: Atrium Verlag 2009.

120 Seiten, broschiert, Euro 22,00.-

ISBN 978-3-85535-136-7

*Waltz with Bashir* (IL/D/FR 2008) von Ari Folman ist der erste animierte Dokumentarfilm in Spielfilmlänge. Im Zentrum der semi-autobiografischen Darstellung stehen der erste Libanonkrieg und die Erinnerungen der damals eingesetzten, teilnehmenden israelischen Soldaten daran. Es ist eine Reise in die Jugendkultur der 1980er Jahre, aber auch ins damalige West-Beirut, die hier in Form von Gesprächen und Erzählungen der Kriegsveteranen untereinander, gut ein Vierteljahrhundert später, ähnlich einer psychotherapeutischen Sitzung in Erinnerungsbildern die Ereignisse des Soldatenalltags wieder aufleben lässt und die Traumata der Beteiligten zum Thema macht. Die Protagonisten müssen sich schliesslich der Frage stellen, welche Rolle sie selbst bei dem Massaker in den palästinensischen Flüchtlingslagern von Sabra und Shatila gespielt haben. Der Filmtitel bezieht sich auf den mit Israel verbündeten christlich-maronitischen Milizenführer Bashir Gemayel, dessen Ermordung mit dem Massaker gerächt werden sollte. Während der Grossteil des Filmes in Zeichentrickbildern abläuft, werden, als die verdrängten Erinnerungen schliesslich wieder an die Oberfläche des Bewusstseins geholt werden, in den Schlusssequenzen plötzlich Original-Filmaufnahmen mit Bildern der ermordeten Opfer gezeigt. Die dargestellten Trickfilmfiguren stellen real existierende Personen dar, die vor Beginn der Filmproduktion um ihre Mitwirkung gebeten worden sind: Den Regisseur Ari Folman selbst sowie seinen Freund Boaz Rein-Buskila, und andere Kriegsteilnehmer (Ronny Dayag, Carmi Cna'an, Shmuel Frenkel und Dror Harazi) sowie den Kriegsreporter Ron Ben-Yishai. Gemeinsam rekonstruieren sie im Laufe des Films das reale Geschehen. Der packende, aber auch höchst bedrückende Film wurde bei den Filmfestspielen in Cannes 2008 vorgestellt, als bester fremdsprachiger mit dem Golden Globe 2009 und als bester ausländischer Film mit dem César 2009 ausgezeichnet und 2009 für den Oskar nominiert.

Der Zürcher Atrium Verlag hat nun den gefeierten Film als Graphic Novel aufgelegt. Auch wenn das Medium Buch völlig anders funktioniert als ein Film, in dem rasche Schnittfolgen und mitreissende Technomusik Tempo und Intensität der Wahrnehmung bestimmen, ist die Auswahl der Bildsequenzen überzeugend. Schon auf den ersten Seiten wird der Leser in die düstere Stimmung des alptraumgeplagten Boaz hineingezogen. Die Gesprächspassagen, in denen Boaz und Ari sich dem Kern des Problems im ersten Teil des Buches langsam annähern, wirken hingegen irritierend. Die Atmosphäre einer therapeutischen Sitzung, in der die Gesprächspartner sich gemeinsam ganz langsam und mit vielen Umwegen den schmerzenden Erinnerungen annähern, während sie ruhig an einem Ort sitzen und sich äusserlich nichts ereignet, ist durch das Lesen grosser Sprechblasen gegenüber dem akustischen Eindruck der gesprochenen Sprache deutlich im Nachteil, da ja die dazugehörigen Bilder sehr statisch sind und die Stimmung der um ihre Emotionen kämpfenden Sprecher nur schwer vermitteln

können. Die ausgezeichnete Anordnung der Texte innerhalb der einzelnen Bilder, die den Leser mühelos durch den Ablauf der Gespräche führt, entschädigt jedoch für die ungewohnte Form der Vermittlung. Die emotionale Entwicklung der Hauptfigur wird durch die Farbe des Seitenhintergrunds, auf dem die Einzelbilder stehen, sehr gelungen zum Ausdruck gebracht. Dunkle Perioden wechseln mit lichten ab, was einerseits auf entspanntere Momente hinweist, andererseits auf Perioden deutlicherer Erinnerungen. Die Ängste und Schrecken des Erinnernten wiederum sind auf tiefdunklen Seiten angeordnet. Die

Bildsequenzen des therapeutischen Gesprächs, in dem die Therapeutin Zahaya Solomon erläutert, wie ein junger Mann mit posttraumatischen Belastungsstörungen seine Teilnahme an Kriegsgeschehnissen ertragen konnte, indem er sich vorstellte, der Krieg sei nur ein Ausflug, von dem eine Amateurkamera Aufnahmen mache, sind wie Fotos, die in einem Fotoalbum eingeklebt sind, gestaltet. Im letzten Teil, als die Erinnerung an das Massaker von Sabra und Shatila schliesslich ganz konkret wird, nimmt der Text mit dem Grad der Bewusstwerdung ab, wird spärlich, um schliesslich ganz auszusetzen. Es dominieren Bilder, die Bilder einer Stätte der Zerstörung, des Schreckens des Todes, des eigenen Schreckens, bis sich die Wahrnehmung auf die Verzweiflung und Trauer der Frauen des Lagers verschiebt, plötzlich erscheinen ihre Gesichter – und jetzt ist die Erinnerung real: Die letzte Doppelseite der Erzählung zeigt Dokumentarbilder von Leichen, und von einer weinenden Frau. Wird der Zuseher des Filmes verstört und auch verwirrt zurückgelassen, so hat der Leser der Graphic Novel die Chance, zurückzublättern, durch wiederholtes Lesen ein eigenes Bild vom Ablauf der Ereignisse zu entwickeln und sich mit der Geschichte im Detail vertraut zu machen – ein Akt, der dem Thema mit Sicherheit angemessen ist. Dem Buch gebührt das Verdienst, diese vertiefte Auseinandersetzung zu ermöglichen.

Tina Walzer



## Mein ist die Rache

Friedrich Torberg: *Mein ist die Rache*. Novelle. Herausgegeben von Marcel Atze.

München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2008.

96 Seiten, Euro 7,10.-

ISBN 978-3-423-13686-0

Im November 1940 trifft der uns unbekannte Erzähler am Pier von New Jersey mehrmals auf einen Herrn um die Vierzig, der offenbar vergebens wartet. Eines Tages ergreift der Erzähler jedoch die Gelegenheit, den Mann zu fragen, auf wen er denn warte. Die Antwort: „Ich warte auf 75“, wird zum Beginn einer unglaublichen Geschichte, die bis zur letzten Zeile spannend bleibt. Die Handlung nimmt ihren Ausgang in einem kleinen Konzentrationslager nahe der holländischen Grenze, das bis zum Eintreffen des neuen Lagerkommandanten, Hermann Wagenseil, „als nicht so schlimm“ gegolten hat. Dieser hat sich nämlich zur Aufgabe gemacht, der „jüdischen Weltverschwörung“ sadistisch ein Ende zu setzen. Auf willkürlichste Weise beginnt Wagenseil, vier Insassen der völlig überfüllten „Judenbaracke“ körperlich und seelisch zu quälen, bis sie letztlich, als ihren einzigen Ausweg, nur noch den Selbstmord sehen. Die Vorgehensweise Wagenseils löst in der Baracke einen regen

präsentiert, sondern auch gern in den Medien aufgegriffen. Während erstere versuchen, Verständnis zu vermitteln, sind letztere vor allem daran interessiert, mit Sensationellem Aufmerksamkeit zu erregen, um dadurch Verkaufszahlen oder Einschaltquoten zu erhöhen. Dabei wird oft auf gängige Stereotypen zurückgegriffen. Unser Wissen stammt oft aus der Vermittlung Dritter, und nur selten aus dem Dialog mit den Künstlern selbst. Das *Heinrich-Harrer-Museum* in Hüttenberg, Österreich bietet mit der Ausstellung *Papuas -Zwischen den Welten* Gelegenheit, sich visuell auf Selbstzeugnisse der Fremde und auf das Andere einzulassen und das klischeehafte Bild über Papua-Neuguinea und seine Menschen zu relativieren und neu zu denken.

In der Ausstellung *Papuas -Zwischen den Welten* werden traditionelle Gegenstände moderner Kunst gegenübergestellt, ergänzt durch Reiseberichte und -fotos von Heinrich Harrer. Dass sich die KünstlerInnen nicht nur als SchöpferInnen von Zukunftsvisionen sondern als BewahrerInnen der Tradition verstehen, lässt sich gut an dieser Gegenüberstellung nachvollziehen. Das ethnographische Element ist eines der Hauptmerkmale der gezeigten Werke. Die KünstlerInnen wollen, wie sie ganz explizit sagen, die Achtung vor der Kultur fördern und die Tradition als Merkmal für die eigene Geschichte bewahren. Dargestellt sind oft geschmückte Menschen oder der Schmuck selbst. Überall im Land gibt es für Rituale, Zeremonien und Tanzfeste besonderen Schmuck und Kleidung. In einigen Gegenden kommt noch eine farbenfrohe und ornamentreiche Bemalung dazu. Mit dieser Art, sich zu Verschönern, zeigt man auch seine Herkunft. Ornamente, Muster und Farbwahl sind Eigentum von Gruppen, und die Körperkunst ist ein Ausdruck von Identität - eine immer wiederkehrende Bestätigung und Erneuerung der Ordnung und Werte einer Kultur. Das Sich-Schmücken ist ein Ausdruck von Lebensfreude und Vitalität. Dies spiegelt sich in den Exponaten, die in ihrer leuchtenden Farbigkeit Paradiesvorstellungen, die seit den ersten Kontakten mit den Inseln der Südsee verknüpft sind, nähren. Zugleich sind das aber Bilder, die sich mit der Heimat Papua-Neuguinea auseinandersetzen. Sie drücken Stolz auf die eigene Kultur und Vergangenheit aus. Die KünstlerInnen benutzen neue Techniken und Materialien, um ihre ureigensten Ideen, die von der traditionsreichen und vielfältigen Kultur beeinflusst sind, darzustellen und sind ganz dem, was sich heute als Tradition durchgesetzt hat, verhaftet. Sie fordern mit ihrer Malerei das Bild des wilden Kannibalen heraus. Es ist an der Zeit, den Ländern der Südens öfter eine Chance zu geben, sich als modern und zeitgenössisch zu präsentieren, damit unser Bild vom „Wilden“ - sei er nun edel, weniger edel oder sogar kannibalisitisch, endlich dorthin verbannt wird, wohin es gehört: in die Geschichte. Da an die Bilder und Vorstellungen vom Fremden unsere geheimen Sehnsüchte und Ängste geknüpft sind, scheint dies ein langwieriger Prozess zu werden. Das *Heinrich-Harrer-Museum* setzt mit der bedeutenden Ausstellung ein Zeichen und beteiligt

sich an der Dekonstruktion alter überlebter Idealbilder und Vorurteile. Herrn Rudolf Schratter, dem Direktor des Museums, ist zu verdanken, dass diese Präsentation der Ausstellung zustande kam.

#### Informationen:

[www.ospg.org](http://www.ospg.org)

Pazifik-Netzwerk e. V., [www.papua-art.de](http://www.papua-art.de)

Marion Struck-Garbe, Ethnologin, Hamburg,

[marion.struck-garbe@hamburg.de](mailto:marion.struck-garbe@hamburg.de)

Ingrid Schilsky, Journalistin, Hamburg, [ueckert-schilsky@t-online.de](mailto:ueckert-schilsky@t-online.de)

#### Ozeanien in Kärnten

##### Margit Wolfsberger

Die *Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft* (OSPG), wurde 1996 in Wien gegründet, um die Tradition der Forschung in Ozeanien an der Universität Wien ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen und diese Tätigkeit fortzuführen. Die Expeditionsreise der SMS Novara von 1857 bis 1859 brachte die Region neben anderen besuchten Erdteilen in die Medien der k.u.k. Monarchie, und seit diesen Jahren gibt es eine kontinuierliche Beschäftigung mit dieser Region.<sup>1</sup> Neben wissenschaftlichen Arbeiten wie jenen von Rudolf Pöch und Robert von Heine-Geldern wurde Ozeanien durch populärwissenschaftliche Publikationen und Abenteuerberichte vermittelt. In diese Gruppe gehört Heinrich Harrer, dessen Reiseberichte über Westpapua und Papua-Neuguinea in Österreich zu Bestsellern wurden. Wenngleich die heutige Forschung andere Sichtweisen auf Ozeanien hat – so wird die Bezeichnung „Südsee“ als eurozentristische und vor allem mit dem Paradiesmythos besetzte Projektion abgelehnt und durch die in der Region selbst verwendeten Benennungen Südpazifik, Ozeanien oder pazifische Staaten ersetzt –, so muss sich jede Fachdisziplin mit ihren Vorgängern und Gründungspersönlichkeiten auseinandersetzen. In dieser Weise sehen wir die Ausstellung als Gegenüberstellung von Objekten, die Heinrich Harrer einst gesammelt hat und die durch die künstlerischen Werke zeitgenössischer KünstlerInnen aus Westpapua und Papua-Neuguinea hinterfragt, paraphrasiert und kommentiert werden. Die OSPG vermittelt zwischen den Kulturen Ozeaniens und Österreichs und versucht dabei ein lebendiges, widersprüchliches, realitätsnäheres und facettenreiches Wissen über diese ferne Weltregion im Gegensatz zu konventionellen Medienberichten anzubieten.

#### Pilgerreise zum Heiligen Berg Kailash in Tibet Pia Pedersen

Auf diese spezielle Reise machte ich mich im Sommer 2003 auf und war tief beeindruckt von den wunderbaren Begegnungen mit den Menschen dort und der unberührten Natur:

„Wer kann eine Landschaft beschreiben, welche diese Unendlichkeit atmet – wo sich blaue Seen inmitten smaragdgrünen Weidelands und von goldenen Hü-

 Marion STRUCK-GARBE, Margit WOLFSBERGER, Pia PEDERSEN

Beim *Fest der Kulturen* vom 3. bis 5. Juli 2009 präsentierte das *Heinrich Harrer-Museum* im Kärntner Hüttenberg die Ausstellung *Papuas – Zwischen den Welten*, begleitet von Vorträgen zu moderner Kunst und zur politischen Situation in Papua-Neuguinea, sowie einen Diavortrag über eine Reise nach Tibet, *Pilgerreise zum Heiligen Berg Kailash*.

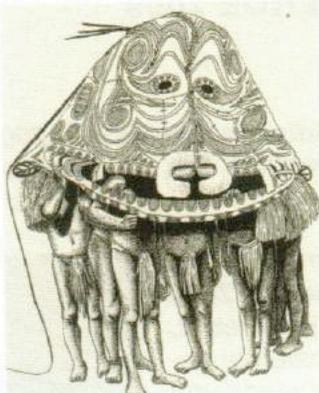
### Moderne Kunst aus Papua-Neuguinea Marion Struck-Garbe

Die Motive der modernen Kunst haben ihre Wurzeln in den traditionellen Kulturen Papua-Neuguineas - das springt beim Betrachten der Bilder sofort ins Auge, zeigen diese doch vor allem Aspekte der unterschiedlichen Zeremonien, Rituale und Kulte des Landes. Der Bogen reicht über Darstellungen von farbenprächtigen geschmückten Menschen, Masken und Kultgegenständen bis hin zu Szenen aus dem Alltagsleben. Die Künstlerinnen und Künstler schöpfen aber nicht nur aus der Tradition, sondern sie sehen sich ausdrücklich als deren BewahrerInnen, indem sie gestalterisch Schönheit, Farbigekeit und Reichtum ihrer Umwelt und Kulturen festhalten. Es schwingt ein Stück Sehnsucht nach dem traditionellen Leben mit seinen Sicherheiten und Eindeutigkeiten mit, von dem die in der Stadt arbeitenden und lebenden Künstler inzwischen weit entfernt sind.

Vor über 30 Jahren entstand eine Kunstakademie (später als *Faculty of Creative Arts* der Universität angeschlossen) in Port Moresby, der Hauptstadt des Landes. Von den Absolventen sind manche weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt geworden, wie Mathias Kauage, Joe Nalo und Gigmai Kundu, deren Arbeiten in Australien, USA, Grossbritannien, Japan, Indien und Deutschland ausgestellt und von bekannten Museen und Galerien aufgekauft wurden. Die weltweite Anerkennung als bedeutende Künstler – der 2003 verstorbene Mathias Kauage war von der englischen Königin zum Ritter geschlagen worden – hat jedoch der modernen Kunst und den Künstlerinnen und Künstlern nicht die Stellung im eigenen Lande gebracht, die sie eigentlich verdienen. Noch immer gibt es keinen Ort, an dem die moderne Kunst permanent präsentiert werden kann – es existieren weder professionelle Galerien noch staatlich geförderte Ausstellungsräume. Ausserdem ist die eigenständige *Faculty of Creative Arts* den Sparmassnahmen des Staates zum Opfer gefallen. Behörden und Sponsoren sind zwar immer

bereit, traditionelle Tanzgruppen (die aus rituellen Tänzen übrig gebliebenen *Singsings*) finanziell zu unterstützen, nicht aber Pläne und Aktionen der bildenden modernen KünstlerInnen. Dabei ist die zeitgenössische neue Kunst ebenso Ausdruck der gegenwärtigen Kultur Papua-Neuguineas wie die *Singsings* und die stärker an die traditionelle Kunst angelehnte Schnitzerei. Die neue Kunst kann auch als Ausdruck des sozialen Wandels, als Suche nach neuer Identität gelesen werden und weist damit über die zeitgenössische traditionelle Kunst hinaus. Wird Kultur als dynamischer Prozess betrachtet, dann lässt sich unterstellen, dass sie Mittel und Wege bereitstellt,

Neues und Fremdes zu integrieren und/oder es in etwas Eigenständiges zu verwandeln. Die neue Kunst in Papua-Neuguinea ist ein Beispiel für eine derartige Vitalität. Sie benutzt neue Techniken und Materialien, um ihre ureigensten Ideen, die von der traditionsreichen Kunst und Kultur beeinflusst sind, darzustellen. Mit ihrer ganz eigenen Ausdrucksweise sind das Bilder von einer fernen Heimat – für uns wie für die Menschen in Papua-Neuguinea.



5 m hohe Maske aus dem Sepik-Gebiet, die bei Initiationsriten von mehreren jungen Männern zugleich getragen wird. Mit freundlicher Genehmigung M. Struck-Garbe.

### Die Künstlerinnen

Jane Wena kommt aus Kerowagi im Chimbu, einer kleinen Provinz im Hochland, die schon viele Maler hervorgebracht hat, u.a. Mathias Kauage und Oska Towa. Sie hat 1988/89 einen Abschluss in Graphic-Design an der *School of Creative Arts at the University of Papua-Neuguinea (University of Papua-Neuguinea)* gemacht. Aufgewachsen ist sie in der Hauptstadt, hält aber engen Kontakt mit ihren sieben Geschwistern und ihrer Mutter, die seit dem Tod des Vaters wieder im Chimbu leben. Sie arbeitet beim *Post Courier*, eine der beiden nationalen Tageszeitungen als Graphic-Designerin und teilte sich damals mit Winnie Weoa eine kleine Wohnung in Port Moresby. Heute lebt sie mit ihren beiden Söhnen in einem eigenen kleinen Häuschen. Ihre Tuschezeichnungen geben oft sehr detailgetreu Motive aus den unterschiedlichen Kulturen Papua-Neuguineas wieder. Winnie Weoa kommt aus dem Enga, einer anderen Hochlandprovinz. Sie ist taubstumm und die bekannteste Künstlerin in Papua-Neuguinea. Sie hat 1993 an der University of Papua-Neuguinea ein Diplom in *Fine Arts* gemacht. Sie hat für sich die Pointillierung entdeckt, wodurch ihre Malerei gelegentlich an die *dot-paintings* der Aborigines von Australien erinnert. In ihren farbigen Arbeiten spiegeln sich eine heitere, positive Lebenseinstel-

## Klesmerzajt in Kärnten Erster Klesmerworkshop in Kärnten



Manfred LEMM

**Die Teilnehmer des ersten Klesmerworkshops in Österreich, zwölf Musiker aus verschiedenen Bundesländern arbeiteten im ehrwürdigen Stift Viktring bei Klagenfurt täglich acht Stunden lang, um dem Zauber der Klesmermusik auf die Spur zu kommen. Es galt, am letzten Tag unseres Workshops ein grosses Konzert im Stiftshof auszurichten. Mit einigen Gebirtig-Liedern brachte ich meinem Ensemble, wie später dem Publikum, Jiddisch, die Mameloschn, näher.**

Die Vorsitzende der *Österreichisch –Israelischen Gesellschaft in Kärnten* Ilse Gerhardt hatte mich gefragt, ob ich bereit wäre, einen Klesmerworkshop in Kärnten durchzuführen, eine musikalische Arbeit, die ich in dieser Form noch nie bestritten hatte. Ich dachte, dass ich ja schliesslich in Krakau oft mit Musikern arbeite, die das Genre nicht kennen. Und die Ergebnisse sind so erstaunlich, dass das Publikum überhaupt nicht auf die Idee käme, die Musiker spielten diese Musik zum ersten Mal. In Alfred Patzelt habe ich einen wunderbaren Klarinettenisten, der mich in musikalisch-komplizierten Fragen nicht im Stich lässt. 40 Jahre lang war er Mitglied des Wuppertaler Sinfonieorchesters. Ort des Geschehens war das musische Bundesrealgymnasium im ehemaligen Stift Viktring bei Klagenfurt. Vom 11. bis 17. Juli 2009 versuchte ich mit 12 Musikerinnen und Musikern eine Klezmerband in der aussergewöhnlichsten Besetzung zusammenzuschweissen: vier junge Mädchen im Alter von 17- 24, und Herren gesetzten Alters - der älteste, Edgar Hettich, ist stolze 86 Jahre alt und spielt Viola.<sup>1</sup> Von Anfang an herrschte eine wunderbare Stimmung im Workshop. Die dicken Mauern des Renaissance-Stiftes liessen die heissen Sommertemperaturen nicht ins Haus. Das Arbeitspensum war enorm; Kommentar der jungen Musiker: „Wie viele Stücke denn noch?“ Schlussendlich waren es genau 22 Musikstücke, die beim Abschlusskonzert präsentiert wurden. Ein wunderbares Orchester, das sich da in wenigen Tagen formiert hatte! Unsere Arrangements waren fast kammermusikalisch angelegt, und wir gaben dann, wie die Klagenfurter Tageszeitung schrieb, „ein fulminantes Konzert“ im Renaissancehof von Stift Viktring. Mehr als 300 begeisterte Zuhörer füllten den Arkadenhof.

### Ich, ein Klesmer?

Hätte mir früher jemand gesagt, ich sei ein Klesmer, hätte ich ihn ungläubig angeschaut. Spätestens 1986, anlässlich einer Konzertreise durch mehrere israelische Städte, unter anderem

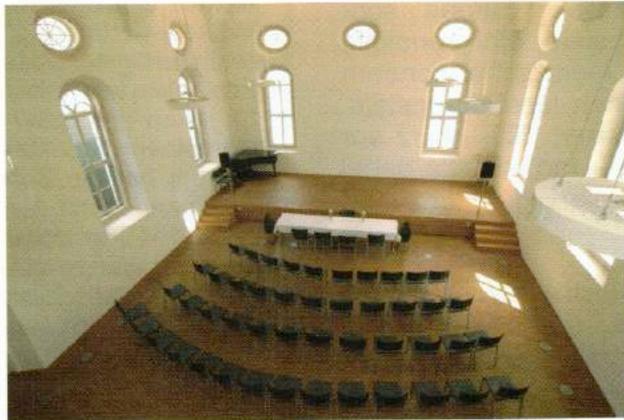
Ber Sheva, die Partnerstadt von Wuppertal, wo ich seit 1973 lebe, registrierte ich diesen Begriff. Als ich mit der Gitarre zum Konzertsaal kam, sagten die Leute: „Do senen ja di Klesmorim.“ (Musikanten). Damals hatte ich allerdings zur Instrumentalmusik der osteuropäischen jüdischen Wandermusikanten noch gar keinen Bezug, denn ich interessierte mich mehr für die jiddischen Lieder des Krakauer Dichters Mordechaj Gebirtig (1877-1942). Seit dem Jugendaustausch 1967 in Berlin *Beat Band Brücke Berlin Tel Aviv* singe ich ein Lied in hebräischer Sprache von Naomi Schemer, *Jeruschalajim schel zahav – Jerusalem aus Gold*. Sehr schnell habe ich aber begriffen, dass es wichtiger ist, in jiddischer Sprache zu singen, weil die Muttersprache der osteuropäischen Juden Gefahr läuft, unterzugehen. 1984 organisierte ich im Wuppertaler Opernhaus das erste Jiddisch-Festival auf deutschem Boden. Das Festival war ein grosser Erfolg. Im gleichen Jahr besuchte ich meinen Freund Sidney Weill, er leitete die Jugendabteilung in der jüdischen Gemeinde Zürich. Ich schlug ihm vor, dort ein Jiddisch-Folk-Festival zu machen. Der Gemeinderat hielt ihn für verrückt. Wir liessen uns nicht beirren. Drei Tage dauerte das Festival in der Lavater Strasse, in Zürich-Enge stand eine 200 Meter lange Menschenglange nach Karten. Sie waren ausverkauft. 1986 hörte ich in Köln die amerikanische Klesmerband *The Klezmerim* aus San Francisco, ausgezeichnete Blechbläsermusik mit furiosen Jazzeinwürfen. Jetzt kamen die ersten Klesmerbands aus New York nach Berlin und fanden heraus, dass es im deutschsprachigen Raum ein grosses Interesse für jüdische Musik gab. 1990 initiierte ich das *1st International Jiddisch-Festival* in Krakau. Hier stand zum ersten Mal die amerikanische *Klezmer Conservatory Band* aus Boston auf der Bühne und gab ein umjubeltes Konzert. Viele junge musikbegeisterte Menschen hörten es im Radio und wollten diese ungewohnten jazzigen und lebensbejahenden Töne nachspielen, eine regelrechte Klesmerzeit setzte ein. 1993 organisierte ich mein letztes grosses Festival in Leverkusen. Danach wollte ich wieder kreativ arbeiten, komponieren und vor allem die Werke Gebirtigs singen und veröffentlichen. Seit 1991 widme ich mich der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Die Ergebnisse dieser Arbeit machen mich sehr glücklich. Es ist wie ein Traum, zu sehen, wie wildfremde Jungen und Mädchen im Alter von 14 – 19 Jahren mit den Liedern Gebirtigs zu einer Familie zusammenwachsen. Für mich ist es vor allem politische Aufklärung - wenn man etwa an die Ereignisse in der Jugendbegegnungsstätte Auschwitz denkt, wo sich im Frühjahr 2009 junge



Andrea FRITZ-PINGGERA

Am 20. Juni 2009 wurde erstmals der Hohenemser Literaturpreis für deutschsprachige AutorInnen nichtdeutscher Muttersprache offiziell verliehen. Bei einer feierlichen Übergabe im Salomon-Sulzer-Saal, der einstigen Synagoge von Hohenems, wurden Michael Stavaric und Agnieszka Piwowarska, die sich den Hauptpreis von gesamt 10.000 Euro teilen, ausgezeichnet. Der Anerkennungspreis der Jury in Höhe von 3000 Euro wurde Susanne Gregor zugesprochen. Werner Grabher, Leiter der Landeskulturabteilung Vorarlberg,

lobte in seiner Rede den Mut, den Literaturwettbewerb, der auf einer Idee des Hohenemser Autors Michael Köhlmeier basiert, nachhaltig umzusetzen: Ein Literaturpreis, der sich ausschliesslich an AutorInnen richtet, die Prosa auf Deutsch und nicht in ihrer Muttersprache verfassen. Dass die Platzierung des ungewöhnlichen Wettbewerbes in dieser Stadt nicht zufällig ist, gab Kulturstadtrat Günter Linder zu bedenken, der den Preis überreichte: Schon zur Zeit der „Emser Grafen“ pflegte Hohenems Verbindungen in ganz Europa; die Ansiedlung jüdischer Bürger zu Beginn des 17. Jahrhundert bildete den Anfang der langen Koexistenz einer christlichen und jüdischen Gemeinde. Vor dem aktuellen Hintergrund eines migrantischen Bevölkerungsanteils von rund 16 Prozent und angesichts der Historie dieser Stadt sei es wichtig und fruchtbar, gerade hier Fragen der Kultur, der Identität und der Sprache zu thematisieren, Impulse zu geben und ein Forum zu bieten. Neben den drei PreisträgerInnen, die ihre bislang unveröffentlichten Texte - so eine Bedingung des Wettbewerbs - an diesem Abend erstmals vorlasen, war auch die hochkarätige Jury vollzählig vertreten: Michael Köhlmeier, Zsuzsanna Gahse, Anna Mitgutsch, Doron Rabinovici und Zafer Senocak.



Salomon-Sulzer-Saal, Foto: Bernhard Dragosits



Susanne Gregor, Foto: Andrea Fritz-Pinggera

**Hauptpreis: Michael Stavaric für *Geister***  
Hervorgehoben wurden die „dichte Erzählung“ und die „stimmige und plastische bildhafte Sprache“, mit welcher der Autor aus der Perspektive eines Jungen Beobachtungen in einem Flüchtlingslager anstellt. Jurymitglied Zafer Senocak:

*„Mit Geister prämiert die Jury einen herausragenden poetischen Text, der durch seine Genauigkeit und Musikalität auffällt, geschrieben mit sarkastischem Unterton, der die Melancholie des Heimatverlusts, die Fremdheit des Lagerlebens, der es umzingelnden Wälder und Soldaten uns näher rückt. Die Geschichte geht nahe und wahrt doch Distanz. Sie bewahrt ihre Eigenständigkeit gegenüber allgemeinen Erwartungen.“*

**Hauptpreis: Agnieszka Piwowarska für *Oktober***

Der Siegertext der jungen Autorin erzählt in atemlosen, gedrängten Sätzen die Geschichte einer von Schleppern organisierten Flucht nach Deutschland als einen für die Flücht-

enden nahezu mystisch verklärten Ort; eine „Grenzüberschreitung“, die tragisch endet. Anna Mitgutsch zu *Oktober*:

*„Ein Text, der die Jury durch seine poetische Dichte und berührende Lakonie bei einem schwierigen Thema überzeugt hat. In diesem Text ist kein Wort zuviel, und dabei enthält er so vieles: Verzweiflung und Abschied, Hoffnung, Ungewissheit und Tod.“*

**Anerkennungspreis: Susanne Gregor für *Schwarzer Zucker***

In *Schwarzer Zucker* erzählt die Autorin die Geschichte einer interkulturellen Beziehung, über die Herausforderungen des gemeinsamen Zusammenlebens, aber auch vom partnerschaftlichen Bewältigen der

Probleme, die von aussen einwirken. Juryleiter Michael Köhlmeier:

*„Dies ist die Definition von Poesie: Dass der Leser den Text empfindet als allein für ihn geschrieben. In*

## Die Alpen bürgerlich erleben

Lange zuvor schon waren die Berge touristisch, und das hieß zunächst einmal: dem bürgerlichen Leben und Erleben erschlossen worden. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatten insbesondere Briten die alpine Bergwelt zum Erholungsraum gemacht, zum Ort erhabener Gefühle in sicherer Gediegenheit. Auch jüdische Hoteliers und Hotelgäste gehörten bald zu den Pionieren der alpinen Touristik – von nichtjüdischen Hoteliers zuweilen misstrauisch beäugt. „Gute Klienten – aber Juden“, kann man im heimlichen „Gästebuch“ des St. Moritzer Palace Hotels nachlesen, in dem das Hotelmanagement seine Kommentare zu den Gästen festhielt. Westlich von Wien hingegen wurden die Berge rund um den Semmering und im Salzkammergut zur jüdischen Sommerfrische, zum selbstverständlichen Bestandteil großbürgerlichen Lebens und bürgerlicher Salons, in denen das Kulturleben Wiens durchatmete und seine Kreativität erneuerte, von Arthur Schnitzler bis Robert Musil, von Genia Schwarzwald bis Stefan Zweig, von Gustav Mahler bis Peter Altenberg. Die jüdische Liebe zu den Bergen war vielen suspekt: „Juden und Natur“, das vertrage sich wohl kaum. In antisemitischen Karikaturen wurde der jüdische Alpinismus verhöhnt, doch auch manchem jüdischen Intellektuellen war die Begeisterung für das ästhetisierte Naturerleben verdächtig.

## Über die Alpen streiten

Ernst Lubitschs Stummfilm *Meyer aus Berlin* nimmt die alpinen Gehversuche von (jüdischen) Großstädtern mit freundlichem Humor aufs Korn. Siegfried Kracauer streitet sich Ende der Zwanziger Jahre mit Béla Balázs in aller Heftigkeit über den „Bergfilm“, jenes Genre, das deutsche Filmschaffende dem amerikanischen Western entgegensetzen wollten und zu dem nicht nur Balázs, sondern auch andere jüdische Autoren, Komponisten und Filmproduzenten nach Kräften beitrugen. Die Sehnsucht nach Teilhabe war stärker als manches „vernünftige“ Argument. Auch Jean Améry, mit Hohenemser Wurzeln aufgewachsen im Salzkammergut, arbeitete sich sein Leben lang an den Widersprüchen ab: zwischen dem Verlangen nach „Heimat“ und der Erfahrung der radikalsten Heimatlosigkeit, die für ihn Auschwitz bedeutete. Alle Teilhabe und alle Verdienste, alle Sehnsüchte und alle Liebe halfen schließlich nichts, als die Nationalsozialisten „die Juden“ als Geschöpfe „wider die Natur“ vom Erdball verbannen und vernichten wollten. Der Alpenverein war eine Vorhut für das, was folgte. Und der *Schweizer Alpenclub SAC* in der sicheren Schweiz sah dabei genauso zu wie andere. Nach dem März 1938 wurde Juden im Salzburger Land das Tragen von Trachten verboten. Was bedeutete es da noch, dass es Sammler wie Konrad Mautner oder jüdische Textilfabrikanten wie die Familie Wallach in München waren, die das Dirndl oder die edelweißgeschmückte Lederhose überhaupt erst salonfähig gemacht hatten. Genau das wurde ihnen ja jetzt

zum Vorwurf gemacht. Wallach half selbst seine deutsch-nationale Haltung nichts mehr. Auch die Juden in den deutsch-österreichisch-italienischen Alpen, ob in Hohenems oder in Meran, wurden schließlich deportiert. So wie Eugenie Goldstern aus Wien, die als Volkskundlerin mit einer universalistischen Perspektive die Alltagsästhetik im Alpenraum in ihren Pionierarbeiten untersucht hatte und die bedeutendste Sammlung alpenländischer Volkskunst dem Volkskundemuseum in Wien überlassen hatte – und zum Dank dafür aus der zunehmend antisemitischen Zunft ausgegrenzt worden war. Lilli Baitz hingegen, die in Salzburg, Berlin und Aussee erfolgreich Trachtenpuppen hergestellt hatte, nahm sich vor ihrer Deportation 1942 das Leben.

## Über die Alpen fliehen

Zur gleichen Zeit wurden die Alpen zu einem Raum ganz anderer Erfahrungen. Nicht alpinistische Erlebnisse prägten die Jahre zwischen 1938 und 1945, sondern Flucht und Vernichtung. Die Berge wurden zu einem Gelände, das Fluchtmöglichkeiten mit physischen Herausforderungen verband. Die österreichisch-schweizerische Grenze, wie auch die Grenze zwischen Vichy-Frankreich und der Schweiz, wurde zum Versprechen auf Rettung, kontrolliert von Schweizer Grenzwächtern, die das angeblich schon volle Boot bewachten und seit 1938 in immer rigiderer Weise unzählige Menschen in die Arme der Nationalsozialisten zurücktrieben. Trotzdem gelang vielen die Flucht, zum Teil dank Schweizer Helfern. Ab Kriegsbeginn 1939 entstanden in den Alpen vermehrt Lager des NS-Regimes, hauptsächlich Außenstellen des Konzentrationslagers Mauthausen, in denen Kriegsgefangene und auch Juden zur Arbeit unter unmenschlichen Bedingungen eingesetzt wurden. Das Lager Ebensee nahe dem vormaligen Sommerfrischeparadies Ausseerland wurde für die Insassen, darunter zahlreiche Juden, zur wahren Hölle. Auch nach 1945 blieben die Alpen ein Fluchtgelände. Nun waren es die Überlebenden der Lager und jüdische Flüchtlinge aus Osteuropa, die über die Bergpässe zu den Mittelmeerhäfen gelangen wollten, viele von ihnen auf den Wegen der *Bricha* (der illegalen jüdischen Einwanderungsorganisation) nach Palästina. Camps für *Displaced Persons* entstanden, so in Hohenems und Gnadenwald, rund um Salzburg und in Bad Ischl, in Saalfelden oder in Admont. In Meran und in Davos wurden jüdische Flüchtlinge versorgt, freilich auch in der Hoffnung, sie bald weiter auf die Reise schicken zu können.

Doch die Faszination der Berge blieb bestehen. Schon seit dem Beginn der 20. Jahrhunderts hatte es orthodoxe Juden aus den Städten Mitteleuropas, in die Bergwelt vor allem Graubündens gezogen. Heute kommen sie aus aller Welt. Das älteste koschere Hotel in den Bergen, das *Edelweiss* in St. Moritz, öffnete schon 1886 seine Pforten für die jüdischen Touristen aus ganz Europa. Und in Meran und Davos warteten damals schon jüdische

## „Hast Du meine Alpen gesehen?“ – Eine jüdische Beziehungsgeschichte

Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems und des Jüdischen Museums Wien in Kooperation mit dem Österreichischen Alpenverein

 Hanno LOEWY

Das Jüdische Museum Hohenems und das Jüdische Museum Wien laden zu einer Neuentdeckung der Geschichte des Alpinismus ein. Die Ausstellung „Hast Du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte“ rückt die Bedeutung jüdischer Bergsteiger und Künstler, Tourismuspiioniere und Intellektueller, Forscher, Mediziner und Sammler und ihre Rolle bei der Entdeckung der Alpen als universelles Kultur- und Naturerbe zum ersten Mal ins Rampenlicht.

Die Wahrnehmung der Berge als Ort geistiger und sinnlicher Erfahrung ist mit der jüdischen Erfahrung und dem Eintritt der Juden in die bürgerliche Gesellschaft Europas auf vielfältige Weise verbunden. Seit Moses, dem „ersten“ Bergsteiger der Geschichte, haben Juden an der Schwelle von Himmel und Erde, von Natur und Geist nach spirituellen Erfahrungen und den Gesetzen und Grenzen der Vernunft gesucht. So imaginiert die jüdische Tradition Vernunft von jeher als jene Berührung an der Grenze von Irdischem und Göttlichem: Eben auf den Gipfeln der Berge, wo – wie Béla Balázs geschrieben hat – die Kreatur „die Grenzen ihrer als Heimat bestimmten Natur überschritten hat und Aug' in Aug' dem finstern Weltall gegenüber steht“. Die Faszination, die von jener Überschreitung der Grenzen unserer Alltagswelt ausgeht, bringt viele Augen zum Leuchten. „Wenn ich

vor Gott stehen werde, wird der Ewige mich fragen: ‚Hast Du meine Alpen gesehen?‘“ Das soll der Begründer der jüdischen Neoorthodoxie Samson Raphael Hirsch gesagt haben, als er in die Schweiz fuhr. „Hast Du meine Alpen gesehen?“ stellt die Frage danach, was es mit diesen Bergen auf sich hat, wem sie gehören, wer sich von ihnen die Augen öffnen lässt, und wofür?

„Hast Du meine Alpen gesehen?“ entführt auf eine Entdeckungsreise durch Zeiten und Räume, von Hohenems und Wien nach Graubünden und nach Savoyen, ins Salzkammergut und in die Krimmler Tauern, nach Südtirol und ins Wallis: Es ist eine Reise durch die Welten der Sommerfrische und des Alpinismus, der Erschließung der Berge für den internationalen Tourismus und der Erfindung des modernen Skisports, eine Reise zu den intellektuellen Kindheiten und erwachsenen Träumen jenseits der Städte, durch die ganze Geschichte des modernen mitteleuropäischen Antisemitismus und durch die Widersprüche von Assimilation und Migration, von Verfolgung und Neubesinnung in der Diaspora – Widersprüche, die von Männern und Frauen erlebt, erlitten und manchmal bewältigt wurden, die oft erst in diesen Widersprüchen ihr Jüdischsein erfahren.

**Die Alpen verste-**



*Orthodoxer Tourist in Davos, 2008.  
Foto: Michael Melcer und Patricia Schon*



*Roger Reiss, Rabbiner-Collage*

## Erinnerung an den alten jüdischen Friedhof Innsbrucks Einweihung der Gedenkstätte am Judenbühel am 16. Juli 2009 in Innsbruck



Silvia PERFLER

**Nahe der Hungerburg, oberhalb von Innsbruck, befindet sich der sogenannte Judenbühel, der alte jüdische Friedhof der Stadt. Im Mittelalter angelegt, geriet die Begräbnisstätte nach dessen Auffassung fast völlig in Vergessenheit, ein Wiesenplatz, der hauptsächlich von Spaziergängern und spielenden Kindern genutzt wurde. Einziger Hinweis auf die einstige Bedeutung des Ortes war ein Schild mit der Flurbezeichnung „Judenbühel“.**

Überlieferungen zufolge siedelten sich bereits im 13. Jahrhundert mit den Grafen von Görz die ersten jüdischen Familien in Innsbruck an. Das Verhältnis zwischen der jüdischen und der restlichen Tiroler Bevölkerung war hauptsächlich geprägt durch Vorurteile, Skepsis und Distanz. Zeiten der Toleranz wurden gefolgt von Zeiten der Verfolgung, wie beispielsweise 1348, als Tirol von der Pest heimgesucht wurde. Im 16. Jahrhundert werden Juden in Innsbruck hauptsächlich als Bankiers und Vertreter ausländischer Handelsunternehmen erwähnt. Seit 1617 bestand die jüdische Gemeinde Hohenems, die Tirol und Vorarlberg umfasste. Damit lag das Zentrum jüdischen Lebens zu dieser Zeit in Vorarlberg und blieb es bis ins 19. Jahrhundert. Auch wenn sich in Innsbruck nur wenige jüdische Familien angesiedelt hatten, entstand im frühen 16. Jahrhundert östlich des heutigen Alpenzoos, oberhalb der Stadt, eine eigene jüdische Begräbnisstätte. Urkundlich nachgewiesen ist dessen Existenz durch eine Erwähnung 1503. Ein spezieller dokumentarischer Vermerk des Judenbühels findet sich auch im Jahr 1598: Damals bekam Samuel May, ein in Innsbruck ansässiger Jude, von Erzherzogin Anna Katharina die Erlaubnis, seine Nachkommen auf dem Bühel wo „der Juden alte Grabstätte war“ beerdigen zu lassen. Jahrhundertlang wurden die jüdischen Einwohner der Stadt an diesem Ort

beigesetzt. Der jüdische Friedhof war ein abgelegener Ort in steilem Gelände, weit ausserhalb der damaligen Stadtgrenze und im Winter so gut wie unzugänglich. Mit einem Wagen führte man die Toten bis zum ‚Badhaus‘, und von dort mussten sie über einen schmalen Feldweg zum Judenbühel getragen werden.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wanderten viele Hohenemser Gemeindemitglieder aus Vorarlberg in die Schweiz, nach Italien und schliesslich auch nach Innsbruck ab. Die österreichische Verfassung von 1867 garantierte der jüdischen Bevölkerung gleiche Rechte und damit die Möglichkeit, ohne bürokratischen Hürden einen ordentlichen Wohnsitz zu beantragen, was zu einer Zuwanderung jüdischer Familien aus Böhmen, Mähren und der Slowakei

auch nach Innsbruck führte. Nichtsdestoweniger bestand in Innsbruck nur eine kleine jüdische Gemeinde (1879: 27 Personen, 1880 etwa 20 Familien). Der Zuzug blieb von den restlichen Einwohnern nicht unbemerkt und verstärkte aufkommende antisemitische Ressentiments. Nachdem der Friedhof 1861 und 1863 wiederholt geschändet und sämtliche Grabsteine umgeworfen oder sogar zerstört worden waren, bat die israelitische Gemeinde die Behörden, einen Friedhof an

einem adäquateren Ort anzulegen. Ein Jahr später wurde ein Areal am städtischen Westfriedhof zur Verfügung gestellt. Da die jüdischen Bürger wie alle anderen eine Friedhofssteuer entrichten mussten, übernahm die Stadt die Kosten zur Errichtung des neuen jüdischen Friedhofs. 1864 wurden am Judenbühel die letzten Gemeindemitglieder beigesetzt. Die Gräber verlegte man in der Folge vom alten in den neuen jüdischen Friedhof. Nachdem die Begräbnisstätte am Westfriedhof eingerichtet worden war, wurde 1880 die Mauer des alten Friedhofs eingerissen und der Platz eingeebnet. Um auch noch die letzten



„Stahlplatten markieren den ursprünglichen Mauerverlauf des alten jüdischen Friedhofs“ Foto: Silvia Perfler



Felice Naomi WONNENBERG

Die Ausstellung jüdischer Künstler aus Berlin im Jahr 1907 ist Thema und Ausgangspunkt der Ausstellung *Zerbrochener Spiegel*, die derzeit im Tel Aviver Kunstmuseum gezeigt wird. Kuratiert von Batsheva Goldman-Ida, rekonstruiert die israelische Ausstellung das Berliner Original und fügt zudem noch in dekonstruktivistischer Art neue Aspekte, die in der Ausstellung von 1907 bewusst ausgeblendet wurden, hinzu. Die Bilder hingegen, die schon damals zu sehen waren sind markiert. Bilder, die den vor hundert Jahren gezeigten ähnlich sind, werden ebenfalls präsentiert und sind als solche gekennzeichnet. Eine nachvollziehbare Lösung, denn natürlich ist es unmöglich, eine Ausstellung nach einem Jahrhundert identisch wieder zusammen zu stellen.

Vertreten waren damals wie heute die Größen der Kunstlandschaft: Lesser Ury, Josef Israëls, Camille Pissarro, Maurycy Gottlieb, Samuel Hirszenberg und viele andere. Auffällig ist in dieser Aufzählung natürlich, dass Max Liebermann nicht unter den gezeigten Künstlern ist. Nicht nur, dass der Berliner Malerfürst damals wie heute nicht gezeigt wurde, im *Tel Aviv Museum* mussten die berühmten Liebermann-Gemälde der permanenten Sammlung sogar eigens abgehängt werden, da die Räumlichkeiten für diese Wechselausstellung gebraucht wurden. Batsheva Goldman-Ida kommentiert diese augenfällige Auslassung:

*„Gewiss ist es nicht deshalb dazu gekommen, weil Liebermann nicht als Jude gesehen werden wollte, er war ja im Gegenteil stolz, ein Jude zu sein, wie sich aus überlieferten Zitaten ersehen lässt. Ich denke vielmehr, dass sein Status als Vorstand der Berliner Secession zu oppositionell war. Die Kommission bestand ja aus Vertretern der akademischen Malerei, die den konservativ eingestellten Kaiser nicht provozieren wollten.“*

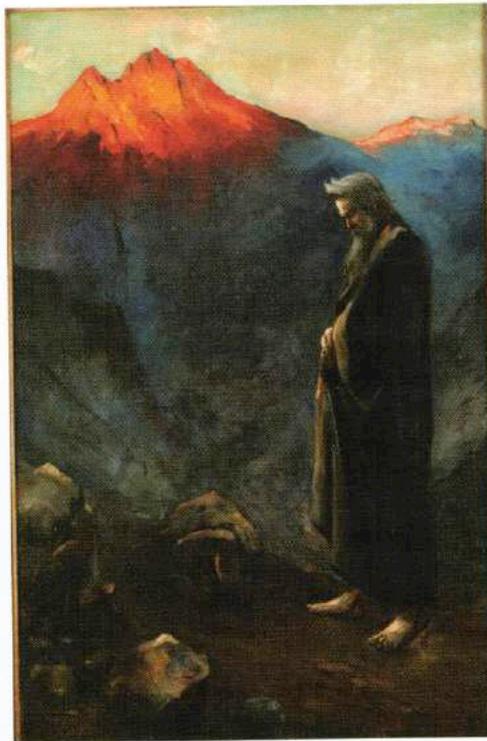
Was wollten die Ausstellungsmacher zeigen? Josef Israëls Brief auf eine Anfrage nach Mitwirkung bei dieser Ausstellung ist erhalten geblieben, und ihm scheint der Gedanke an eine „jüdische Kunstaus-

stellung“ sehr zu widerstreben. So schreibt er am 9. Juli 1907:

*„Geehrte Herren, Zur Beantwortung Ihrer Anfrage, ob ich in das Comité für jüdische Kunst eintreten will, muss ich Sie aufmerksam machen, dass ich keine jüdische Kunst annehme. Es gibt jüdische Künstler, will sagen Künstler, die von Geburt jüdischer Abkunft sind, aber das ist noch keine jüdische Kunst.“*

Und tatsächlich lässt sich in der Kunstgeschichte kein „jüdischer“ Stil festmachen. Zu allen Zeiten und in allen Ländern haben jüdische Künstler in den Stilrichtungen der Zeit und ihrer Umgebung gearbeitet. Dass man jüdische Themen künstlerisch verarbeiten kann, ist eine andere Sache, aber eine jüdische Ästhetik hat es nie gegeben. Allerdings merkte Israëls an:

*„Ich will gerne meine Zustimmung geben, wenn Sie Bilder von mir irgendwo auszustellen beabsichtigen, möchte aber mich nicht mit dieser Sache bemühen.“*



*Lesser Ury, Moses besteigt den Berg Sinai, 1907, Öl auf Leinwand, 126x82,5 cm, Sammlung Mauricio und Monique Hatchwell Toledano. Mit freundlicher Genehmigung Tel Aviv Museum.*

Und tatsächlich stellten seine Gemälde letztlich in der Ausstellung von 1907 einen wichtigen Anteil. Sein Meisterwerk *Mutter und Kind*, zeigt eine Bäuerin, die mit ihrem Kind auf dem Arm und einem Korb an der Hand über die Felder geht. Das Motiv, die Darstellung der Bauernwelt, entsprach nun so gar nicht den Klischees über jüdische Lebenswelten. Eine bewusste Wahl des Malers, der sich dezidiert weigerte, seine Arbeiten mit jüdischen Themen für diese Ausstellung bereit zu stellen.

Wo zwei Juden sind, findet man drei Meinungen, besagt ein Sprichwort, und in dieser jüdischen Tradition stehend entschied sich denn auch sein Malerkollege Lesser Ury für die entgegengesetzte Haltung. Er

drängt die Mitglieder des Komitees geradezu, seine Bilder mit biblischen Motiven, wie *Moses auf dem Berge Sinai* von 1907 auszustellen. Die Kuratorin aus Tel Aviv dekonstruiert das Bild, das Ury in jener Ausstellung von seinem Werk entwarf, indem sie in der israelischen Ausstellung bewusst seine Strassenszenen des urbanen Lebens in Berlin kontrastierend ins Gesamtbild einsetzt.

 Claudia UTH

Handgefertigtes Porzellan aus Wien hat eine inzwischen fast 300jährige Tradition und die Manufaktur eine sehr wechselvolle Geschichte.

Der Gründer der Wiener Manufaktur war der niederländische Hofkriegsagent Claudius Innocentius du Paquier, der 1718 von Kaiser Karl VI. das gewünschte „*Privilegium zur Erzeugung von Porzellanmajolika und indianischem Geschirr, Gefäß und Gezeug, wie solche in Ostindien und anderen fremden Ländern gemacht wurden*“ erhielt.

Die hervorragendsten Schöpfungen dieser Zeit sind Schwarzlot Malereien mit Gold und die weltberühmten Malereien des Dubsy-Zimmers - heute im Museum für Angewandte Kunst.

In der Epoche zwischen 1730 und 1740 erreichten die Werke eine künstlerische Reife, die weltweit Anerkennung fand und trugen zur ersten Blütezeit der Manufaktur bei.

Trotz großer künstlerischer Erfolge hatte das Werk vielfach mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis sich 1744 Maria Theresia entschloss, die Fabrikation in staatliche Verwaltung zu übernehmen.

Von nun an führte die Manufaktur den historischen Bindenschild des Hauses Babenberg als Marke, der bis heute auf jedes in der Manufaktur erzeugte Stück unter Glasur aufgebracht wird.

Unter Baron Sörgel von Sörgenthal begann 1784 die zweite Blütezeit des Alt-Wiener Porzellans.

Eine Reihe Alt-Wiener Figuren und Gefäße, die zu den Besonderheiten keramischer Kunst gezählt werden dürfen, wurden zu dieser Zeit erzeugt. Die Wiener erfanden auch das berühmte Reliefgold, die unerreichte Spezialität, Gold in Ölen aufzulösen und auf Porzellan zu malen.

Wiener Porzellan fand auch in der Biedermeierzeit große Förderung. „Die Bürgerliche Intimität“, die Ausbildung des gefühlvollen Familienlebens, griff mit Begierde nach der bisher nur von den Aristokrat

kraten befolgten Sitte, sich eigene Stücke zu bestellen. Damals macht sich die inzwischen etablierte Massenfertigung der tschechischen Konkurrenz stark bemerkbar. Nach den Revolutionsjahren 1848-1849 erlebt die Wiener Manufaktur zwar nochmals durch den Kaiser eine neue Förderung, die technische Industrie ist jedoch mittlerweile durch

Zusammenlegung zur Großindustrie geworden und ihr Einfluss im Parlament setzt die Stilllegung der Manufaktur durch, die 1864 vom Kaiser genehmigt wurde.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde in der Republik Österreich der Gedanke, eine eigene Porzellanmanufaktur zu gründen, wieder aufgegriffen und am 25. Mai 1924 die Wiener Porzellanmanufaktur Augarten feierlich eröffnet.

Vor allem die Künstler wie Josef Hoffmann, Michael Powolny, Franz von Zülow und Walter Bosse sowie Ena Rottenberg, Wally Wieselthier, Margarethe Szendrő-Jaksch, Ida Schwetz-Lehmann u.a. machen mit ihren Arbeiten für die Manufaktur einen großen Schritt in die Modernität.

Heute ist die Manufaktur – nach dem Konkurs 2003 - in privater Hand und mit 27 Produktionsmitarbeitern die kleinste echte Manufaktur. Durch ständige Pflege der Tradition bei gleichzeitiger Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Designern bleibt die Wiener Manufaktur immer am Puls der Zeit – auch wenn diese schwierig ist. Besonders wichtig

ist die Umsetzung individueller Kundenwünsche – von der Hochzeitsliste bis zum Firmengeschenk, von der kleinen Aufmerksamkeit bis zur großen Gabe – das alles wird mit Herz und Kunstfertigkeit produziert.

Bei einer der Montag bis Freitag um 10.00 Uhr stattfindenden Führungen durch die Produktionshallen der Manufaktur kann man den Meistern der Porzellankunst über die Schulter schauen und mehr erfahren über das Geheimnis des weißen Goldes aus Wien. ■



deutschen Staats- und Politiktheoretiker, dechiffriert: als Manifestation des Ordnungs- und Gewaltdenkens in der deutschen Mentalitätsgeschichte. Nicolaus Sombarts detaillierte Studie klärt auf über den verhängnisvollen Sonderweg der Deutschen, die sexuelle Dimension in der Politik und nicht zuletzt über die spezifischen Ursprünge des deutschen Antisemitismus"; Quelle: Kurzbeschreibung über Sombart [www.amazon.de](http://www.amazon.de)

8 Michael Kohlstruck/ Anna Verena Münch: Der Mordfall Marinus Schöberl. Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin 2004.

9 Michael Kohlstruck/ Anna Verena Münch: Der Mordfall Marinus Schöberl. Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin 2004, S. 23.

10 Michael Kohlstruck/ Anna Verena Münch: Der Mordfall Marinus Schöberl. Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin 2004, S. 25.

11 Aus dem Film *Zur falschen Zeit am falschen Ort*.

12 Daniel Boyarin: *Unheroic Conduct. The Rise of Heterosexuality and the Invention of the Jewish Man*. University of California Press 1997, S. 5.

13 Michael Kohlstruck/ Anna Verena Münch: Der Mordfall Marinus Schöberl. Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin 2004.

14 Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass es mir fern liegt, Mord und den sogenannten Selbst-Mord moralisch gleichzusetzen. Es geht hier nicht um eine ethische Gleichsetzung von Suizid und Verbrechen, sondern um die Analyse des Brechens des mächtigen Tabus, einen Menschen vom Leben zum Tode zu bringen; vgl. Thomas Bronisch: *Der Suizid. Ursachen, Warnsignale, Prävention*. München 1995.

15 Michael Kohlstruck/ Anna Verena Münch: Der Mordfall Marinus Schöberl. Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin 2004, S. 38.

16 Michael Kohlstruck/ Anna Verena Münch: Der Mordfall Marinus Schöberl. Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin 2004, S. 38.

**Spula**  
T E X T I L  
H A N D E L S G. M B. H.

Spula Textil HandelsGmbH  
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1  
A-2203 Grossebersdorf  
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,  
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

*wünscht allen LeserInnen  
des DAVID  
ein gutes neues Jahr!*



**Klubvorsitzende der  
SPÖ-Josefstadt,  
Stefanie Vasold  
wünscht allen  
jüdischen BergerInnen  
ein friedliches neues  
Jahr**

**SPÖ**  
Josefstadt  
[www.spoe8.at](http://www.spoe8.at)

**ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE  
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein schönes Neujahrsfest**

Der Bezirksvorsteher  
der Brigittenau

**HANNES DERFLER**

wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
zu Rosch Haschana  
alles Gute!

**Dr. Friedhelm Frischenschlager**

*Präsident der Union Europäischer  
Föderalisten Brüssel/Wien*

wünscht allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern ein  
schönes und friedvolles  
neues Jahr!

Der

Bezirksvorsteher - Stellvertreter  
von Hietzing

**REINHARD FEISTRITZER**

wünscht allen LeserInnen  
ein schönes und friedliches  
Neujahrsfest!

Im Forschungsbericht der TU Berlin heisst es dazu:

*„Die Tötung war – so unsere These – das Ergebnis eines spezifischen Zusammenwirkens verschiedener selbständiger Kräfte. Hierzu gehören insbesondere das Ausagieren einer situationsabhängigen Aktionsmacht, die Abwertung des Opfers als „unmännlich“ sowie seine Depersonalisierung, die im Kontext rechtsextremer Kommunikation über die Titulierung als „Jude“ vollzogen wurde. Zur Tötung selbst kam es schliesslich, nachdem der Haupttäter ein – auch filmisch verbreitetes – Handlungsschema als konkretes Vorbild gewählt und die Selbstkontrolle verloren hatte.“*

Sowohl John Rosenthal als auch die Autoren des Zentrums für Antisemitismusforschung sehen berechtigterweise die negative Auswirkung des Filmes „American History X“ auf die jungen Männer:

*„Es ist [...] für etliche Fälle dokumentiert, dass einige Filmzuschauer – wie dies die sog. Suggestionsthese formuliert – im Anschluss an ihren Bilderkonsum versuchen, einzelne Szenen möglichst direkt nachzuahmen. Die Bedeutung der visuellen Darstellung des Bordsteinkicks für die Ermordung von Marinus Schöberl bekräftigt die medientheoretisch unstrittige [...] Einsicht in die Autonomie der Rezeption.“<sup>13</sup>*

Ein „Bordsteinkick“ ist eine besonders gewalttätige Handlung, bei der das Opfer gezwungen wird, den geöffneten Mund auf eine Steinkante zu legen. Dann springt der Täter auf den Hinterkopf. Dabei werden dem Opfer, wie auch die Gerichtsmediziner im Fall Potzlow feststellten, schwerste Verletzungen beigebracht. Diese Mordmethode kann praktisch von jeden Tatwilligen ohne weitere Vorbereitung nachgeahmt werden.

Doch wie kommt es, dass ein Film wie *American History X*, der oberflächlich vorgibt, eine Geschichte zu erzählen, in der ein Neonazi sich wandelt und bessert, als Vorbild für einen real verübten antisemitischen Mord dienen kann? Zu diesen Vorbildern, den Mordfällen im Film, die besonders junge Menschen dazu inspirieren, tatsächlich jemanden vom Leben zum Tode zu bringen, schreibt Thomas Bronisch, Facharzt für Psychiatrie am Max-Planck-Institut, es handle sich hier um den sogenannten *Werther-Effekt* (so benannt nach dem berühmten Roman von Johann Wolfgang von Goethe) der „durch eine Reihe empirischer Studien nachgewiesen wurde. Die Ausstrahlung der Serie [...] mit dem Titel „Tod eines Schülers“ [...] hatte [...] einen erheblichen Anstieg der mit gleicher Methode durchgeführten Suizide in der Zeitspanne der Sendung und unmittelbar danach zur Folge [...]. Dabei handelt es sich nicht um vorgezogene Suizide disponierter Personen, sondern um einen echten Häufigkeitsanstieg von Suiziden.“<sup>14</sup>

Lehrer und Erzieher, die – wie von verschiedenen offiziellen Stellen geraten – den Film *Amerikan Hi-*

*story X* als Aufklärungsfilm im Unterricht einsetzen, laufen also Gefahr, in „bester Absicht den Weg zur Hölle zu pflastern“. Von den medientechnisch oft nicht speziell geschulten Lehrern darf man voraussetzen, dass sie sich dieser ihrer Intention so gegenläufigen Auswirkungen überhaupt nicht bewusst sind. Seitens der Filmemacher, die sich mit kinematografischen Effekten und deren Wirkungen ja professionell beschäftigen, ist eine solche Naivität höchst unglaubwürdig. Bei einer kritischen Betrachtung des Filmes *American History X* werden diese Wirkungsmechanismen deutlich.

Die Protagonisten des Filmes, das heisst, die Personen, zu denen der Filmrezipient eine engere emotionale Verbindung aufbauen kann, sind in diesem Film durchwegs Neonazis, und nicht deren Opfer (in diesem Fall ersetzten Afro-Amerikaner „den Juden“). Im Gegenteil, die eigentlichen Opfer werden dem Zuschauer als Einbrecher, Diebe und als im sportlichen Wettkampf foulende Figuren vorgeführt. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, wenn der unkritische jugendliche Betrachter dieses Filmes keine Empathie für die Opfer der Neonazis aufbringen kann.

Die zentrale Szene des „Bordsteinkick“-Mordes wird ausserdem in einen Kontext eingebettet, in dem das Opfer – Täter Schema umgedreht ist. Der Neonazi wird nachts im Haus in seinem Bett gezeigt, als die afro-amerikanischen Diebe versuchen, das Auto aus der Einfahrt des Hauses zu stehlen. Die emotionale, unterbewusste Botschaft, die an den Rezipienten gesendet wird, ist also: Die Neonazis sind unschuldig, die späteren Opfer die Aggressoren. Der Neonazi „verteidigt hier nur“ sein Haus, die Schutzzone seiner Familie, die verängstigt an seine Hilfe appelliert, inklusive der weinenden kleinen Schwester, eines Kleinkindes, das herzerreissend „Help!“ schluchzt.

Ausserdem werden im Film *American History X*

*„die konkreten Folgen für das Opfer nicht dargestellt. Ins Bild gesetzt wird allein der Täter und der Akt der Ausführung des Bordsteinkicks selbst. Das Fehlen der Folgen bedeutet, die Täteraktivität stärker herauszustellen.“<sup>15</sup>*

Wie im Denken von Kleinkindern werden also die Folgen einer aggressiven Tat für das Opfer weder vorgestellt noch vorgeführt. Da Kameraführung und Drehbuch sich auf den Täter konzentrieren, kann an dieser Stelle des Filmes Empathie für das Opfer logischerweise nicht entstehen, denn der emotionale Fokus wird auf die Bewunderung der Omnipotenz des Täters abgelenkt. Empathie für das Opfer sucht der Film auch gar nicht; das wird auch in der Kamera- und Lichtinszenierung des Filmes sehr deutlich. Der Regisseur, Tony Kaye, ist gleichzeitig fotografischer Direktor des Films, und er beherrscht sein Fach perfekt. So sehen wir das verletzte Opfer gar nicht nach dem „Kick“. Der „Kick“, das Machtgefühl, das der „Bordsteinkick“ dem Neonazi verleiht, wird

## **Der eingebildete Jude und der ausgeblendete Jude Der Mord von Potzlow und seine Reflexion in filmischen Vor- und Nachbildern**



Felice Naomi WONNENBERG

**Im Sommer 2002 wurde im deutschen Potzlow der 16-jährige Marinus Schöberl von drei jungen Männern ermordet. Der Fall dieses besonders grausamen Mordes ging nach Auffindung der Leiche vier Monate später durch die Weltpresse. Seine Reflexion im Spiegel filmischer Vor- und Nachbilder auf Grundlage der kulturwissenschaftlichen Antisemitismusforschung soll hier beleuchtet werden.**

### **Antisemitischer Mord an einem Nicht-Juden**

Obwohl die Täter ihr Opfer kannten und wussten, dass es nicht jüdisch war, zwangen sie den Burschen unter Misshandlungen und Schlägen, „zuzugeben“, dass er Jude sei und ermordeten ihn sodann. Die Täter, die dem rechtsextremen Millieu entstammen, „konstruierten“ sich also einen künstlichen „Juden“, der als Opfer herhalten musste, um sie ihre fatalen antisemitischen Aggressionen ausleben zu lassen. Die Durchführung der Mordtat war, wie in den Gerichtsakten und im Gutachten des Zentrums für Antisemitismusforschung Berlin festgestellt wird, „Imitation“ einer Gewalttat, die ein Neonazi im US-amerikanischen Film *American History X* begeht. Der Film war zwei Wochen vor der Tat im deutschen Fernsehen ausgestrahlt worden.

Heute, 2009, liegen in der intellektuellen Aufarbeitung nicht nur aufschlussreiche soziologische Forschungen zu dem erschütternden Mordfall von Potzlow vor, sondern auch zwei Filme von Andres Veiel (*Der Kick*, 2006) und Tamara Milosevic (*Zur falschen Zeit am falschen Ort*, 2005) über den Fall. Beide Filme erhielten renommierte deutsche Filmpreise. In diesem Kontext ist wichtig anzumerken, dass die kulturwissenschaftlichen Forschungen zeigen, dass es sich bei Potzlow leider nicht um einen „perversen Einzelfall“ handelt, sondern dass sich dieser Mord auf der Matrix antisemitischen Denkens analysieren lässt und Antisemitismus im Zentrum des Tatmotivs steht.<sup>1</sup>

### **Konstruktion und Dekonstruktion eines „Juden“**

Der Mordfall kann in einem Dreieck von medialer Impulsgebung und medialer Rezeption betrachtet werden. Auffällig ist dabei, dass in beiden preisgekrönten Filmen die antisemitische Tat nicht als solche thematisiert und weitgehend aus dem Blickfeld entfernt wird. John Rosenthal, Historiker an der Stanford Universität schreibt dazu, dieser Mordfall sei in auffallender Weise nicht als antisemitisch ein-

geschätzt worden: „Der Mord an M. Schöberl wurde (in den Statistiken der deutschen Behörden) nicht als ein solcher (antisemitischer) klassifiziert“.<sup>2</sup> So steht das reale Opfer im zweifachen Zerrspiegel der cinematografischen Werke: Einerseits wurde von realen Neonazis künstlich ein Jude imaginiert, denn um ihren tödlich-aggressiven Antisemitismus auszuleben, fehlte den Potzlower Tätern „der Jude“. Also musste „ein Jude konstruiert“ werden. In der Rezeption der beiden intellektuellen Filmemacher wurde das zentrale Motiv des Mordens, der Hass gegen „den Juden“ dann in ebenso frappierender Weise systematisch künstlich „dekonstruiert“.

Die beiden je 90-minütigen Filme gehen auf das Haupt-Mordmotiv beinahe gar nicht ein. In Milosevic' Film kommt das Wort Jude nicht vor (!!!).<sup>3</sup> In Veiels Film wird zwar ein Auszug aus den Gerichtsakten verlesen, in dem der Staatsanwalt feststellt, dass Marinus Schöberl „sein eigenes Todesurteil unterschrieb“<sup>4</sup>, als er unter Folter genötigt sagte, er sei Jude, aber diese alarmierende Gerichtsnotiz wird im Film nicht weiter besprochen. Nur in einem 40-minütigen Interview mit Veiel, das als Zusatzmaterial auf der DVD-Version seines Filmes *Der Kick* mitgeliefert wird, sagt Veiel, und auch nur, als er explizit danach gefragt wird, welche Bedeutung der Begriff Jude im Kontext des Mordgeschehens habe, es handle sich um „ein allgemeines Schimpfwort [...] losgelöst vom historischen Kontext“, Andres Veiel berichtet weiter, er habe mit einem der beiden Haupttäter, Marco Schönfeld, zum Zeitpunkt der Tat schon seit Jahren Neonazi, „nicht persönlich gesprochen“. Eine an sich schon erstaunliche Tatsache, da Veiel jahrelange Recherchen vor Ort für den Film betrieben hat! Veiel vermutet im Interview, dass Marco S. „weiss, dass er (mit der Verwendung des Begriffes Jude) in eine Tabuzone reintritt und dass er damit natürlich auch spielt“. Diese Formulierung ist in ihrer Wortwahl symptomatisch für das Verleugnen des antisemitischen Charakters der Mordtat. Hier wird intellektuell ganz „natürlich“ etwas „überspielt“, nämlich das Motiv eines Handlungsmusters zum „Spiel“ erklärt: Ein Spiel, das stundenlange Misshandlungen an Marinus sowie Folterszenen einleitet, in denen Marinus das falsche „Geständnis“ abgepresst wird, und das auf einen antisemitisch motivierten Mord hinzielt.

### **Der reale und der imaginierte Jude**

Die Tatsache, dass Marinus de facto nicht jüdisch und dies den Tätern sehr wohl bewusst war, scheint, naiv betrachtet, absurd, ist im Rahmen der tödlichen

## **Die Rede Barack Obamas in Kairo: ein Neubeginn der Beziehungen zwischen dem Westen und dem Islam?**



Arnold H. KAMMEL

Mit grosser Spannung wurde die Rede des US-Präsidenten Barack Obama vom 4. Juni 2009 an der Universität Kairo erwartet. In ihrem Zentrum standen die Beziehungen zwischen dem Westen und der arabischen und muslimischen Welt. Die Rede wurde vor allem auch im Nahen Osten mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt, da sich Obama bereits seit Beginn seiner Amtszeit klar von der Nahostpolitik seines Vorgängers George W. Bush abgrenzt. Im Folgenden werden die wichtigen Elemente der Rede skizziert und deren mögliche Implikationen analysiert.

### **Die Beziehungen zwischen dem Islam und dem Westen**

Obama hält in seiner Rede fest, die Beziehungen zwischen dem Islam und dem Westen seien ambivalent. Während diese Jahrhunderte der Koexistenz und Kooperation umfassen, seien sie vor allem in jüngerer Zeit durch Konflikte und religiöse Kriege gekennzeichnet, die zu Spannungen zwischen beiden Seiten geführt hätten. Gerade nach den Anschlägen vom 11. September 2001 würde in den USA der Islam als feindlich nicht nur gegenüber den westlichen Staaten, sondern auch gegenüber dem westlichen System und den Menschenrechten betrachtet, was zu weiterem Misstrauen geführt habe. Er wolle daher seine Rede nutzen, um diese Beziehungen neu zu definieren:

*„Ich bin nach Kairo gekommen, um einen Neuanfang zwischen den Vereinigten Staaten und den Muslimen überall auf der Welt zu beginnen. Einen Neuanfang, der auf gemeinsamen Interessen und gegenseitiger Achtung beruht und auf der Wahrheit, dass die Vereinigten Staaten und der Islam die jeweils andere Seite nicht ausgrenzen und auch nicht miteinander konkurrieren müssen.“*

Obama verweist in diesem Zusammenhang auf die afrikanischen Wurzeln seiner Familie sowie seine persönlichen Beziehungen zum Islam und betont die wichtigen muslimischen Innovationen für die westliche Welt. Daher sei es notwendig, gegen Stereotypen vorzugehen:

*„Und ich sehe es als Teil meiner Verantwortung als Präsident der Vereinigten Staaten an, gegen negative Stereotype über den Islam vorzugehen, wo auch immer sie auftreten mögen. Aber das gleiche Prinzip muss für die muslimischen Wahrnehmungen der Vereinigten Staaten gelten. Genauso wie Muslime nicht groben Stereotypen entsprechen, entsprechen auch die Vereinigten Staaten nicht dem groben*

*Stereotyp eines nur an sich selbst interessierten Imperiums.“*

### **Gewalttätiger Extremismus als Sicherheits herausforderung**

Gewalttätiger Extremismus stelle eine ernste Gefahr für die Sicherheit dar und führe vor allem zu Opfern unter unschuldigen Menschen. Obama sieht es daher als seine oberste Pflicht an, die Bevölkerung der USA zu schützen. Festzuhalten sei, dass sich die USA nicht mit dem Islam im Krieg befänden. Gerade Afghanistan zeige aber, wie wichtig es sei, gegen gewalttätigen Extremismus vorzugehen:

*„Wir würden gerne jeden einzelnen unserer Soldaten nach Hause bringen, wenn wir sicher sein könnten, dass es in Afghanistan und jetzt auch in Pakistan keine gewalttätigen Extremisten gibt, die entschlossen sind, so viele Amerikaner wie möglich zu töten. Aber das ist zurzeit noch nicht der Fall.“*

Daher wurde von Seiten der USA versucht, über partnerschaftliche Koalitionen mit mittlerweile 46 Ländern den Kampf gegen den gewalttätigen Extremismus fortzuführen. Dabei sollen jedoch militärische Mittel nicht alleine zum Einsatz kommen, sondern vor allem in Kombination mit zivilen Instrumenten, um in Ländern wie Afghanistan die Infrastruktur aus- und eine eigene Volkswirtschaft aufzubauen. Mit Blick auf den Irak hält Obama fest, dass sich die USA im Gegensatz zu Afghanistan dort für Krieg entschieden, was zu Missstimmungen in vielen Teilen der Welt führte. Er stehe zu seinem Versprechen, die US-Truppen aus dem Irak abzuziehen, denn die irakische Souveränität gehöre dem Irak allein. Die USA würden ihre Verpflichtung anerkennen, einen sicheren und geeinten Irak als Partner zu unterstützen, jedoch nicht als Schutzmacht fungieren. Generell gelte es, gegen den gewalttätigen Extremismus im partnerschaftlichen Verbund vorzugehen:

*„Je eher die Extremisten isoliert und aus den muslimischen Gesellschaften vertrieben werden, desto schneller werden wir alle sicherer sein.“*

### **Die Beziehungen zu Israel und dem Iran und die Situation im Nahen Osten**

Als zweites grosses Sicherheitsrisiko sieht der amerikanische Präsident die Spannungen zwischen Israelis, Palästinensern und der arabischen Welt. Obama stellt klar, dass die Beziehungen zwischen Israel und den USA auf starken historischen Banden beruhen und diese unzertrennlich seien. In diesem

 Karl PFEIFER

1989 implodierte das Kádár-Regime und es kam zu einem friedlichen Machtwechsel. Die Erwartungen der Bevölkerung auf wachsenden Wohlstand wurden jedoch nicht erfüllt, und unter Demokratie haben sich die meisten nicht eine tiefe Spaltung der Gesellschaft und uniformierten Pöbel auf ihren Strassen vorgestellt. Das US-State Department warnte am 12. Mai 2009 Ungarnbesucher:

*„Die Welle der rassistischen oder ethnisch begründeten Gewalt, die man mit Osteuropa assoziiert, scheint nicht gegen Besucher von Ungarn gerichtet. Eine kleine aber lautstarke Gruppe, die sich Magyar Gárda (Ungarische Garde) nennt, hat dank ihrer radikalen nationalistischen Botschaft der Intoleranz gegenüber Juden, Roma und Homosexuellen Zuspruch erhalten. Ihre Befürwortung von Gewalt und ihre Symbolik erinnern an das faschistische Regime der 1940er Jahre. [der „Pfeilkreuzler“, ung. Nyilasok, die vom 15.10.1944 bis zur Befreiung herrschten; Anm. d. Verf.] Obwohl die Gruppe nicht unverhohlenen antiamerikanisch ist, sollten Amerikaner, die Ungarn bereisen beachten, dass diese Gruppe sich Menschen auf Grund ihrer ethnischen Zugehörigkeit, Hautfarbe und sexueller Orientierung zum Ziel nimmt. Konfrontationen mit der Gruppe und ihren Mitgliedern sollten vermieden werden.“*

20 Jahre nach der Wende sind in Ungarn Holocaustleugnung sowie Hetze gegen Juden, Roma und Homosexuelle nicht nur an der Tagesordnung, sondern werden auch nicht bestraft. Wer sich darüber beschwert, dem wird entgegnet, es herrsche doch Meinungsfreiheit. Und tatsächlich gibt es diese, soweit es sich um Antisemiten, Rechtsextreme und Neonazis handelt.

Ganz anders urteilen die Gerichte, wenn jemand sagt, diese Erscheinungen als das zu bezeichnen, was sie sind. Als der Journalist Tibor Bakács die rassistische Motorradgang *Gój Motorosok* während einer vom ihm moderierten Radiosendung direkt ansprach: „Na, was ist, *Gój Motorosok*, na, was ist, Ihr Faschisten, kennt Ihr Euch nicht mit Geschichte aus?“, wurde er geklagt und von einem Budapester Gericht Anfang Juli diesen Jahres in erster Instanz wegen übler Nachrede verurteilt. Die *Gój Motorosok* (*Nichtjüdischen Motorradfahrer*) behaupten, „christliche Werte“ zu vertreten und „national gesinnt“ zu sein, mit Faschismus oder Antisemitismus hätten sie nichts am Hut, obwohl dies schon in ihrem Namen enthalten ist und einige ihrer Mitglieder antisemitische T-Shirts tragen. Tatsächlich handelt es sich um völkisch orientierte Chauvinisten mit wilden Phantasien, wie ihr Logo (Grossungarn vor 1918 inklusive

Burgenland) ausdrückt, die oft an den Aufmärschen der *Ungarischen Garde* und gelegentlich auch an antisemitischen Demonstrationen teilnehmen. Trotzdem fühlten sich die *Gój Motorosok* von Bakács verunglimpft. Laut Gericht ist dieser Satz von Tibor Bakács geeignet, dem Hörer zu suggerieren, es handle sich bei den *Gój Motorosok* um Faschisten. Das Gericht beanstandete, dieser Satz sei öffentlich als „Tatsache“ vorgetragen worden und darum nicht als (zulässige) „Meinungsausserung“ anzusehen. Die *Gój Motorosok* forderten 3 Millionen HUF (ca. 12.000 EUR) Schadensersatz von Bakács; das Gericht verurteilte ihn zu 150.000 HUF (ca. 550 EUR).

Bakács will den Fall, wenn nötig, bis vor den *Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte* des Europarats (EGMR) in Strassburg bringen und hat nicht vor, die Strafe zu bezahlen; sollte er in der Berufungsinstanz rechtskräftig verurteilt werden, will er lieber eine 150-tägige Haftstrafe antreten. Weitaus wichtiger als die *Gój Motorosok* sind die *Jobbik*-Partei und deren *Ungarische Garde*, die als völkisch-national-sozialistisch gewertet werden könnten. Rechte Kreise sind erstaunt, dass deren Aktivitäten im Ausland Empörung auslösen. Denn das ehemalige Land des „Gulasch-Kommunismus“, dessen Beitrag zur *Deutschen Einigung* vor 20 Jahren gefeiert wird, ist nicht mehr Liebling westlicher Medien. Aggressiver Antisemitismus und rassistische, zu Meuchelmorden führende Hetze gegen „Zigeunerkriminalität“ machen Schlagzeilen. So kann es auch nicht verwundern, dass die rechten Medien Ungarns in jüngster Zeit deutschsprachigen Zeitungen vorwerfen, lediglich über Negatives aus ihrem Land zu berichten. Amüsant ist, wenn sie Journalisten der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ), der *Welt* oder der *Neuen Zürcher Zeitung* (NZZ) linksradikaler Tendenzen bezichtigen, weil diese die Dinge beim Namen nennen. Die FAZ brachte es am 16. Juli auf den Punkt: „Das Verbot der ‚Garde‘ war notwendig; nun gilt es, die Benachteiligung der Zigeuner zu beenden.“

Tatsächlich hat nach einem langen juristischen Streit Anfang Juli ein Budapester Gericht die paramilitärische *Ungarische Garde* verboten. Als am ersten Samstag nach dem Verbot uniformierte Mitglieder der *Garde* lautstark Polizisten attackierten und als „dreckige Juden“ beschimpften, wurden 200 *Gardisten* für eine Nacht inhaftiert. Doch als die *Garde* eine Woche später wieder in Budapest demonstrierte – dieses Mal nahmen auch der antisemitische Pfarrer Lóránt Hegedüs jun. und der ehemalige Verteidigungsminister Lajos Für teil, blieb die Polizei

 Wolfgang BENZ

Gegenwärtiger alltäglicher Antisemitismus, Judenfeindschaft im weitesten Sinn, zeigt sich in vier Grundphänomenen: Der christliche Antijudaismus, also die religiös motivierte, aber auch kulturell, sozial und ökonomisch determinierte Form des Ressentiments gegen Juden vom Mittelalter bis zur Neuzeit, spielt heute in Deutschland eine untergeordnete Rolle. Die zweite Form von Judenfeindschaft ist der Rassenantisemitismus, der im 19. Jahrhundert entstand und in den Holocaust mündete. Er ist vor allem in der rechtsextremen Szene verbreitet und lebt durch Stereotypen auch in der Mehrheitsgesellschaft. Die dritte Version des Vorbehalts, Judenfeindschaft nach dem Holocaust, der sekundäre Antisemitismus, speist sich aus Gefühlen der Scham und Schuldabwehr. Nicht trotz, sondern wegen Auschwitz werden Ressentiments gegen Juden mobilisiert, die sich an Entschädigungsleistungen und Wiedergutmachungszahlungen kristallisieren.

Eine weitere Erscheinungsform antijüdischer Ressentiments, der Antizionismus, war ein wichtiges Element der Politik und Propaganda der DDR. Dieses Ressentiment, das dem Staat Israel das Existenzrecht abspricht, das auch im linken Spektrum der Bundesrepublik vor 1989 schon eine Rolle spielte, breitet sich aus, weil es, unter dem Vorwand, die Politik Israels zu kritisieren, ein Ventil öffnet, gegen „die Juden“ insgesamt gerichtete Aversionen zu artikulieren. Zu unterscheiden ist auch zwischen manifestem Antisemitismus, der sich in Attacken gegen Personen, in Sachbeschädigungen und Propagandadelikten äussert sowie einem latenten Antisemitismus, der sich im Alltagsdiskurs allenfalls als stillschweigendes Einverständnis über „die Juden“ zeigt, der aber überwiegend auf der Einstellungsebene bleibt, also vor allem bei Meinungsumfragen in Erscheinung tritt. Manifeste öffentlicher Antisemitismus ist wegen der Regeln politischer Kultur in Deutschland selten. Die zur Verfolgung kommenden Straftaten sind Akte von Volksverhetzung, Friedhofschändungen und Anschläge auf Synagogen. Latenter Antisemitismus gehört nach Meinungsumfragen jedoch zum Weltbild von 20% der Deutschen. Das wird, wie die folgenden Beispiele zeigen, auch offen artikuliert.

Die israelische Botschaft in Berlin erhält seit Jahren immer gleiche Telephonanrufe, in denen Hass und primitive Weltsicht zum Ausdruck gebracht werden: Die Skala der Unfreundlichkeit reicht von „Massenmörder“ oder „Wir kriegen euch alle!“ bis

zu „Ihr sollt von dieser Erde verschwinden!“. Zu den telephonisch oder per E-Mail geäusserten stereotypen Beschimpfungen gehört „Was Sie tun ist das Gleiche, was die Nazis mit euch getan haben“, oder die Frage „Haben sie denn nichts gelernt?“, schliesslich die bedauernde Feststellung „Hitler hat seinen Job nicht fertig gemacht!“.

Die affekthaften Unmutsäusserungen lassen sich nicht quantifizieren, und es wäre ein Trugschluss anzunehmen, dass „die Deutschen“ mehrheitlich so dächten wie die Unbelehrbaren und Einfältigen, die Israels Politik aus dem Kontext der Bedrohung durch feindselige Nachbarn gelöst dazu benutzen, einer Judenfeindschaft Ausdruck zu geben, die auf andere Weise in Deutschland sanktioniert ist. In der politischen Kultur der Bundesrepublik ist Antisemitismus verpönt und kriminalisiert, deshalb suchen die Judenfeinde nach solchen Auswegen. Ein Nebeneffekt besteht immer auch in der Linderung des Druckes von Schuld und Scham, den der Holocaust im Bewusstsein vieler Deutscher erzeugt. Wenn sie glauben, „die Juden“ unrechtmässiger Handlungen überführen zu können (die ihrer angeblichen Natur entspringen), dann geht es Briefschreibern wie diesen besser:

*„Warum ermorden sie ständig Palästinenser, wie einst die Nazis die Juden? Sie führen den gleichen Propagandakrieg wie einst die Nazis gegen ihre Kritiker. Das arrogante Verhalten von Israel ist für viele Deutsche nicht mehr ertragbar.“*

In einer anderen Zuschrift an die Israel-Botschaft heisst es: „Sie benehmen sich wie die deutsche Wehrmacht 1939 in Polen“ – wieder jemand anderes folgt der gleichen scheinbaren Logik und behauptet:

*„Es gibt wohl nichts Perverseres als faschistisch agierende Israelis! Ihr habt echt gut begriffen wie's funktioniert. Von dem braunen Bodensatz im Dritten Reich gelernt, wie man KZ's schafft... nein, besser, ihr habt's perfektioniert, ihr baut keine KZ, ihr macht ganze souveräne Staaten zu KZ!“*

Alltägliche Judenfeindschaft manifestiert sich überwiegend verbal. Antisemitische Gewaltdelikte gegen Personen sind in Deutschland selten, häufiger richtet sich Judenhass im Schutze der Anonymität gegen Friedhöfe und jüdische Kultstätten. Der Diskurs in Familien, am Arbeitsplatz, in der Freizeit entzieht sich im allgemeinen der Analyse, ist allenfalls in Meinungsumfragen in Annäherungen zu erkennen. Manifestationen im Umkreis von Sportereignissen sind im einzelnen so schwer fassbar

### **Arbeitsmarktpaket II. Durch das erweiterte Maßnahmenpaket der Bundesregierung sollen die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf die Menschen bestmöglich eingebremst werden.**

Die aktuelle Wirtschaftskrise erfordert aktive Maßnahmen, die den ArbeitnehmerInnen und Unternehmen dabei helfen, die schwierigen Zeiten zu überstehen. Im Arbeitsmarktpaket II der Bundesregierung wurden zahlreiche Maßnahmen gebündelt, von denen rund 325.000 Menschen profitieren und durch die mindestens 35.000 Arbeitsplätze gesichert oder neu geschaffen werden. Das Paket bringt Verbesserungen bei der Kurzarbeit, der Altersteilzeit, der Bildungskarenz, beim Solidaritätsprämienmodell sowie die Einrichtung einer Jugendstiftung. Das Sozial- und Arbeitsministerium setzt im Rahmen des „Arbeitsmarktpaket II“ an mehreren Punkten im System an und schafft damit mehr soziale Sicherheit.

#### **Kurzarbeit II**

Die Kurzarbeit wird auf maximal 24 Monate ausgeweitet, und die Beihilfe für die Kurzarbeit wird angehoben: Ab dem 7. Monat der Kurzarbeit werden nun auch die Dienstgeber-Sozialversicherungsbeiträge – Arbeitslosen-, Kranken-, Pensions- und Unfallversicherung – zur Gänze vom AMS ersetzt.

#### **Novelle beim Altersteilzeitgeld**

Es muss keine Ersatzkraft mehr eingestellt werden, beim Blockmodell werden 55 Prozent, bei der kontinuierlichen Altersteilzeit 90 Prozent der Kosten ersetzt. Das Zugangsalter liegt bis 2010 bei 53 Jahren für Frauen und 58 Jahren für Männer.

#### **Bildungskarenz Neu**

Ab jetzt kann eine Dauer zwischen zwei Monaten und einem Jahr bereits nach einer Beschäftigungsdauer von einem halben Jahr vereinbart werden. Das Solidaritätsprämienmodell. Dabei reduzieren mehrere Beschäftigte in einem Unternehmen ihre Arbeitszeit, um im Gegenzug einen Arbeitslosen oder – und das ist neu – einen Lehrling aus einer überbetrieblichen Lehrausbildung zu beschäftigen.

#### **Neuerung beim Arbeitslosengeld**

Die Bemessungsgrundlage für das Arbeitslosengeld wurde erhöht, das dadurch auch höher ausfällt. Zudem wurde das Übergangsgeld für ältere Langzeitarbeitslose, die vor der Pensionsreform 2004 in Pension hätten gehen können, bis 2015 verlängert.

### **Krankenversicherung**

Ist in einer Lebenspartnerschaft einer der beiden längere Zeit arbeitslos und hat Anspruch auf Notstandshilfe, ist diese Person automatisch sozialversichert. Fällt aufgrund hohen Partnereinkommens die Notstandshilfe weg, ist die nun betroffene Person auch krankenversichert – bisher war sie nur pensionsversichert. ■



© HBF\_Hartl



© BMASK

# LINNERTH

EXKLUSIVE HERRENMODE



Am Lugeck 1-2 1010 Wien  
Tel.: +431-513 83 18  
[www.linnerth.com](http://www.linnerth.com)

PALZILERI

J  
JACOB COHËN

BOGLIOLI

GIMO'S

C.P.  
COMPANY

לשנה טובה תכתבו



PFLANZT BÄUME  
IM HEILIGEN LAND!

*KKL macht Israel grün.*

keren kayemeth leisrael  
1010 Wien Opernring 4/II./7.  
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 119  
e-Mail: [kkk@chello.at](mailto:kkk@chello.at)

## Hotel CRISTALL\*\*\*

1020 Wien,  
Franzensbrückenstraße 9.  
Telefon: 216 81 42, 216 81 43  
Fax: 216 02 67  
e-mail: [hotel.cristall@chello.at](mailto:hotel.cristall@chello.at)  
und

## Hotel CONGRESS\*\*\*

1040 Wien,  
Wiedner Gürtel 34.  
Telefon: 505 55 06  
Fax: 505 23 40  
e-mail: [hotel.congress@chello.at](mailto:hotel.congress@chello.at)  
und

## Hotel ATTACHE\*\*\*\*

1040 Wien,  
Wiedner Hauptstraße 71.  
Telefon: 505 18 18  
Fax: 505 18 18-33  
e-mail: [attache@aon.at](mailto:attache@aon.at)

Frau Estera Rosenberg und  
Familie Erwin Rosenberg  
*wünschen allen Bekannten,  
Kunden und Freunden  
ein schönes neues Jahr!*

ein paar Jungens und hauptsächlich wir drei, die beiden Truden und ich.“, erinnerte sich Lotte Cohn an ihre ersten Studiensemester vor dem Ersten Weltkrieg mit ihren beiden Studienkolleginnen Gertrud (Trude) Ferchland und Gertrud (Trude) Sachs, die sich im Oktober 1913 an der Hochschule immatrikuliert hatte. „Sie hatte schon etwas von dem undefinierbaren Charme, der in jedem Architekturstudio herrscht oder herrschen soll. [...] man arbeitete mit tiefstem Ernst, kämpfte gemeinsam um künstlerische Ideen und genoss gemeinsam die Schaffensfreude, die aus schöpferischer fließt [...]“.<sup>45</sup>

Von den vier Studienkolleginnen war es Gertrud Ferchland, mit der Lotte Cohn Freundschaft schloss: „in einem weit innigeren Sinne, als es jene herzliche Kameradschaft war, die mich mit den anderen verband“. Von ihrer äusseren Erscheinung her sei die Freundin „beinahe farblos“ und „unhübsch“ gewesen; kaum mittelgross sei sie von „zarter Blutlosigkeit“ gewesen. „Nur ein sehr starker Blick beherrschte ihre Erscheinung, die sonst unscheinbar gewesen wäre.“ Charakterlich sei Ferchland

„eine ungewöhnliche Frau [gewesen], klug, nachdenklich, empfindsam. Ihr Wesen war sehr natürlich und einfach, nur zuweilen liess [sie] den Zuhörer Einblick in ihre Tiefe tun, nichts an ihr war oberflächlich. Sie besass ein reizvolles Erzähl-talent [...] von ganz originellem Humor.“<sup>46</sup>

Von allen Menschen in jenen Jahren sei sie derjenige gewesen, der ihre Entwicklung am stärksten beeinflusst habe, ausgenommen ihr zionistisches Elternhaus, betont Cohn auch in ihren Lebenserinnerungen. Grundlage ihrer Beziehung war, „dass wir den Unterschied: Deutsche – Jüdin in voller Deutlichkeit aufrecht erhielten, und oft zum Gegenstand unserer Unterhaltung machten.“<sup>47</sup> Beeindruckend an der Freundin sei die beinahe vollkommene Sicherheit gewesen, mit der sie sich ihr eigenes Urteil bildete. Sie ging nicht ohne weiteres mit dem „Zug der Zeit“.

Auch nach den gemeinsamen Studienjahren in Charlottenburg, die ihre Zäsur im Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatten, blieben die beiden Frauen privat und beruflich verbunden. Während Lotte Cohn im Dezember 1916 ihre Diplom-Prüfung als dritte Frau im Architekturfach in Charlottenburg ablegte, unterbrach Gertrud Ferchland zunächst ihr Studium. Berufliche Herausforderungen fanden die jungen Architekturstudentinnen und -absolventinnen in diesen Jahren vor allem in der vom Krieg zerstörten Provinz Ostpreussen. Anfang 1918 trafen sich die beiden Frauen in Gumbinnen wieder, nachdem Lotte Cohn zunächst in Pillkallen und Tilsit in Wiederaufbaubüros gearbeitet hatte. Auch ihre Studienkolleginnen Margarete Wettcke arbeitete hier im Büro der Kreisbauberatungsstelle. Über ihre Tätigkeit in Ostpreussen berichtete Gertrud Ferchland in ihrem Artikel *Der ländliche Wiederaufbau Ostpreussens* in der *Deutschen Bauhütte* im März 1920.<sup>48</sup> Lotte Cohn hatte ihre Stellung in Gumbinnen bereits Ende April 1919 aufgegeben, da man innerhalb der deutschen

Zionisten die Zeit für gekommen hielt, intensivere Beziehungen nach Palästina zu knüpfen, wenn man beabsichtige, dorthin auszuwandern. In Berlin fand sie zunächst eine Anstellung im Büro des zionistisch gesinnten Architekten Richard Michel. Da sich die Hoffnungen auf eine baldige Auswanderung jedoch vorerst nicht erfüllten, bemühte sich Gertrud Ferchland von Gumbinnen aus, für ihre Freundin eine erneute Anstellung in Ostpreussen zu finden,<sup>49</sup> offenbar erfolglos. Von Herbst bis Ende 1920 fand Lotte Cohn eine Anstellung bei der *Palestine Oil Industry „Shemen“ Ltd.* in Berlin. Schliesslich erhielt sie Ende Juli 1921 das Angebot, als Erste Assistentin des Architekten Richard Kauffmann im Büro der *Palestine Land Development Company* (PLDC) in Jerusalem zu arbeiten. Einen Monat später verliess sie Deutschland und wanderte als erste graduierte Architektin in Palästina ein. Hier entstand ihr architektonisches Oeuvre.<sup>10</sup> Gertrud Ferchland, die nach Aussage Lotte Cohns keine „produktiv begabte“ Architektin gewesen sein soll, hatte noch während des Krieges im März 1917 ihr Diplom in Charlottenburg erworben und kehrte Anfang der Zwanziger Jahre nach Dresden zurück. Vermutlich aus Mangel an geeigneten Arbeitsmöglichkeiten absolvierte sie vom Herbstsemester 1923 an bis 1925 an der Allgemeinen Abteilung der TH Dresden ein weiteres Studium im Fach Hochbau, wo sie im Dezember 1925 erneut ein Diplom erwarb. Anschliessend war sie als Assistentin an der Kulturwissenschaftlichen Abteilung tätig und wurde 1930 zur ersten planmässigen Dozentin am Pädagogischen Institut dieser Abteilung berufen.<sup>11</sup> Selbständige Arbeiten als Architektin sind bislang nicht nachgewiesen.

Lotte Cohn und Gertrud Ferchland blieben auch nach ihrer örtlichen Trennung im Kontakt. Erstmals sahen sich die Frauen im Frühsommer 1923 wieder, als Lotte Cohn das erste Mal seit ihrer Auswanderung wieder Deutschland besuchte. Gemeinsam schauten sie in Berlin im Büro von Erich Mendelsohn vorbei, den Lotte Cohn im Frühjahr in Palästina persönlich kennen gelernt hatte und der gerade an den Entwürfen für die *Sommerfeld-Gartenstadt*<sup>12</sup> auf dem Berg Karmel bei Haifa sass. Auch vier Jahre später, bei Cohns zweitem Deutschlandaufenthalt, gehörte ein Besuch bei Mendelsohn zum Programm der Freundinnen. Für die 33-jährige Lotte Cohn, die im Jahr zuvor ihren deutschen Pass zurückgegeben hatte und nun „Palästinenserin“ war, war dieser zweite Aufenthalt von emotionalen Schwankungen geprägt. An Richard Kauffmann in Jerusalem schrieb sie:

„Es ist natürlich schön, mal wieder alle und alles wiederzusehen, wenngleich ein bisschen schmerzlich diesmal. Alles ist so sehr anders und die Menschen, auch ich, recht verändert, das macht das Wiedersehen in gewissem Sinne schwierig. Aber gut ist doch, dass die wirklichen Freunde sich nie verändern: ich habe so wunderschöne Tage mit der Trude Ferchland in Dresden gehabt.“<sup>13</sup>

Lotte Cohns Freundschaft mit Gertrud Ferchland hielt

Wilma Werner involviert gewesen waren, wurde nach dem Krieg ein *Volksgerichtsverfahren* eingeleitet. Es wurde allerdings eingestellt, und es kam zu keiner Anklageerhebung. Das ehemalige NSDAP-Mitglied Raue wurde schliesslich von den Behörden als „minderbelastet“ eingestuft. Er übte das Gewerbe des Kunst- und Antiquitätenhandels laut Zentralgewerberegister bis zum 29. Dezember 1961 weiter aus. Raue dürfte im Jahr 1965 gestorben sein. ■

#### Archivquellen:

Österreichisches Staatsarchiv / Archiv der Republik (ÖStA / AdR), 02, Gauakten, Zl. 37.741 (Rudolf Raue)  
ÖStA / AdR, 06, Vermögensverkehrsstelle (VVSt), Kommissare und Treuhänder (K. u. Tr.), Zl. 2876 (Ing. Rudolf Raue / Adolf Löwy)  
ÖStA / AdR, 06, VVSt, Vermögensanmeldungen (VA), Zl. 44.156 (Richard Klein)  
Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), M. Abt. 119, Gauakt Rudolf Raue (Zl. 109.051) und NS-Registrierung.  
ÖStA / AdR, 06, VVSt, Ktn. 997 (Abwickler Faltis)  
WStLA, Volksgerichtsakten, Vg Vr 9002 / 46, Verfahren gegen Anton Exner, Rudolf Raue u. a.  
Magistrat Wien, Zentralgewerberegister, Karteikarten betreffend Rudolf Raue und Richard Klein  
Technische Universität Wien, Archiv, Unterlagen zu Rudolf Raue  
Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, BDC-Akten, Rudolf Raue

1 Die Verfasserin arbeitet an einem vom Zukunftsfonds der Republik Österreich finanzierten Projekt über den österreichischen Kunsthandel während der NS-Zeit.

2 Auskunft des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien (e-Mail), 12. 8. 2009, mit Dank an Frau Dr. Juliane Mikoletzky.

3 Am 26. Oktober 1938 hatte das Reichspropagandaamt Wien das Gaupersonalamt der NSDAP dringend um Auskunft über Rudolf Raue ersucht, „insbesondere über seine politische Verlässlichkeit und seine Zugehörigkeit zur NSDAP“. Vom 25. Mai 1939 stammt eine Raue betreffende vertrauliche Anfrage der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, an die NSDAP, Gauleitung Wien, wobei eine politische Beurteilung Raues erbeten wurde, weil dieser „von der Wehrmacht als Offizier eingestellt werden“ sollte: „Die Verwendung in einer solchen Stellung setzt voraus, dass der hierfür Vorgesehene rückhaltlos hinter dem nationalsozialistischen Staat und der Bewegung steht“, heisst es in dem Schreiben. Ein zusätzlich angebrachter Stempel wies darauf hin, dass es sich um eine „äusserst dringende Terminalsache“ handle und „um sofortige Erledigung“ gebeten werde. Später füllte Raue auch ein Personalblatt für das Volkssturmaufgebot aus, es ist nicht datiert. Vom 14. November 1944 stammt schliesslich ein vom Personalamt für politische Beurteilung der Gauleitung Wien ausgefüllter Bogen mit Angaben zu Rudolf Raue; siehe ÖStA / AdR, 02, BMI, Gauakten, Zl. 36.741 (Rudolf Raue), Reichspropagandaamt Wien an das Gaupersonalamt der NSDAP, z. Hdn. von Pg. Kampa in Wien, dringend, 26. 10. 1938, Betreff: Rudolf Raue; Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, an die NSDAP – Gauleitung Wien, vertraulich, 25. 5. 1939, Betreff: Politische Beurteilung des Rudolf Raue; Dorotheum an die NSDAP, Gauleitung Wien, 5. 10. 1944; der Gaupersonalamtsleiter (Volkmer) an das Dorotheum, z. Hdn. des Generaldirektors, 27. 11. 1944 - Für die freundliche Unterstützung bei den Archivarbeiten im ÖStA danke ich besonders Herrn Christian Kucsera.

4 Ebenda.

5 ÖStA/AdR, 06, VVSt, K. u. Tr. 4012 (Rudolf Raue / Firma Josef Berger & Sohn), Reichskulturkammer, Der Landeskulturwalter, Gau Wien, Der Landesleiter für bildende Künste, i. A. gez. Kammerer (der geschäftsführende Stellvertreter, Baurat h. c.), 26. 1. 1939.

6 ÖStA / AdR, 06, VVSt, K. u. Tr. 4012 (Rudolf Raue / Firma Josef Berger & Sohn), Rudolf Raue an die VVST, 24. 12. 1938,

Bestandaufnahme der Firma Josef Berger & Sohn.

7 Ebenda.

8 Ebenda, Ing. Rudolf Raue an die Prüfstelle der VVST, Schlussbericht über die jüdische Firma Josef Berger & Sohn, 7. 3. 1939.

9 ÖStA / AdR, 06, VVSt, K. u. Tr. 4012 (Rudolf Raue / Firma Josef Berger & Sohn).

10 Die „Arisierung“ der Kunst- und Antiquitätenhandlung Josef Berger & Sohn wird auch in einem Beitrag von Gabriele Anderl in einem Sammelband thematisiert, der Ende 2009 im ehome media verlag erscheinen wird: Kilian Franer / Ulli Fuchs (Hrsg.), *Erinnern für die Zukunft*.

11 Magistrat Wien, Zentralgewerberegister (mit Dank an Herrn Kurt Hientz), Karteikarten zu Richard Klein und zur protokollierten Firma Richard Klein.

12 ÖStA / AdR, 06, VVST, VA 44.156 (Richard Klein), Richard Klein an die Vermögensverkehrsstelle, 10. 12. 1938, Betreff: Zahlung der Busse.

13 Ebenda, Richard Klein an das Reichswirtschaftsministerium, Wien, und an die Steueradministration für den 4. Bezirk, Wien, 12. 12. 1938, Betreff: Angabe der Vermögensveränderung und Zahlung der Busse.

14 ÖStA / AdR, 06, VVST, K. u. Tr., Zl. 2876 (Ing. Rudolf Raue / Adolf Löwy). Zu Otto Faltis siehe Gabriele Anderl, „Kostbarkeiten, gemischt mit Trödel ...“ Die „Abwicklung jüdischer Kunst- und Antiquitätenhandlungen in Wien während der NS-Zeit“, in: Verena Pawlowsky / Harald Wendelin (Hrsg.), *Enteignete Kunst. Raub und Rückgabe – Österreich von 1938 bis heute*, Wien 2006, S. 36 – 58.

15 ÖStA / AdR, 06, VVSt, Ktn. 997 (Abwickler Faltis).

16 Ende 2009 erscheint im Czernin Verlag das Buch „Chronik einer Obsession. Die Sammlung Exner“ von Gabriele Anderl.

17 Da die Betroffene noch am Leben ist, kann ihr Name aus Datenschutzgründen nur abgekürzt wiedergegeben werden.

18 WStLA, Volksgerichtsakten, Vg Vr 9002 / 46, Verfahren gegen Anton Exner, Edith Sch., Rudolf Raue u. a. Vernehmung des Beschuldigten Rudolf Raue, 7. 7. 1947.

19 Schriftliche Eingabe von Eduard Beninger im Zuge seines Volksgerichtsprozesses, 28. 12. 1949, zit. in: Dieter J. Hecht, Archäologe und Numismatiker. Die Arisierung der prähistorischen Sammlung von Robert Wadler durch das Naturhistorische Museum in Wien, in: Gabriele Anderl / Christoph Bazil / Eva Blimlinger / Oliver Kühshelm / Monika Mayer / Anita Stelzl-Gallian / Leonhard Weidinger (Hrsg.), ... wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung, Wien – Köln – Weimar 2009, S. 439 f.

20 ÖStA / AdR, 02, BMI, Gauakten, Zl. 36.741 (Rudolf Raue), Magistratisches Bezirksamt für den 6. Bezirk, Meldestelle zur Registrierung der Nationalsozialisten, 5. 12. 1946, an BMI, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit, Abt. 2.

**Die MitarbeiterInnen des  
Institutes für Geschichte  
der Juden in Österreich  
wünschen allen LeserInnen  
des DAVID  
ein friedliches neues Jahr 5770!**

**Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15**

**Homepage: <http://www.injoest.ac.at/>**

„Der Jude Rudolf Berger und seine Frau, die Jüdin Julia Berger, haben sich wortlos aus Wien entfernt. Ihr Aufenthalt ist mir gänzlich unbekannt. Da man annehmen muss, dass der Jude und seine Frau aus irgendwelchen triftigen Gründen Wien so plötzlich verlassen haben, wurde von der Vermögensverkehrsstelle die Weisung gegeben, dass die Antiquitäten und Kunstgegenstände der Privatwohnung des Juden Rudolf Berger den jetzigen Besitzern der (...) Firma, M. Oberhuber und Pg. B. Witke, übergeben werden, dies wurde bereits durchgeführt. Das übrige Inventar der Wohnung wurde freihändig verkauft.“<sup>8</sup>

Witke, der in der Bürgerspitalgasse 12, unweit der Firma „Josef Berger & Sohn“ lebte, war bereits im Mai 1938 vom Staatskommissar in der Privatwirtschaft zur kommissarischen Aufsichtsperson und anschließend, am 22. Juni, zum kommissarischen Verwalter bestellt worden. Mit Schreiben der Vermögensverkehrsstelle, Prüfstelle für die kommissarischen Verwalter, vom 8. September 1938 war er allerdings wieder seiner Funktion enthoben und aufgefordert worden, einen ausführlichen Rechenschaftsbericht vorzulegen. Die Abberufung Witkes war auf Antrag von Erwin Knauer, dem kommissarischen Leiter des Handelsbundes, und offenbar im Einvernehmen mit ihm selbst erfolgt. „Eine kommissarische Verwaltung ist nicht mehr erforderlich, da der Betrieb infolge Warenmangels schliessen muss“, hatte es in einem Schreiben Witkes geheissen.<sup>9</sup> Dennoch war bald darauf Raue zum Verwalter bestellt worden, und am Ende hatte Witke die angeblich kaum mehr lebensfähige Firma gemeinsam mit Oberhuber „arisiert“.<sup>10</sup>

### Die Antiquitätenhandlung Richard Klein

Rudolf Raue fungierte auch als kommissarische Verwalter der Firma „Richard Klein“ – „Antiquitäten, Gemälde, antikes und modernes Kunstgewerbe. Einkauf – Verkauf – Kommission“. Der Inhaber, Richard Klein, war am 1. September 1881 in Wien geboren und dorthin zuständig. Ende November 1918 hatte er bei der Gewerbebehörde einen Gemischwarenhandel am Standort Wiedner Hauptstrasse 35 im vierten Bezirk angemeldet, im August 1921 dann einen Handel mit Antiquitäten. Betriebsort und Wohnung befanden sich nunmehr in der Frankenberggasse 2, ebenfalls in Wien-Wieden. 1931 war das Geschäft in die Paniglgasse 5 verlegt worden. Bis zum Februar 1937 hatte es sich um eine protokollierte Firma gehandelt, dann war diese im Handelsregister gelöscht worden und Klein hatte das Gewerbe unter seinem bürgerlichen Namen weiterbetrieben.<sup>11</sup> In den aus der NS-Zeit stammenden Quellen scheint die Karlsgasse 16 im vierten Bezirk als Kleins Wohn- und Geschäftsadresse auf. Er lebte in einer so genannten „Mischehe“: Seine Frau, Antonia Klein, geborene Schutt, die aus Teplitz-Schönau stammte, galt gemäss den Nürnberger Gesetzen als „Arierin“ und gehörte der römisch-katholischen Kirche an.

Laut der für Juden obligaten Vermögensanmeldung verfügte Richard Klein am Stichtag 26. April 1938

über kein Grund- und Barvermögen. Sein Betriebsvermögen bezifferte er nach Abzug der Schulden mit rund 6.400 RM. Es gab einige offene Forderungen, die er jedoch zum grösseren Teil als uneinbringlich betrachtete. Auch Klein musste diskriminierende Steuern bezahlen – zumindest die nach dem Novemberpogrom 1938 für Juden eingeführte „Sühneleistung“ oder „Judenvermögensabgabe“ (JUVA). Am 10. Dezember 1938 bat er die Vermögensverkehrsstelle „um Stundung der am 15. ds. Mts. fällig werdenden ersten Teilzahlung der Busse“:

„[Ich sehe mich] nicht nur ausserstande, die Höhe der von mir zu zahlenden Busse zu errechnen, weil die bezüglichen Aufschreibungen in dem behördlich verschlossenen Geschäftslokal sich befinden, sondern auch zur Zahlung der oberwähnten Rate, weil ich Barvermögen nicht besitze und von den Eingängen aus meinem Geschäfte lebe und zahle. – Da sich genügend Waren im Geschäfte befinden, ist die Zahlung der Busse gesichert, sodass die Zahlung nach Freigabe meiner Waren durch mich selbst oder im Zuge der Verwertung derselben durch die Behörden ohne weiteres erfolgen kann.“<sup>12</sup>

Zu welchem genauen Zeitpunkt das Geschäft gesperrt worden ist, lässt sich nicht rekonstruieren. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Schliessung spätestens im Zuge des Novemberpogroms erfolgt ist. Anfang Dezember 1938 berichtete Klein der Vermögensverkehrsstelle, dass seit der ursprünglichen Anmeldung Veränderungen des Vermögens infolge Ein- und Verkaufs von Waren, Entnahmen und Zahlungen stattgefunden hätten. Er war allerdings angesichts der erwähnten Umstände nicht in der Lage, detaillierte Angaben darüber zu machen und „die Veränderungen des Vermögens zeitgerecht mitzuteilen“. Zu seiner Rechtfertigung wies er auch auf seine familiäre Situation hin – in unterwürfigem Ton, hinter dem sich ein grosses Mass an Angst vermuten lässt:

„Ich habe ausser für mich noch für meine Gattin, sudetendeutsche Arierin, für eine Stieftochter, die reine Arierin ist, ferner für meinen arischen Angestellten, dem ich sein Gehalt weiterbezahle, und für zwei eigene Töchter, die Mischlinge sind und deren ältere ebenso wie meine Gattin und Stieftochter für den Herrn Führer und Reichskanzler abgestimmt haben, zu sorgen. Ich bin Frontkämpfer und ausgezeichnet. Ich habe den absolut guten Willen, den Anordnungen der Behörden auch unter schwersten Opfern zu entsprechen. Deckung für die Bezahlung der Busse und der laufenden Steuerzahlungen ist durch meine Waren auch bei schlechter Verwertungsmöglichkeit zweifellos vorhanden.“<sup>13</sup>

Detaillierte Angaben über Raues Tätigkeit als kommissarischer Verwalter der Antiquitätenhandlung Klein sind in den verfügbaren Quellen nicht zu finden. Ebenso sind nur wenige Einzelheiten über seine Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Geschäft von Adolf Löwy – Altkunst – in der Rauhensteingasse 7 im ersten Bezirk bekannt. Belegt ist, dass Raue

## „Ein Schmarotzer übelster Sorte“: Die Karriere des Rudolf Raue

 Gabriele ANDERL

**Nach Abbruch seines Hochschulstudiums hatte er sich beruflich in den unterschiedlichsten Branchen versucht. Eigene Angaben, denen zufolge Rudolf Raue in der Zwischenkriegszeit auch „als Innenarchitekt und im Kunsthandel“ tätig gewesen ist, lassen sich nicht verifizieren.**

**Im Dezember 1938 wurde Raue zum kommissarischen Verwalter von mindestens drei Antiquitätengeschäften bestellt, die sich in jüdischem Eigentum befanden. Er beteiligte sich auch an der „Arisierung“ eines weiteren Unternehmens derselben Branche sowie an der Enteignung einer privaten prähistorischen Sammlung – jener von Robert Wadler.**

Rudolf Raue war am 30. August 1898 in Olmütz im mährischen Sudetenland geboren worden und dann nach Wien übersiedelt. Ursprünglich römisch-katholisch, trat er später als Nationalsozialist aus der Kirche aus. Er besuchte eine Realschule und studierte nach der Matura sechs Semester an der damaligen Technischen Hochschule in Wien. Aus den im Archiv der Technischen Universität vorhandenen Unterlagen geht hervor, dass er von 1917/18 bis 1920/21 und nochmals im Sommersemester 1922 für das Fach Maschinenbau inskribiert gewesen ist. Allerdings wurde ihm das Sommersemester 1921 nicht angerechnet, weil er die Studiengebühren nicht bezahlt hatte. Er erwarb auch nur wenige Zeugnisse und legte die I. Staatsprüfung nicht ab.<sup>2</sup> Im Briefkopf einiger von ihm verfasster Schriftstücke scheint später trotzdem der Ingenieurstitel auf.

Zwischen 1916 und 1918 hatte Raue als Reserveleutnant insgesamt 20 Monate Frontdienst bei der Infanterietruppe geleistet und war dafür unter anderem mit dem *Militärverdienstkreuz mit den Schwertern* und dem *Karl-Truppenkreuz* ausgezeichnet worden. Nach dem Krieg war er bis 1925 als Ingenieur bei einer Maschinenbaufirma in Holland und als Bankbeamter im Arrangementbüro der Wiener Börse tätig, danach gemäss eigenen Angaben „als Innenarchitekt und im Kunsthandel“. In einem im Dezember 1938 verfassten Lebenslauf präziserte er, dass er „grösstenteils mit dem Kunsthistorischen Museum (Dir. Dr. Demel) und dem Naturhistorischen Museum gearbeitet“ habe. In verschiedenen während der NS-Zeit ausgefüllten Fragebögen bezeichnete er sich als „selbständigen Kaufmann (Kunsthandel)“, später auch als „Kunstexperten“. In einem Nachkriegsverfahren gab er an, „Fachmann für Ausgrabungen“ gewesen zu sein. Aus den Aufzeichnungen im Zentralgewerberegister

geht aber lediglich hervor, dass Raue das Gewerbe des Kunst- und Antiquitätenhandels am 23. Jänner 1943 am Standort Getreidemarkt 15 / 18, also unter seiner Wohnadresse, angemeldet und im April den Gewerbeschein erhalten hat. Im Spätherbst 1944 wurde Raue in den Stand der Dorotheumsexperten aufgenommen. Das Auktionshaus hatte die NSDAP-Gauleitung Wien um ein politisches Führungszeugnis – „ausschliesslich für dienstliche Zwecke“ – gebeten, und der Gaupersonalamtsleiter hatte Raues Einstellung befürwortet.

Über Raues berufliche Position sowie sein Verhältnis zur NS-Bewegung geben verschiedene teils von ihm selbst, teils von Parteistellen ausgefüllte Personalbögen Auskunft, wobei die Angaben in einigen Details voneinander abweichen.<sup>3</sup> So lässt sich der Zeitpunkt seines Parteibeitritts nicht präzise festlegen, er ist aber mit grosser Wahrscheinlichkeit mit Mitte 1933 zu datieren. Raue wurde unter der Mitgliedsnummer 6.294.936 geführt. Seit dem 10. November 1938 – also dem Novemberpogrom – war er *Blockleiter der Ortsgruppe Windmühle* in Wien und gehörte – schon aus beruflichen Gründen unerlässlich – der *Reichskammer der bildenden Künste* an. Er war auch Mitglied der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* (NSV) und des *Reichslehrerbundes* (RLB).

1938 schien es Raue wie den meisten anderen ehemaligen „Illegalen“ opportun, mit Nachdruck auf seine nationalsozialistische Betätigung während der Zeit des Parteiverbotes (1933 – 1938) hinzuweisen: „Propaganda sowie Kartenverkauf“ vermerkte er in einem Fragebogen, wobei er noch Anzeigen und „Haussuchungen“ erwähnte. Die Richtigkeit seiner Angaben wurde von der Kreisleitung bestätigt. Während des Ständestaates hatte er freilich auch der *Vaterländischen Front* angehört, allerdings erst seit Ende Oktober 1937, „da vorher verweigert“, wie es in einem der Fragebögen heisst, und nur wegen des Gewerbescheines.

„Genannter Pg. [Parteigenosse] ist ein braver Mitarbeiter und ist in jeder Weise berücksichtigungswürdig“, stellte der Ortsgruppenleiter am 6. Jänner 1940 zusammenfassend fest. In einem Gutachten vom November 1944 klingen allerdings gewisse Zweifel an Raues bedingungsloser Identifizierung mit der Bewegung an. Sein Verhalten während der Verbotszeit und zum damaligen Zeitpunkt sowie sein Charakter und seine Spendenbeteiligung werden zwar als „gut“, seine wirtschaftliche Lage als „sehr gut“ bezeichnet, und es wird festgestellt, dass weder

werden, da die Restitutionsgesetze der Republik Österreich gegen die Menschenrechts-Charta und gegen das bürgerliche Gesetzbuch gleichermassen verstießen: Lediglich die direkten Nachfahren der Opfer durften Ansprüche stellen. Überlebte keiner der direkten Nachfahren oder gab es keine direkten Nachfahren mehr, so blieb das Raubgut in den Händen der „Ariseure“. Es war einer der vielen Wege, wie die junge Demokratie die Profiteure des Naziterrors legalisierte. Genau das passierte auch im Falle der Verlassenschaft nach Lothar Fürth. Aufgrund des Staatsvertrages war die Republik Österreich zwar verpflichtet, sogenannte *Sammelstellen* einzurichten, in denen nicht restituierte Ansprüche abgegolten werden sollten. Nun konnten auch nicht direkt Verwandte Ansprüche stellen, wenngleich Liegenschaften nicht in rem zurückgestellt wurden, also keine Naturalrestitution stattfand. Das Sanatorium wurde auf 4, 2 Millionen Schilling geschätzt, die Republik jedoch war lediglich bereit, 700.000.- Schilling - an die Sammelstellen - zu zahlen. Die Erben nach Lothar Fürth gingen abermals leer aus, wiewohl die Finanzlandesdirektion über die genaue Anschrift eines Teiles der Erben verfügt hätte.

Im Laufe des Jahres 2000 kristallisierte sich, auch unter Druck der Vereinigten Staaten von Amerika, eine Neuaufrollung der im Eigentum der öffentlichen Hand befindlichen Raubimmobilien heraus. Das *Sanatorium Fürth* war eine der wertvollsten unter ihnen, und so versuchte die Bundesimmobiliengesellschaft die Liegenschaft im August 2000 noch schnell zu verkaufen. Dies gelang jedoch nicht, und die Restitutionsgesetze wurden am 17. Januar 2001 in Washington abgesehen. Nicht die Republik Österreich begab sich nun auf Erbensuche (teilweise waren der Finanzlandesdirektion die Erben bekannt), sondern der Genealoge Herbert Gruber, der sich im Interview mit dem Nachrichtenmagazin *Profil* selbst als „Aasgeier“ und „Holocaust business man“ bezeichnet.<sup>1</sup> In Zusammenarbeit mit einer Wiener Notariatskanzlei und einem sehr prominenten Rechtsanwalt im 1. Bezirk soll er bei erfolgter Restitution 33% der Erbmasse lukrieren; die Genannten wären also bei den 39 Erben nach Lothar Fürth die grössten nicht-natürlichen Erben.

Es ist verständlich, dass diese Interessen - „ein Holocaust business, ein Syndikat aus Banken, Juristen und Genealogen“, wie es einer der Erben im Interview mit der Tageszeitung *Die Presse* ausdrückte<sup>2</sup>,

auf eine rasche Verwertung drängen. Marianne Enigl führt dazu in *Profil* vom 11. Mai 2009 aus:

„Ein Bieterverfahren gab es bereits, als die Schiedsinstanz über die Mehrzahl der Erbenanträge, nämlich 29, noch nicht einmal geurteilt hatte“.<sup>3</sup>

Das Bieterverfahren fand am 31. 1. 2007 statt, die Schiedsinstanz für Naturalrestitution entschied über die 29 Erben allerdings erst eineinhalb Jahre später: am 23. 6. 2008. Lediglich eine der insgesamt 39 Erbberechtigten widersetzte sich diesem voreiligen Bieterverfahren,<sup>4</sup> was ihr von der Anwaltskanzlei Freimüller, Noll und Partner eine Klage einbrachte: Sie würde durch die Verweigerung ihrer Unterschrift unter den Kaufvertrag mit einer ukrainischen Käufergruppe die anderen Erben schädigen. Dass die im Kaufvertrag als Käufer auftretende ukrainische Firma nie gegründet und damit also gar nicht existent war, wird selbstredend nicht erwähnt.

Tatsache ist, dass das *Sanatorium Fürth* bis zum heutigen Tage, also knapp neun Jahre nach dem Washingtoner Abkommen von 2001, nicht restituiert ist. Aber nicht nur

die Republik Österreich stellt sich nicht ihrer Vergangenheit: In Susice, dort, wo die Fürths über 100 Jahre die grössten Arbeitsgeber gewesen waren, wo sie Bildungstiftungen eingerichtet hatten, will sich niemand an sie erinnern. Auf der Tafel für die Opfer des Faschismus fehlen sie ebenso wie am Informationsstand für Touristen am Hauptplatz. Unter den berühmten Persönlichkeiten der Stadt findet sich die Familie Fürth genauso wenig wie die anderen Industriellen aus Schüttenhofen, die Leder-

industriellen Schwarzkopf oder die Unternehmer Barth. Sie könnten eines Tages alle kommen und im Grundbuch nachrecherchieren. Also: besser totsichweigen, oder vielleicht doch die österreichische Restitutionsmethode, beschrieben durch den seinerzeitigen Innenminister Oskar Helmer: „Ich bin dafür die Sache in die Länge zu ziehen“?

#### Literatur:

**Entscheidungen der Schiedsinstanz für Naturalrestitution.** Hg. v. Allgemeiner Entschädigungsfonds Josef Aicher/ Erich Kussbach/ August Reinisch. Band 2. Wien: Facultas WUV Universitätsverlag 2009. 427 Seiten, gebunden, Euro 55,00.- ISBN 978-3-7089-0377-4



Blick in den Park des Sanatoriums Fürth, 2008 in verwahrlostem Zustand. Foto: Stephan Templ.

*Juden; seine Dramaturgie beschwichtigt nicht, sondern ist agitatorisch mit den Mitteln der Fiktion.*<sup>429</sup>

Wir dürfen auch weiterhin gespannt sein, was aus Brauners CCC-Filmschmiede noch kommen wird.

*„Wenn alle Opfer und Zeitzeugen schon tot sind, werden die Filme von dieser Zeit erzählen. Noch in hundert Jahren.“*<sup>430</sup> ■

- 1 Artur Brauner in der Rede bei der Premiere seines Filmes *Der letzte Zug*; zitiert nach *Die Welt*, 7.11.2006.
- 2 USA 2008, Regie: Edward Zwick
- 3 USA 2009, Regie: Quentin Tarantino
- 4 1963, Regie: Hugo Fregonese
- 5 1958, Regie: Fritz Lang
- 6 1960, Regie: Fritz Lang
- 7 1964, Regie: Robert Siodmak
- 8 1968, Regie: Robert Siodmak
- 9 1955, Regie: Robert Siodmak
- 10 1956, Regie: Gottfried Reinhardt
- 11 1960, Regie: Axel von Ambesser
- 12 1948, Regie: Eugen York
- 13 1955, Regie: Falk Harnack
- 14 1961, Regie: Werner Klingler
- 15 1984, Regie: Agnieszka Holland
- 16 1987, Regie: Istvan Szabo
- 17 1989, Regie: Agnieszka Holland
- 18 1993, Regie: Vladimir Savelliew
- 19 1996, Regie: Dimitri Astrachan
- 20 2002, Regie: Jeff Kanew
- 21 2006, Regie: Joseph Vilsmaier
- 22 Bernd Matthes/ Artur Brauner: Sein letztes Kapitel. In: *Der Tagesspiegel*, 20.4. 2008.
- 23 1970, Regie: Vittorio de Sica
- 24 1974, Regie: Aleksander Ford
- 25 1965, Regie: Zika Mitrovic
- 26 1961, Regie: Erwin Leiser
- 27 „Atze“ Brauner: Mich gibt's nur einmal. München 1976, S.41-42.
- 28 Brauner, Mich gibt's nur einmal, S.44.
- 29 Daniel Haas: Erzählen gegen das Vergessen. In: *Der Spiegel*, 7.11.2006.
- 30 Artur Brauner, zitiert nach: *Süddeutsche Zeitung*, 5. Juni 2002.

**Alle Bilder: CCC Film Berlin mit freundlicher Genehmigung K. Davidowicz.**

## Hotel Stefanie



Kategorie \*\*\*\*, First Class  
1020 Wien, Taborstraße 12,  
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160  
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com  
Internet: www.schick-hotels.com

120 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,  
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,  
Klimaanlage, Internetzugang,  
Restaurant, Veranstaltungsräume,  
Hofgarten, Bar, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf  
Wunsch auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden  
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**

★★★★  
**HOTEL  
STEFANIE  
WIEN**

Univ. Prof.

**Dr. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für

Geburtshilfe und Frauenheilkunde,

T.: 330 44 92, -Alle Kassen-

Univ. Prof.

**Dr. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie

3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,

T.: 02272/82122, -Alle Kassen-

wünschen allen Patienten, Freunden,

Verwandten und Bekannten

ein schönes Neujahrsfest!

# EISENSTADT

## LANDESHAUPTSTADT

Ein schönes Neujahrsfest wünscht  
namens der

**Landeshauptstadt  
Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen

Bürgerinnen und Bürgern

**Andrea Fraunschiel**

**Bürgermeisterin der Landeshauptstadt  
Freistadt Eisenstadt**

### Maß- und Änderungsschneiderei

**Ferco Ercin**



Tel. + Fax: 01/5952842,  
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen

*Kunden, Freunden und Bekannten  
ein friedliches Neujahrsfest!*

Ein gesundes, erfolgreiches und friedliches  
Jahr 5770 wünsche ich

allen

jüdischen Bürgerinnen  
und Bürgern



im Namen der

Bezirksvertretung Hietzing

Ihr Bezirksvorsteher

Dipl.-Ing Heinz Gerstbach

 Klaus DAVIDOWICZ

„Ich beschloss, dass ich diejenigen Opfer, die Gott nicht beachtete und die irgendwo in den Wäldern verscharrt, in den Gasöfen verbrannt, an den Mauern erschossen wurden oder in den Ghettos verhungert waren, dass ich diejenigen, die keine Gesichter mehr haben und die man nur durch Zahlen vermerkte, für immer unvergessen machen muss.“<sup>1</sup>

Wenn in den letzten Wochen der Blätterwald anlässlich der Filme *Defiance*<sup>2</sup> und *Inglorious Bastards*<sup>3</sup> rauschte und wieder einmal über die Darstellung des jüdischen Widerstands während der Shoah debattiert wurde, möchte ich an einen Mann erinnern, der selbst zum Widerstand gehörte und dessen Filme über die Shoah mittlerweile geradezu „Klassiker“ geworden sind. Vier davon sind vor wenigen Wochen bei der *Filmretrospektive - Mauthausen Memorial* gezeigt worden.

Artur („Atze“) Brauner, der am 1. August 91 Jahre geworden ist, wird auch heute noch vor allem mit seinen zahlreichen Filmproduktionen in Zusammenhang gebracht, die man schon in den 60ern abschätzig als „Opas Kino“ bezeichnete. Sicherlich war seine 1946 in Berlin gegründete *Central Cinema Company* (CCC) die wichtigste deutsche Produktionsstätte der Nachkriegszeit und produzierte Grosproduktionen wie *Old Shatterhand*.<sup>4</sup> Aber zu Brauners 295 Filmen zählen eben nicht nur Schlager-, Heimat-, Abenteuer-, Kriminal- oder Westernfilme – auch wenn er in diesen

Sparten Bedeutendes geleistet hat – keineswegs nur trashige B-Filme. Braun arbeitete mit den damaligen Stars des deutschen Kinos wie Heinz Rühmann, O.W. Fischer, Curd Jürgens, Peter Van Eyck, Martin Held, Maria Schell, Ruth Leuwerick, Gert Fröbe, Hardy Krüger, Lilly Palmer oder Romy Schneider,

er holte unbekannte Schauspieler aus den USA wie Lex Barker und machte sie erst zu Stars. Daneben aber schaffte er es, Emigranten wie Fritz Lang und Robert Siodmak nach Deutschland zurückzuholen, wo sie *Der Tiger von Eschnapur / Das indische Grabmal*<sup>5</sup>, *Die 1000 Augen des Dr. Mabuse*<sup>6</sup>, *Der Schutz*<sup>7</sup> oder *Kampf um Rom*<sup>8</sup> drehten. Engagierte Literaturverfilmungen wie *Die Ratten*<sup>9</sup>, *Vor Sonnen-*

*untergang*<sup>10</sup> oder *Der brave Soldat Schwejk*<sup>11</sup> sind genauso in seiner Filmografie zu finden. Daneben jedoch produzierte er rund 20 Filme, die sich mit der Shoah und der Geschichte des *Dritten Reichs* auf

spannende Weise auseinandersetzen, darunter *Moritur*<sup>12</sup>, *Der 20. Juli*<sup>13</sup>, *Lebensborn*<sup>14</sup>, *Bittere Ernte*<sup>15</sup>, *Hanussen*<sup>16</sup>, *Hitlerjunge Salomon*<sup>17</sup>, *Der Gehetzte*<sup>18</sup>, *Von Hölle zur Hölle*<sup>19</sup>, *Babij Jar*<sup>20</sup> oder *Der letzte Zug*<sup>21</sup>. Vier davon, *Bittere Ernte*, *Hanussen*, *Hitlerjunge Salomon* und *Von Hölle zur Hölle* wurden für den „Oscar“ nominiert. *Der Garten der Finzi-Contini* erhielt 1970 den „Goldenen Bär“ und 1972 den „Oscar“ für den besten nicht-englischsprachigen

Film. Unter dem Pseudonym *Art Bernd* schrieb Brauner unter anderem für *Babij Jar* selbst das Drehbuch. Oft wird Brauners Engagement falsch gedeutet.



*Hitlerjunge Salomon.*



*Bittere Ernte.*

**Von der Unsterblichkeit der guten Tat**  
Zum 280. Geburtstag des Philosophen Moses Mendelssohn  
(6. 9. 1729 Dessau - 4. 1. 1786 Berlin)

 Ernst SMOLE

Philosoph? Im Grunde war Mendelssohn das Gegenteil eines Philosophen, zumindest was formale Aspekte betrifft. Eine einfache Grundschulbildung ab dem vierten Lebensjahr im traditionellen Cheder, die er als positive und prägende Erfahrung erlebte, Privatunterricht, kein Besuch eines Gymnasiums, kein offizielles Studium, kein akademischer Titel, aber intensives Lernen (Sprachen, Philosophie und – mit wenig Erfolg – das Cembalospiele), kein Lehramt – weder an einer Universität noch an einem Gymnasium, was das Mindestaufnahmefähigkeits-Erfordernis in die gelehrten Kreise im Berlin des 18. Jahrhunderts darstellte.

Zeit seines Lebens übte Mendelssohn bürgerliche Berufe aus, zunächst als Buchhalter einer Berliner Seidenmanufaktur, dann als deren Geschäftsführer und Eigentümer. Vor einigen Jahren fand in Salzburg ein Symposium unter dem Titel *Die Genialität des Nichtprofessionellen* statt, das sich mit Leben und Wirken bedeutender Persönlichkeiten befasste, die Geistesleistungen auf unterschiedlichsten Gebieten erbracht haben, ohne dazu formal „berechtigt“ gewesen zu sein. Als Grund für dieses Phänomen wird die „Aussensicht“ vermutet, über die in der Regel nur Menschen verfügen, die sich nicht ausschliesslich mit einer einzigen Materie auseinandersetzen.<sup>1</sup> Dies trifft in gewisser Weise auch auf Moses Mendelssohn zu.

Moses Mendelssohn machte es allen schwer: sich selber, seinen Freunden, seinen Feinden. Mendelssohn entzieht sich bis heute allen Kategorisierungs- und Vereinnahmungsversuchen. Er, der von der Vereinbarkeit von *ratio* und Religion überzeugt war – in *Phädon, oder von der Unsterblichkeit der Seele* versucht er, Religion mittels der Vernunft zu begründen – pflegte eine Form der aufgeklärten Toleranz, die sich von der heutigen Bedeutung des Begriffes (Gleichgültigkeit aus Bequemlichkeit) fundamental unterscheidet: Mendelssohn war ein glühender Disputant, der aber nicht versuchte, dem Kontrahenten seine Position aufzuzwingen. Vielmehr lag ihm daran, die Gründe für die Haltung seines Gegenübers zu erfahren, um die Position des Anderen zu verstehen und selbst dadurch zu lernen. Und – dies ist das Einzigartige – unüberbrückbare Differenzen waren für ihn niemals ein Grund, Freundschaften aufzukündigen, Kontakte abubrechen. Mendelssohn war ein Leben lang an zumindest 2 Fronten tätig – das Wort „kämpfen“ wäre wohl zulässig, würde Mendelssohn aber nicht gerecht, da er sich als erklärter Pazifist

verstand.<sup>2</sup> Einerseits hatte er in seinem Bestreben um Emanzipation des Judentums im Sinne der Aufklärung nahezu die gesamte säkulare und religiöse (d.h. christliche) nichtjüdische Welt gegen sich, und kaum weniger diffizil waren die innerjüdischen Konflikte mit dem etablierten Judentum.

Mit seiner Überzeugung, dass auch jeder konfessionsungebundene Mensch bei Einhaltung der sieben noachidischen Gesetze<sup>3</sup> ein Zaddik<sup>4</sup> sei, brachte er sowohl seine konservativen Glaubensbrüder als auch die Christen gegen sich auf, die das Paradies nur getauften Christen zubilligen<sup>5</sup>.

Gleiches geschah beim sogenannten Begräbnisstreit: das Bekanntwerden mehrerer Fälle, in denen Scheintote begraben worden waren, führten zu einer Anordnung im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin, nach der eine Beerdigung erst nach dem Ablauf von drei Tagen gestattet wurde. Dies war ein tiefer Eingriff in den jüdischen Begräbnisritus, der zwingend die Beerdigung innerhalb von 24 Stunden nach Eintritt des Todes vorsieht<sup>6</sup>. In einem Balanceakt von beispiellosem Einfühlungsvermögen und ebensolcher Kreativität suchte und fand Mendelssohn einen Kompromiss, der einerseits auf die jüdische Tradition, andererseits aber auch auf moderne medizinische Erkenntnisse rekurrierte und der sich nach und nach in der Praxis durchsetzte, obwohl die Begräbnisfrage bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im gesamten deutschen Sprachraum aktuell blieb.

Mendelssohns Übersetzung der 5 Bücher Moses ins Hochdeutsche verstörte ebenfalls sowohl Christen als auch Juden: erstere unterstellten Mendelssohn, sich auf unzulässige Weise in Konkurrenz zu vorhandenen Bibelübersetzungen, wie etwa zu jener Luthers, setzen zu wollen, für traditionstreue Juden war es ein Sakrileg, die Thora in einer anderen Sprache als auf Hebräisch zu schreiben und zu lesen. Mendelssohn positionierte seine Bibelübersetzung nicht als religiöses Projekt, sondern als Bildungsinitiative, und umging so erfolgreich die Verpflichtung, sein Werk dem Rabinat zur Erteilung der Druckerlaubnis vorzulegen, die er vermutlich niemals erhalten hätte. Bis dahin wurde der Text der Thora zwar auf Hebräisch gelesen, von den meisten Menschen aber nicht verstanden<sup>7</sup>. Nun erschloss sich der Text der Thora breiten jüdischen Bevölkerungsschichten. Erstmals wurde die hebräische Schrift nicht nur für die hebräische und jiddische, sondern auch für die deutsche Sprache verwendet<sup>8</sup>.

**Die ÖVP Alsergrund  
und Landtagsabgeordneter  
GR Dr. Wolfgang ULM**

1090 Wien, Wasagasse 23/2,  
Tel: 01/317 66 83

[oevp9@oevp-wien.at](mailto:oevp9@oevp-wien.at), [www.alserground.oevp.at](http://www.alserground.oevp.at)

wünschen allen Lesern des DAVID  
ein schönes neues Jahr

Die Bezirksvorsteherin  
von Favoriten

**HERMINE  
MOSPOINTNER**

wünscht ein schönes  
Neujahrsfest!

**Dr. Robert Brande**  
und Familie

wünschen allen Freunden  
und Bekannten ein  
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Keller & Co**  
Wirtschaftstreuhan-  
dges.m.b.H.  
Buchengasse 174  
A-1100 Wien  
Tel.:01/6037264

wünscht allen Lese-  
rinnen und Lesern des  
DAVID

und der jüdischen Ge-  
meinde in Österreich ein  
schönes neues Jahr!

Familie Primarius  
**Univ.-Doz. DKfm. DDr.  
Pierre HOPMEIER**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten ein  
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו  
**AUFSPERRDIENST  
Schlüssel-Service**

**W. Kandov**

A-1060 Wien,  
Otto-Bauer-Gasse 3  
Tel.: 01/596 41 48

Mobil: 06991/20 910 96  
wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes neues Jahr

Bezirksvorsteherin  
**Martina Malyar**

wünscht im Namen der  
**Bezirksvertretung  
Alsergrund**

ein friedliches Neujahrsfest.

**Cathy, Harri, Clara,  
Arthur & Oscar Heller**

wünschen allen Freunden und  
Bekanntem  
ein erfolgreiches  
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Michael und Dr. Elizabeth  
**FRIEDMANN**  
und Familie

wünschen allen ihren  
Freunden und Bekannten  
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Ivan und Sonja Roth**

wünschen allen  
Freunden und Verwandten  
ein schönes Neujahrsfest!

1010 Wien, Mahlerstraße 11

**Ing. Franz Mészáros**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein friedvolles  
Neues Jahr!

**Alexander, Lena, Dana u.  
Benjamin Roth**

wünschen allen Freunden  
und Bekannten ein schönes  
neues Jahr!

**Univ.-Prof. Dr. Paul Haber**  
Facharzt für Innere Medizin  
und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,  
Gartendirektorstöckl.

Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Neujahrsfest!

Gertner Immobilien GmbH

## **PALAIS SCHÖNBURG**

DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS

<http://www.palais-schoenburg.at>

wünscht allen Geschäftspartnern  
und Freunden des Hauses  
ein schönes Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

## LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden und Be-  
kannten ein schönes und friedvolles neues  
Jahr!

Am Lugeck 1-2

1010 Wien

Tel.: +43 1 513 83 18,

Fax: +43 1 513 83 18-10

office@linnerth.com, www.linnerth.com

**Die Grünen Alternativen Wien**  
wünschen allen LeserInnen und  
Lesern sowie der

**jüdischen Gemeinde ein friedvolles  
neues Jahr.**

**Silvia Nossek**  
Landessprecherin



**DAS ÖSTERREICHISCHE  
SCHWARZE KREUZ  
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

**wünscht allen Lesern des DAVID  
ein gesundes, erfolgreiches und  
friedliches Jahr 5770.**



**MECHANIK - ELEKTRIK  
SPENGLEREI**

**WERNER GRÖGOR**  
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien  
eigener Abschleppdienst  
und Leihwagen nach Absprache

**ROSINA KOHN**

1170 Wien, Weissgasse 42

Tel. 486 34 33, Fax DW 22

e-Mail: groegor@nurf.at

Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen ein schönes neues Jahr!

Für das Präsidium:

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

**Präsident**

Dr. Heinz DERFLER

**Vizepräsident**

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL

**Generalsekretär**

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

**Präsidiumsmitglied**

**Norli Lappin-Eppel,**

**Peter Eppel,**

**Michael**

**und Judith Oher**

wünschen allen

*Freunden und Bekannten*

לשנה טובה תכתבו

**ERICH**

**HOHENBERGER**

*Bezirksvorsteher*

*Wien-Landstraße*

wünscht allen

jüdischen Bürgerinnen und Bürgern

ein erfolgreiches neues Jahr.

Nationalstil und mehreren Gedenkstätten. Das Areal ist grösstenteils gepflegt, im nordöstlichen Teil wurde der Baumbewuchs auf dem neueren Gräberfeld 2002 komplett gerodet. Eine Reihe von Friedhofsarealen wurde in den letzten 15 Jahren, grossteils mit Mitteln privater Spender, renoviert, beispielsweise das Areal in *Mosonmagyaróvár* (dt. Wieselburg – Ungarisch-Altenburg). Die Katalogisierung der Grabsteine des noch benutzten jüdischen Friedhofs von *Sopron* (dt. Ödenburg) in der *Tómalom utca* ist in Vorbereitung. Das Areal wurde von Schülern vor einigen Jahren gerodet, die Einfriedungsmauern erneuert, mehrere Grabsteine wurden neu aufgestellt. In einem Teil des Friedhofsgebäudes wohnt eine Familie, die den Friedhof pflegt und bewacht. Seither werden keine Grabsteine mehr gestohlen.



*Budapest, Jüdischer Friedhof Kerepes, Salgótarjáni utca, Völlig zerstörte Familiengruft. Foto: Tina Walzer*

Insgesamt hat sich die Aufmerksamkeit für die Problematik von Sanierung und Pflege der jüdischen Friedhöfe in Europa in den letzten zehn Jahren erhöht. Viele lokale Initiativen sind entstanden, die sich um einzelne Areale kümmern. Die gesetzlichen Grundlagen für die Erhaltung der Kultorte sind in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich; die besten Voraussetzungen existieren in der Bundesrepublik Deutschland. Gerade international nehmen Bemühungen zu, verbindliche Regelungen für den Erhalt dieser wertvollen Kulturdenkmale mit lokalen und staatlichen Instanzen zu treffen. Bisher konnte jedoch auf gesamteuropäischer Ebene keine gemeinsame Formel gefunden werden, und bis auf weiteres scheint die Zukunft der Areale lokalem Engagement und Interesse überlassen. ■

1 Das Herz dieser Bemühungen ist Botschafter J. Christian Kennedy, Sondergesandter für Holocaust-Angelegenheiten des US-Department of State, der in unermüdlichem Einsatz und mit nie nachlassender Energie für die Durchsetzung dieser Ziele kämpft, entscheidende Verbindungen zwischen den Beteiligten zustande bringt und beharrlich auf die Umsetzung von Verpflichtungen pocht.

2 *Terezin Declaration* vom 30. Juni 2009, unterzeichnet von Repräsentanten von 46 Staaten: Albanien, Argentinien, Australi-

en, Österreich, Weissrussland, Belgien, Bosnien-Herzegowina, Brasilien, Bulgarien, Kanada, Kroatien, Zypern, Tschechische Republik, Dänemark, Estland, Finnland, Frankreich, Mazedonien (FYROM), Deutschland, Griechenland, Ungarn, Irland, Israel, Italien, Lettland, Litauen, Luxemburg, Malta, Moldau, Montenegro, Niederlande, Norwegen, Polen, Portugal, Rumänien, Russland, Slowakei, Slowenien, Spanien, Schweden, Schweiz, Türkei, Ukraine, Grossbritannien, USA, Uruguay; als Beobachter nahmen Serbien und der Heilige Stuhl teil; [www.eu2009.cz/en/news/terezin-declaration-26304](http://www.eu2009.cz/en/news/terezin-declaration-26304)

3 Zahlenangabe *Lo Tishkach*, [www.lo-tishkach.org](http://www.lo-tishkach.org)

4 [www.mazsit.org](http://www.mazsit.org)



*Budapest, Jüdischer Friedhof Kerepes, Blick über das Eingangsgebäude in die Salgótarjáni utca. Foto: Tina Walzer*

Der Bezirksvorsteher  
von Floridsdorf  
**ING. HEINZ LEHNER**  
wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen  
zu Rosch-Ha-Schana  
alles Gute!

**Dr. Wolfgang Rainer**  
Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/8/74,

Tel: 01/533 05 90, Fax: 01/533 05 90-11,

**[www.deranwalt.at](http://www.deranwalt.at)**

wünscht allen Freunden und Bekannten ein  
schönes neues Jahr.

durften sich Juden seit dem 17. Jahrhundert niederlassen. Zwischen den Ortschaften wurde 1751 der jüdische Friedhof angelegt; als älteste noch benutzte jüdische Begräbnisstätte der Schweiz steht er unter dem Schutz der Eidgenossenschaft und des Kantons



Venedig, Lido, Neuer jüdischer Friedhof. Blick entlang der nördlichen Einfriedungsmauer. Foto: Tina Walzer

Aargau. Die heute insgesamt rund 2.700 erhaltenen Grabstellen aus Sandstein und Muschelkalk sind erstaunlicherweise in Nord-Süd-Richtung orientiert. Auch die innere Einteilung des Areals weist einige Besonderheiten auf; so sind die Gräber der Rabbiner in der Mitte situiert. Traditionellen Gestaltungsprinzipien folgend wurden Frauen, Männer und Kinder in getrennten Gräberfeldern bestattet, Bepflanzungen und Blumenschmuck sind untersagt. Bereits 1920 konstituierte sich der *Verein für die Erhaltung der Synagogen in Endingen und Lengnau sowie des Friedhofs*, der bis heute die Pflege des Areals trägt. Seit dem 19. Dezember 1963 steht der Friedhof mit Beschluss des Regierungsrates des Kantons Aargau unter Denkmalschutz und ist in ausgezeichnetem Zustand. 2009 wurde der *Jüdische Kulturweg Endingen-Lengnau* eröffnet, ein Besucherleitsystem, das auch den jüdischen Friedhof einschliesst. An der Zeremonie nahm die ehemalige Schweizer Bundesrätin Ruth Dreifuss teil, deren Grosseltern auf dem bemerkenswerten Areal begraben liegen. Das Projekt wurde durch Subventionen des Kantons und der Gemeinden sowie von Institutionen und privaten Sponsoren finanziert.

### **Pflege und Sanierung jüdischer Friedhöfe in der Tschechischen Republik, der Slowakei und in Ungarn**

Die jüdischen Friedhöfe der *Tschechischen Republik* befinden sich zum überwiegenden Teil in ausgezeichnetem Zustand. Dies ist dem Engagement der *Föderation jüdischer Gemeinden in der Tschechischen Republik* zu verdanken, aber auch lokalem Interesse. Die *Föderation*, die gemeinsam mit der *jüdischen Gemeinde Prag* Eigentümerin des jüdischen Museums Prag ist, nutzt die verhältnismässig hohen

Eintrittsgebühren ins *Jüdische Museum in Prag* unter anderem dazu, in ganz Tschechien Synagogen und Friedhöfe wiederherzustellen. Abgesehen davon waren die jüdischen Friedhöfe aber während des 2. Weltkrieges nicht zerstört worden und wurden selbst in der Zeit des Kommunismus kontinuierlich gepflegt. Zeitzeugen im mährischen Trebic (dt. Trebitsch) etwa berichten, Anrainer hätten sich immer schon um den Friedhof gekümmert, dies sei eine Selbstverständlichkeit. Aus Pietät, aber auch um ein gepflegtes Ortsbild zu bewahren, habe man auch den verwaisten jüdischen Friedhof betreut. Heute erscheint der jüdische Friedhof von Trebic sehr gut erhalten, die Synagoge ist renoviert, das Gebiet des ehemaligen Ghettos revitalisiert und touristisch erschlossen. Das Bewusstsein für die jüdische Vergangenheit der Orte mag nicht zuletzt auf die Einrichtung des *Jüdischen Zentralmuseums in Prag* durch die SS zurückzuführen sein, die plante, dort Zeugnisse des von ihnen zerstörten europäischen Judentums zusammenzutragen. Das Museum wurde zwar 1945 unter Verwaltung der tschechoslowakischen jüdischen Gemeinden gestellt, aber bereits 1950 verstaatlicht und erst 1994 an die *jüdische Gemeinde Prag* und die *Föderation* restituiert. Gemeinsam war allen Perioden trotz der unterschiedlichen ideologischen Zielsetzungen das Interesse an einer Musealisierung zerstörter jüdischer Kultur. Die kontinuierlich gepflegte Rolle als „Bewahrerin jüdischer Kultur“ begünstigte neben Prag auch in anderen Orten die Herausbildung eines Bewusstseins dafür, welchen Wert die Überreste der zerstörten jüdischen Gemeinden darstellen. Daneben spielen ökonomische Überlegungen eine entscheidende Rolle als Motiv für Sanierungen, denn die Überreste der 137 jüdischen Gemeinden Böhmens und Mährens sind für Tschechien auch ein Tourismusmagnet, der jährlich hunderttausende Besucher aus aller Welt anzieht.

Der alte jüdische Friedhof in Prag war bereits in kommunistischer Zeit touristisch zugänglich, Wege wurden über das Areal gelegt, Grabsteine konservatorisch behandelt. Das Areal in Prag-Olsany wurde in derselben Zeit zwar grossteils zerstört, der übriggelassene Teil aber 1986 als Sehenswürdigkeit gestaltet, die Grabdenkmäler bedeutender Repräsentanten der jüdischen Gemeinde wurden zusammengestellt, Mahnmale errichtet, Steine renoviert. Der ausgedehnte, seit 1890 belegte Friedhof in Prag-Strasnice stellt sich als parkähnliches Areal mit dichtem Baumbestand dar, in dem Alleen die regelmässig angelegten, sorgfältig gepflegten Gräberfelder verbinden. Ebenso gepflegt erscheint der jüdische Friedhof von Brünn, des zweiten grossen Verwaltungszentrums der Republik. Aber auch die Areale in kleineren Orten, egal, ob in Böhmen, wie in Susice (dt. Schüttenhofen), Dlouhá Ves (dt. Altlangendorf) oder Rábí, in Kolín, Polná und anderen Städten, oder in Mähren, wie in Ivancice (dt. Eibenschütz), Batelov, Podivín (dt. Kostel), Straznice (dt. Strassnitz) oder Brtnice (dt. Pirnitz) wurden vielfach

## Jüdische Friedhöfe in den europäischen Ländern Rahmenbedingungen und Zustandsbilder



Tina WALZER

In Österreich lässt die Umsetzung des Washingtoner Abkommens weiter auf sich warten, doch international hat die Frage der Sanierung und Pflege jüdischer Friedhöfe in jüngerer Zeit neue Aufmerksamkeit erhalten. Von jüdischer Seite nehmen sich vor allem zwei Institutionen der Probleme an: das *Committee for the Preservation of Jewish Cemeteries in Europe* unter Rabbi Y. Y. Schlesinger in London, das sich vor allem um die jüdischen Friedhöfe Spaniens bemüht, und 2009 eine Lösung für den jüdischen Friedhof von Toledo aushandeln konnte, sowie die *Lo Tishkach Foundation – European Jewish Cemeteries Initiative*, ein in Belgien situiertes, 2006 ins Leben gerufenes gemeinsames Projekt der *Conference of European Rabbis* und der *Conference on Jewish Material Claims Against Germany*. *Lo Tishkach* baut derzeit eine Datenbank aller bekannten jüdischen Begräbnisstätten Europas auf. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika unterstützt alle Bemühungen, die Erhaltung der jüdischen Friedhöfe zu fördern, zu koordinieren und international verbindliche Regelungen zu erreichen, wie zuletzt auf der Prager Nachfolgekonferenz der Washingtoner *Holocaust Era Assets Conference* von 1998 im Juni 2009.<sup>1</sup> In der dort verabschiedeten *Theresienstädter Deklaration* heisst es zu den jüdischen Friedhöfen:

*“Jewish cemeteries and burial sites: Recognizing that the mass destruction perpetrated during the Holocaust (Shoah) put an end to centuries of Jewish life and included the extermination of thousands of Jewish communities in much of Europe, leaving the graves and cemeteries of generations of Jewish families and communities unattended, and*

*Aware that the genocide of the Jewish people left the human remains of hundreds of thousands of murdered Jewish victims in unmarked mass graves scattered throughout Central and Eastern Europe,*

*We urge governmental authorities and municipalities as well as civil society and competent institutions to ensure that these mass graves are identified and protected and that the Jewish cemeteries are demarcated, preserved and kept free from desecration, and where appropriate under national legislation could consider declaring these as national monuments.”<sup>2</sup>*

Als weitere supranationale Institution, die sich der jüdischen Friedhöfe annehmen könnte, wäre die UNESCO zu nennen. Sowohl Berlin als auch Hamburg arbeiten daran, die lokalen Areale in die Liste des Weltkulturerbes aufnehmen zu lassen. Diskussionen zeigten allerdings, dass Anträgen potentiell grössere Chancen eingeräumt werden, sobald

nicht nur ein einzelner Friedhof die Aufnahme in die Liste beantragt, sondern die jüdischen Friedhöfe in einem internationalen Kontext gesehen werden und entsprechend als kulturelles Erbe nicht nur Europas, sondern auch von Übersee-Regionen qualifiziert werden. Dies gilt in besonderem Masse für die sefardischen Friedhöfe, die ja den weit in die Neue Welt ausgreifenden Migrationsbewegungen folgten und heute bis in die Karibik zu finden sind. Aber auch innereuropäische Vergleiche, beispielsweise zwischen Berlin, Wien und Budapest, oder zwischen Hamburg, Wien und Prag sind hier zukunftsweisend.

### Die Situation jüdischer Friedhöfe in Frankreich, Italien und der Schweiz

In *Frankreich* werden jüdische Bestattungen seit 1810 dank der bürgerlichen Gleichstellung von Juden im Zuge der Französischen Revolution nicht mehr auf separaten Arealen, sondern im Verband von Kommunalfriedhöfen durchgeführt. Während die jüdischen Gemeinden zunächst versuchten, auch innerhalb dieser öffentlichen Bestattungsareale eigene Bereiche für ausschliesslich jüdische Beerdigungen zu bewahren und diese gegenüber den nichtjüdischen Friedhofsteilen abzugrenzen bzw. einzufrieden, so entstanden im Zuge der weitläufigen Akkulturationstendenzen des 19. Jahrhunderts auch jüdische Grabstätten inmitten nichtjüdischer Gräberensembles, und die Einfriedungsmauern der jüdischen Gruppen wurden abgebrochen. Wie die Beispiele der grossen Kommunalfriedhöfe von Paris – *Père Lachaise*, *Montmartre* und *Montparnasse* zeigen, befinden sich die jüdischen Gräbergruppen trotz, oder vielleicht gerade wegen der weitgehenden Integration in die Gesamtanlagen der Kommunalfriedhöfe in ausgezeichnetem Zustand: Die örtlichen Verwaltungen machen in Sanierung und Pflege keinen Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Friedhofsteilen. Dies mag mit dem ausserordentlich hohen touristischen Interesse an den genannten Orten zusammenhängen. Die mittelalterlichen Pariser jüdischen Friedhöfe hingegen sind zerstört, es existieren aber bedeutende Überreste, vor allem jene in der *Rue de la Harpe*. Ausserdem sind zwei Areale aus dem 18. Jahrhundert teilweise erhalten, die in der kurzen Periode zwischen 1780 und 1810 belegt worden sind: der zwischen Wohnauslagen der 1960er Jahre eingebettete, vernachlässigte kleine Portugiesenfriedhof von *la Villette* in der *Rue de Flandre*, sowie der aschkenasische Friedhof von *Montrouge*.

Konplas de Purim, por rekontar el nes de Purim ...  
S. L. Wartman [de Sofia] (ed.), [Sofía]-Wien,  
5652/1891-1892 (24 S.)

Nr. 10/5654-1894/1895

Una dizgrasyada arsiduka o la priadura de un prinsipe.  
Istoria interesante i temeroza del tyempo medyo (S.  
1-59); Anekdotas (S. 60-64), propyedad i edisyon de  
Shemuel Zomer, librero en Vyena [...] estampado en la  
estamparia de M. Knepfelmaher  
Biblioteka universala, nr. 1, Shemuel Sommer (Ver-  
lag.), Moritz Knoepfmacher (Druck), Wien, 5654/1894  
(64 S.)

Nr. 11/56564-1894-1895

Un renegador de Israel. Istorya interesante i verdadera,  
traduksyonada de la lengua almana de Moshe Hayyim  
ben Shem Tov Semo, propyedad i edisyon de Shmuel  
Zomer, livrero en Vyena [...] estampado en la estampa-  
ria de M. Knepfelmaher  
Biblioteka universala, nr. 2, Som-  
mer & Dogin (Verlag.), Moritz  
Knöpflmacher (Druck.), Wien,  
5654/1894-1895 (64 S.)

Nr. 12/1901

El Koreo de Lyon [Le Courier de  
Lyon, Paris 1853], dramo en sin-  
ko dramo en sinko aktos i ocho  
tablos, tradusido del franses por  
Albert b. Ezra  
Eugène Lemoine-Moreau, Paul  
Siraudin, Alfred Delacour, Albert  
b. Ezra (Übers. frz.), [Izmir]-Wien,  
1901 (96 S.)

Nr. 13/1902

I: La pasyon kontentada; II: Fiziolo-  
jia del djudyo, III: Menester de la  
A. A. [de Turkiya] (Übers.), [Izmir]-  
Wien, 1902 (1f., 16 S.)

Nr. 14/5664-1903/1904

Bukyeto de istorias. I: Konsejos de  
amigos; II: Notas jeografikas; III:  
Maksimas i refleksiones  
Sosyedad los amatores de la  
lektura (Herausgeber.), H. Herberg  
(Druck.), Izmir-Wien, 5664/1903-  
1904 (1, 24 S.)

Nr. 15/1904

La amante del ovrador  
[Izmir]-Wien, 1904 (2f, 40 S., 1 S.)

Nr. 16/5666-1905-1906

La ermoza istorya de la dama del velo, por Emil Ri-  
shburg, tradusida del franses por Izak I. Gabai, direktor  
del djurnal «El Telegrafo» (segunda edisyon) La ermoza  
istorya de la dama del velo, por Emil Rishburg, tradusida  
del franses por Izak I. Gabai, direktor del djurnal «El  
Telegrafo» (segunda edisyon)  
Emile Richebourg [La dame voilée, Paris 1878], Izhak  
b. Yehezkel Gabbai (Übers frz.), Shelomoh Eliezer b.  
Sanje [de Salonica] (ed.), Fratelli Kofman (imp.), Wien-  
[Jerusalem] 5666/1906 (1f., 197p S., 1 S.),

Nr. 17/5665-1904-1905

Una matansa terrivle, trezladada del fransez por M. I.,  
parte 1-2

M. I. (Übers. frz.), Efrayim Melamed (ed.), Wien-Izmir  
(?), 5665/1904-1905 (1, 523 S.)

Nr. 18/5681-1920/1921

Yiftah, tragedia en kuarto aktos tirada de la eskritura  
santa, kompuesta por Shabtai Yoseph Djaen, muzika  
por el profesor Abraham Suzin  
Shabbtai b. Yoseph Djaen, Abraham Suzin, Union  
(Druck), Wien, 5681/1920-1921 (1, 95 S.)

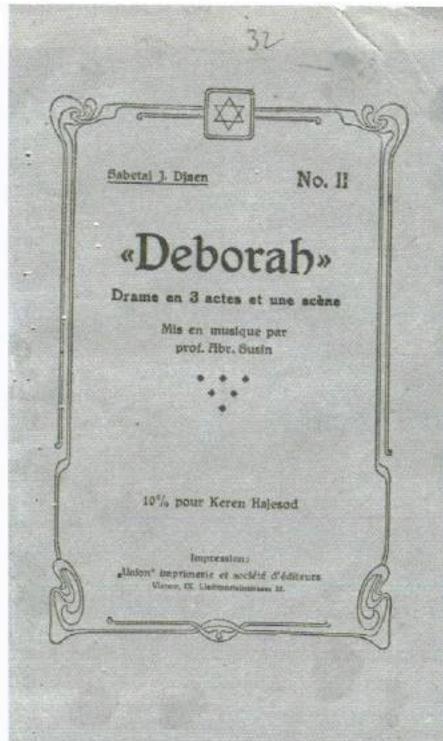
Nr. 19/5682-1921/1922

Devora, piesa teatrala en 3 aktos i una estampa, eskri-  
to por Shabtai Yosef Djaen, la muzika i los danses ...  
por el profesor Abraham Suzin  
Shabbtai b. Yosef Djaen, Union (Druck), Wien,  
5682/1921-1922 (71 S.)

Nr. 20/5682-1921-1922

La ija del sol, estampa fantastika en  
un akto en versos, kompuesta por  
Shabtai Yosef Djaen kon muzika i  
danses del profesor Abraham Suzin

Shabetay Yosef Djaen, Abraham  
Suzin, Union (Druck), Wien,  
5682/1921-192 (41 S.) ■



*Devora. Mit freundlicher  
Genehmigung M. Halévy.*

1 The Bibliography of the Hebrew Book  
1473-1960, [www.hebrew-bigliography.com](http://www.hebrew-bigliography.com).

2 Elena Romero, La prensa judeoespañola  
contra los recelos, la burocracia y la  
censura, in: Pablo Martin Asuero / Karen  
Gerson Sarhon (Hrsg.), Ayer y hoy de la  
prensa en Judeoespañol, Istanbul 2007,  
S. 9-35.

3 Yeshayahu Vinograd, Thesaurus of  
the Hebrew Book, Jerusalem 1993, 2  
Bde. (hebr.).

4 Den ersten Platz mit 1.300 Drucken hält  
jedoch mit Abstand Saloniki, siehe dazu  
Dov Cohen, La Bibliografía Djenerala del  
Ladino, in: Ladinar 4, 2006, S. 189-196.

5 A. F. Pribram, Urkunden und Akten  
zur Geschichte der Juden in Wien. Erste  
Abteilung, Wien 1918, S. 71.

6 Christoph Lind, Juden in den  
habsburgischen Ländern 1670-1848, in:  
Eveline Brugger et al. (Hrsg.), Geschichte  
der Juden in Österreich, Wien 2006, S.

339-444; Hans Tietze, Die Juden Wiens, Wien 2007, S. 167-169.

7 Andreas B. Kloner, Hebräischer Buchdruck  
in Wien, Biblos 55, 2, 2006, S. 115-127.

8 Raphael Julius, Anton von Schmid – Royal Printer  
and Noblerman, in: Jewish Book Annual 51, 1993, S. 95-102.

9 Barbara Eichinger, Das Schicksal der jüdischen  
Buchhandlungen Fantl, Rath, Schlesinger, Szécsi und  
Sternglas, Wien 2001 (MS).

10 Angaben nach A. Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte,  
2 Bde., Wien 1883-1887.

11 Eine erste Durchsicht der Wiener Gemeindecarchivalien  
in den Central Archives of the Jewish People (Jerusalem) ergab  
jedoch keine hinreichenden Informationen.

12 Angaben nach der Bibliography of the Hebrew Book 1473-  
1960.

13 Mordche Schlome Schleicher, Geschichte der spaniolischen  
Juden (Sephardim) in Wien, Wien 1933 (Diss. MS); Edwin  
Seroussi, Schir Hakawod and the Liturgical Music Reforms in

 Michael HALÉVY

Zwischen 1473 und 1960 wurden nach den (vorläufigen) Angaben der ausgezeichneten *Bibliography of the Hebrew Book* (BHB) mehr als 160.000 Bücher und Zeitungen in jüdischen Sprachen und mit hebräischer Schrift (Hebräisch, Yiddish, Judezmo etc) gedruckt, über 3.800 Drucke davon in Judezmo, das heisst 2,38 Prozent.<sup>1</sup> Wiener Verleger bzw. Druckereien hatten am jüdischen bzw. hebräischen Buchdruck einen Anteil von 1,8 Prozent, sie verlegten zwischen 1743 und 1952 genau 2.883 Bücher und Zeitungen.<sup>2</sup> Davon erschien nach Angaben von Yeshayahu Vinograd zwischen 1747 und 1864 ungefähr die Hälfte, nämlich 1.275 Drucke.<sup>3</sup> Von den über 3.800 Drucken und Zeitungen in judenspanischer Sprache entfielen 4,2% auf Wiener Druckereien, die zwischen 1811 bis 1938 nach den vorläufigen Angaben der BHB 159 Bücher in Judezmo druckten, darunter vor allem religiöse Schriften (Haggadot, Mahzorim, Siddurim, etc). Auch wenn die Anzahl der Wiener Judezmo-Drucke gering erscheinen mag - unter den Städten, in denen mehr als zehn Bücher in judenspanischer Sprache gedruckt wurden, nimmt Wien nach den Angaben des für die BHS arbeitenden Bibliographen Dov Cohen immerhin einen beachtlichen fünften Platz ein.<sup>4</sup>



*Don Yosef. Mit freundlicher  
Genehmigung M. Halévy.*

dreizehn christlichen bzw. jüdischen Druckern, Druckereien und Verlegern: *Josef Hraschanzky* (1790-1806), *Anton (von) Schmid* (1793-1839),<sup>8</sup> *Anton Strauss* (1802-1827), *Georg Hraschanzky* (1806-1813), *Georg Holzinger* (1813-1837), *Franz Edler von Schmid* (1839-1849), *Adalbert(o) della Torre* (1841-1871), *Jacob Schlossberg*, *Israel Knöpflmacher*, *Moritz Knöpflmacher*, *Joseph Schlesinger*,<sup>9</sup> *Sommer & Dogin* sowie der *Union*.<sup>10</sup> Nicht wenige „Wiener Drucke“ wurden jedoch nicht nur in Budapest, Bratislava, sondern auch Saloniki und Izmir verlegt.

Zur Zeit sind wir weder über den jüdischen Buchdruck noch über die einzelnen Verleger bzw. Druckereien in Wien ausreichend informiert. Ebenso wenig haben wir gesicherte Kenntnisse über Auflage, Distribution und Rezeption der Bücher, über ihre Autoren, Korrektoren und Übersetzer. Auch das Leseverhalten der jüdischen Leser ist uns unbekannt. Eine systematische Durchsicht der Wiener judenspanischen Presse, zum Beispiel der Zeitschrift *El Koreo de Vyena*, würde uns wichtige Aufschlüsse über die Autoren, die Verlage und Rezeption dieser Drucke verschaffen. Und eine Durchsicht der Gemeindearchivalien der Wiener jüdischen Gemeinden sowie der jüdischen Vereine würde uns eine Antwort auf die Frage geben, in welchen Gemeindebibliotheken bzw. öffentlichen Bibliotheken diese Titel systematisch gesammelt wurden.<sup>11</sup>

Wien als Druckort von Hebraica und Judaica geht auf die josephinische Tendenz der Förderung inländischer Produktion und auf das 1802 erlassene Importverbot hebräischer Druckwerke in die Staaten des Habsburgerreiches zurück, jenes Verbot „jüdischer und hebräischer im Auslande gedruckter Religions- und Unterrichtsbücher“,<sup>5</sup> das Wien zu einer Monopolstellung verhelfen sollte.<sup>6</sup> Wiener Druckereien, allen voran die von Anton (von) Schmid, dem bald andere Offizinen folgten, versorgten in kürzester Zeit die Habsburgischen Länder und das benachbarte östliche Ausland mit hebräischen und jüdischen Büchern. Der christliche Drucker Schmid beschäftigte jüdische Autoren, Übersetzer, Korrektoren und Setzer von Rang, so zum Beispiel aus Mantua Samuel Romanelli und aus Polen Yehuda Leib Ben-Ze'ev und Salomo Levisohn.<sup>7</sup> Wiener Sefardica erschienen zwischen 1804 und 1938 bei mindestens

Zu den produktivsten Wiener Druckern zählten Anton (von) Schmid, auch der «hebräische Schmid» genannt, und Joseph Schlesinger. Beide druckten mehr als 600 Hebraica und Sefardica.<sup>12</sup> Was die Geschichte der sefardischen Juden in Wien und im Kaiserreich betrifft, so hat eine systematische Forschung noch immer nicht begonnen.<sup>13</sup>

In dem Forschungsprojekt „*Sefarad an der Donau/ Sefarad en torno del Danubio*“, das von der Universität Hamburg und dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden betreut wird, arbeiten Gaele Collin (Alliance Israélite Universelle, Paris) und Michael Halévy (Institut für die Geschichte der deutschen

## Kulturelle Hochblüte in der Steppe

Letzte Station unserer Spurensuche war Moises Ville, die *Stadt des Moses*, rund 600 Kilometer nordwestlich von Buenos Aires. Dies war die erste argentinische Siedlung der jüdischen Einwanderer aus Osteuropa, 1889 gegründet. Moises Ville blieb das Zentrum der Immigranten. Von den einst über 5.000 Einwohnern waren 90 Prozent Juden; von den 2.700 heutigen Bewohnern haben nur noch 250 jüdische Ursprünge. Von den vier Synagogen steht nur noch eine, die *Baron-Hirsch-Synagoge*, für den Gottesdienst offen, und die jüdische Schule hat nur noch 15 Schüler. Einen Rabbiner gibt es hier schon lange nicht mehr; die Gottesdienste werden von einem Kantor geleitet.

*Avenida de los Inmigrantes* heisst hier die Hauptstrasse; andere Strassen sind nach der legendären Premierministerin Golda Meir und nach dem Philanthropen Baron Hirsch benannt. Der erste Rabbiner dieser jüdischen Siedlung war Aron Goldmann. Die Ankunft der ersten Juden in Argentinien verglich er mit dem Exodus ins *Gelobte Land*. Deshalb wurde die Siedlung mit den ersten, bescheidenen Behausungen *Kiriat Mosche* genannt, später, als die Bevölkerung wuchs und stattliche Bauten wie die prächtige grosse Synagoge mit ihrer geschwungenen weissen Fassade entstanden, nannte sich der Ort selbstbewusst *Moises Ville*. Vier Bethäuser gab es hier insgesamt, eine Bibliothek mit 20.000 Büchern und selbst ein jüdisches Theater, das *Teatro Kadima* (Vorwärts!), auf dessen Bühne Schauspieler aus Europa und den Vereinigten Staaten auftraten. Damals sollen Gastspiele aus dem Ausland sogar in Moises Ville einen Probelauf absolviert haben, bevor sie in Buenos Aires auf den Spielplan gesetzt wurden – so hochkarätig, so kultiviert war das Publikum in dieser jüdischen Pionierstadt. Einmal im Jahr, zu den Hohen Feiertagen – beispielsweise zu Rosch Haschanah oder zu Pessach, dient das Theater als Versammlungsraum, wo die hier verbliebene jüdische Gemeinschaft zum gemeinsamen Festmahl zusammenkommt.

Das Leben in dem Städtchen kommt nach wie vor an zwei Tagen des Jahres zum Stillstand – nicht nur am argentinischen Nationalfeiertag, dem 9. Juli, sondern auch am Yom Kippur, dem höchsten Feiertag des jüdischen Kalenders. Und selbst manchen der mehrheitlich nichtjüdischen Bewohner von Moises Ville kann es bisweilen passieren, dass sich in ihre spanischen Sätze unwillkürlich ein jiddisches Wort hineinverirrt.

Auch hier ein kleines Museum voll von liebevoll zusammengetragenen Gegenständen. Sie erinnern an die Menschen, die einst in dieser Stadt gelebt haben. Zu den bemerkenswertesten Dingen, die hier zu sehen sind, gehört eine Urkunde aus dem Jahr 1888. Auf dieser wird festgehalten, dass der lokale Geschäftsmann Pedro Palacios 100.000 Hektar Land erworben hatte, das er parzellierte und für 40

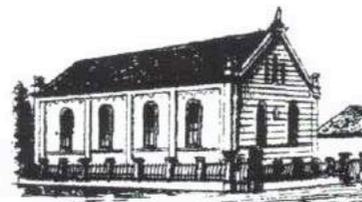
Pesos pro Hektar an die jüdischen Neueinwanderer verkaufte. Auch russische Reisepässe, ausgestellt im Jahr 1905, mit denen die jüdischen Flüchtlinge in Argentinien eingetroffen waren, finden sich in den Schaukästen.

Die Leiterin des historischen Museums der *Moisesstadt*, Eva Guelbert de Rosenthal, berichtet, dass in den 50er Jahren zahlreiche Familien aus Moises Ville nach Israel auswanderten. Aber selbst viele Kinder aus Familien, die hier geblieben sind, seien in die Städte gezogen, die ihnen bessere Ausbildungs- und vor allem Studienmöglichkeiten geboten hätten. Sie kehrten nur noch zurück, um ihre alternden Angehörigen zu besuchen; angemessene Arbeitsmöglichkeiten fänden sie hier in den seltensten Fällen.

Die Juden sind in Moises Ville längst eine Minderheit, doch das Zusammenleben mit der Mehrheit ist harmonisch. In der Bäckerei der Gebrüder Bernardino und Anibal Urban, deren Familie aus Italien stammt, bietet neben den üblichen argentinischen Backwaren auch jüdische Spezialitäten an. Zu Rosch Haschanah wird hier die Chalah, das traditionelle jüdische Zopfbrötchen verkauft. Und jeweils zu Yom Kippur bleibt die Bäckerei der Brüder Urban geschlossen – aus Respekt vor den jüdischen Mitbürgern. Dieser beruhte schon immer auf Gegenseitigkeit: Juden und Christen laden einander gegenseitig zu ihren religiösen Festen – und die einzige Kirche in der Stadt des Moses, die *Nuestra Señora de la Merced*, wurde einst aus Mitteln der jüdischen Siedlungsgesellschaft des Baron Hirsch erbaut. ■

### Literaturhinweise:

Alejandro Jodorowsky: *Los gauchos judios*. 1910. Erstmals wird hier die jüdische Migration in den Süden der Neuen Welt in spanischer Sprache literarisch thematisiert. Auch Alberto Gerchunoff schildert die jüdischen Gauchos, die von Galizien nach Argentinien gelangten. Das Thema *Los gauchos judios* wurde 1975 von Juan José Jusid verfilmt (mit José Soriano und Gina Mari Hidalgo in den Hauptrollen), der Film ist auch als DVD erhältlich.



*Der Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf wünscht seinen Freunden und Unterstützern ein gutes Neues Jahr!*



Ingeniero Miguel Sajaroff, Friedhof, sephardische Gräber.  
Foto: cer



Ingeniero Miguel Sajaroff, Friedhof, aschkenasische Gräber. Foto: cer



Ingeniero Miguel Sajaroff, Friedhof, Portrait Gaicho.  
Foto: cer

### Sieben Palmen

In Dominguez erinnert eine Inschrift auf der Wellblech-Fassade an das 100-Jahr-Jubiläum der *Colonización judía*, der jüdischen Besiedlung - von 1889 bis 1989: Hier, in diesem unansehnlichen Bau, waren die ersten Siedler empfangen worden, und hier hatte man ihnen ihre Grundstücke zugewiesen.

Immer noch ragten die sieben, bei der Errichtung des Spitals gepflanzten Palmen in den dunkelblauen

Himmel. Die schlanken Palmen verkörperten den siebenarmigen Leuchter, die Menorah, wie uns der Hüter des lokalen Museums erläuterte.



Dominguez, Empfangsgebäude für Immigranten: Inschrift „Bienvenidos!“ - „Seid willkommen!“. Foto: cer

Das *Museo de la Inmigración* erzählt mit berührenden Erinnerungsstücken die Geschichte dieser Anfänge: Eine Chuppa, ein Synagogenmantel, Schabbatleuchter, eine klapprige Schreibmaschine, ein Samowar – Gegenstände, die für die ersten Siedler wahre Schätze dargestellt haben müssen.



Dominguez, Erstes jüdisches Spital Südamerikas, davor 7 Palmen als Verkörperung der Menorah. Foto: cer



Dominguez, Museo de la Inmigración. Foto: cer

## Die „Stadt des Moses“ in der Pampa Spurensuche bei den jüdischen Gauchos

 Charles E. RITTERBAND

An einem glutheissen Dezembertag des Jahres 2000 hatten wir uns, ausgerüstet mit eher vagen geographischen Angaben - und Jahre vor der Erfindung des segensreichen Auto-GPS - auf den Weg gemacht. Wir verliessen Buenos Aires, wo ich einige Jahre lang als Südamerika-Korrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung* stationiert war, in nördlicher Richtung. *Mesopotamia* heisst das fruchtbare Gebiet zwischen den Flüssen Paraná und Uruguay – der eine fliesst aus Paraguay in südlicher Richtung, der andere bildet die Grenze zwischen Uruguay und Argentinien, beide vereinen sich im mächtigen Tigre-Delta und strömen langsam in den Rio de la Plata.

### Durch Mesopotamien

Mesopotamien, das klang biblisch und verheissungsvoll; auch die Sintflut konnte man dort erleben, wenn die Flüsse über die Ufer traten, man mit Ruderbooten zwischen Baumwipfeln schwebte und Fische mit Vögeln Freundschaft schlossen. Nicht nur die geographische Bezeichnung Mesopotamien, auch diese Begegnung zwischen den Kreaturen des Wassers und der Luft war irgendwie biblisch.

All das passte zu unserem Vorhaben, der Spurensuche nach *gauchos judíos*. Jüdische Gauchos, die Antithese vom Kaffeehausjuden – das tönte abenteuerlich und romantisch. Klar hatte man jüdische Bauern im Kibbuz besucht und damals, in jungen Jahren, Orangen gepflückt, war in Fischteichen gewatet und nachts in Hühnerställe eingedrungen. Aber das hier war etwas ganz anderes: Jüdische Gauchos, hebräische Cowboys in den Weiten der argentinischen Steppenlandschaft, der Pampa, weit über 10.000 Kilometer vom „Stetl“ und von den Kulturmetropolen Europas, und mehr noch von den israelischen Kibbuzim entfernt.

Mit finanzieller Unterstützung der *Jüdischen Kolonisierungsgesellschaft* mit Sitz in Paris - der Philantrop Baron Maurice de Hirsch und seine Gattin waren die Geldgeber - wurden Parzellen in den Provinzen Buenos Aires und Santa Fé erworben, auf denen Flüchtlinge aus dem von Pogromen heimgesuchten Russland des Zaren Alexander III. angesiedelt werden sollten. Baron Maurice de Hirsch war auf seinen Reisen durch Osteuropa auf das bittere Los der entrechteten Juden aufmerksam geworden. Er schloss ein Abkommen mit der argentinischen Regierung, das jüdischen Immigranten den Erwerb von Ländereien ermöglichte und ihnen sogar einen

autonomen Status sicherte.

Im Oktober 1888 gingen die ersten russisch-jüdischen Familien in Buenos Aires von Bord; am 14. August 1889 folgten bereits 824 jüdische Familien auf dem deutschen Dampfer *Weser*. Sie siedelten sich inmitten der Pampa, nordwestlich der nahe des Paraná-Flusses gelegenen Stadt Santa Fé an. Ihre Siedlung nannten sie „Stadt des Moses“ – *Moisés Ville*. Zu Ehren „ihres“ Moses, Maurice de Hirsch.

### „Basavilbaso“

In unserem geländegängigen blauen *Ford Explorer* dröhnte die CD des argentinischen Klezmer-Duos César Lerner und Marcelo Moguilevsky, deren berauschte Musik – eine Synthese aus traditioneller jüdischer Musik und Jazz – wir in einem Jazzkeller in Buenos Aires (als willkommene Abwechslung zum allgegenwärtigen Tango!) entdeckt hatten. Wir erstanden die CD des Duos. Sie trägt den seltsamen Namen *Basavilbaso*, und auf dem Cover ist eine verlassene Bahnstation abgebildet. Die Gleise sind mit Gras überwachsen, die Holzgebäude dämmern vor sich hin, doch auf dem Perron ist noch deutlich zu lesen: „Empalme para Paraná y Uruguay“ (Anschlüsse zu der – am gleichnamigen Fluss gelegenen - Stadt Paraná und nach Uruguay). *Basavilbaso*: wenn man das Wort aussprach, wurde es zum Gedicht, und das Gedicht wurde zum Ohrwurm, zur Obsession. *Basavilbaso* – wir wussten: Da mussten wir hin.



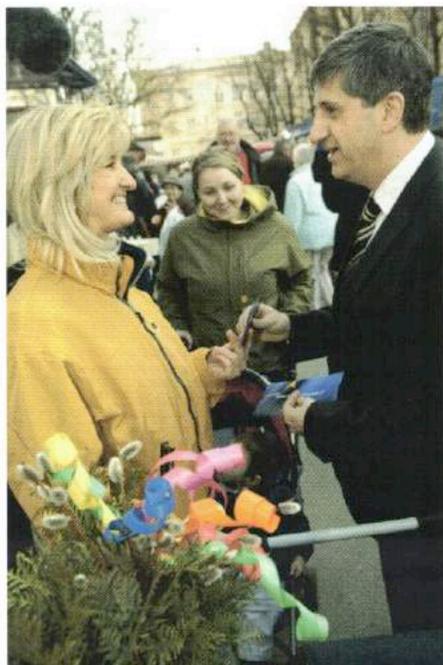
*Basavilbaso, Synagoge, gegr. 1892. Foto: cer*

Auf einer vielspurigen Autobahn liessen wir das endlos ausufernde Stadtgebiet von Buenos Aires hinter uns, auf einer kühn geschwungenen Brücke

## Dialog das beste Hausmittel gegen Europa-Ängste

### Außenminister Michael Spindelegger schnürt Maßnahmenpaket zum Europadialog

Seit Beginn des Jahres war Außenminister Michael Spindelegger auf „EU-Zuhörtour“ durch die Bundesländer unterwegs, um der EU-Skepsis in Österreich auf den Grund zu gehen.



#### Bürgerdialog gewünscht

Auf allen Stationen der Tour war spürbar: Die Österreicherinnen und Österreicher wollen mehr Diskussion zu Europa. Sie wollen das direkte Gespräch, einen echten „Bürgerdialog“ zu europäischen Fragen.

Daher hat Außenminister Michael Spindelegger ein Maßnahmenpaket mit konkreten Vorschlägen

zum Europadialog geschnürt, das von der gesamten Bundesregierung angenommen wurde.

#### In drei Schritten zu einem besseren Dialog miteinander

Europa ist kein Produkt wie ein Waschmittel, das man verkaufen kann. Es geht nicht um neue Hochglanzbroschüren oder Werbekampagnen, sondern um mehr Diskussion und Dialog. Dazu muss es gelingen, Gesprächsangebote auf allen Ebenen zu schaffen. Der Europadialog soll institutionalisiert, regionalisiert und konkretisiert werden.

So sollen nach dem erfolgreichen Vorbild in einigen Bundesländern fortan in allen Ländern „Europaforen“ als Anlaufstellen für den laufenden Dialog zu EU-Themen eingerichtet werden.

Die Österreicherinnen und Österreicher brauchen ein klareres Bild davon, was von Politikern auf EU-Ebene mitbeschlossen wird. Daher sollen alle Minister nach jedem EU-Rat über die Diskussionsinhalte und Ergebnisse des Treffens per Videobotschaft informieren. Die Videos von Außenminister Spindelegger sind unter [www.aussenministerium.at](http://www.aussenministerium.at) abrufbar.

Weiters müssen die Bundesländer, Städte und Gemeinden aktiv in den EU-Dialog eingebunden werden, etwa die Europaausschüsse der Landtage. Dazu werden konkrete Initiativen mit den Vertretern der Landtage, Städte und Gemeinden erarbeitet.

Gerade die Bürgermeister sind für viele Bürgerinnen

und Bürger die ersten Ansprechpartner, auch wenn es um Sorgen oder Anliegen an Europa geht. Daher sucht Außenminister Spindelegger insbesondere das Gespräch mit ihnen, um den Europadialog auf Gemeindeebene zu intensivieren. Als Koordinatoren für diese Bemühungen und als Kontakt-Punkt in EU-Fragen hat der Außenminister vorgeschlagen, in den Gemeinderäten eigene EU-Beauftragte zu ernennen.



#### Ziel: Europa muss Teamarbeit werden

Mit diesen und weiteren Initiativen soll Europa wieder Teamarbeit werden. Regierungsmitglieder, Landes- und Gemeindepolitiker müssen mit den Österreicherinnen und Österreichern über europäische Themen ins Gespräch kommen.

Spindelegger: „Dieser neue Europadialog braucht Geduld und Überzeugungsarbeit - nach innen wie nach außen. Aber klar ist: Überzeugen kann nur das persönliche Gespräch. Reden ist das beste „Hausmittel“ gegen Europa-Ängste. Dazu muss es uns gelingen, Gesprächsangebote auf allen Ebenen zu schaffen.“ ■

##### 1. Den Dialog institutionalisieren

In jedem Bundesland soll ein „Europaforum“ eingerichtet werden. Diese neun EU-Länderforen werden in einem „Europaforum Österreich“ zusammengefasst.

##### 2. Den Dialog regionalisieren

Landtage und Bürgermeister sollen sich aktiver als Multiplikatoren einbringen. So könnten etwa in den Gemeinderäten eigene EU-Beauftragte als Kontaktpunkt in EU-Fragen der Bürger designiert werden.

Die Landtage sollen enger in den EU-Informationsfluss eingebunden werden.

##### 3. Den Dialog konkretisieren

Künftig werden alle Mitglieder der Bundesregierung nach einem EU-Rat über Video von den Beschlüssen und ihr Abstimmungsverhalten informieren.

Jedes Mitglied der Bundesregierung wird EU-Rechtsakte aus seinem Bereich vorschlagen, die aus seiner Sicht eingespargt oder zumindest vereinfacht werden könnten.



**Mag. Daniela Stepp**

Bezirksvorsteherin-Stvr.  
Wien-Innere Stadt

wünscht allen Leserinnen und  
Lesern des DAVID und der  
jüdischen Gemeinde ein schönes  
neues Jahr!

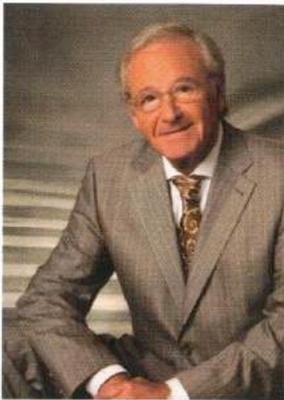


Dr. Matthias Tschirf  
Klubobmann der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub  
der Wiener ÖVP  
wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
ein glückliches neues Jahr.



ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien,  
Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955  
[www.oevp-wien.at](http://www.oevp-wien.at)



*Zum bevorstehenden jüdischen Neujahrsfest*

*wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID  
und den Mitgliedern der*

*jüdischen Kultusgemeinden in Österreich Glück,  
Segen und vor allem*

*Gesundheit anlässlich des bevorstehenden  
Jahreswechsels 5769/5770.*

SHANA TOVA,

**Gérard Sonnenschein,  
Präsident der IKG-GRAZ**



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

לשנה טובה תכתבו

**Landesausstellung „Österreich. Tschechien. Geteilt - getrennt - vereint“  
Pröll: „Beitrag, dass Europa ein Stück weiter zusammen wächst“**

Das Jubiläum 20 Jahre Fall des Eisernen Vorhanges steht im Mittelpunkt der NÖ Landesausstellung 2009 „Österreich. Tschechien. Geteilt - getrennt - vereint“, die in Horn, Raabs und im tschechischen Telč stattfindet.

„Die erste grenzüberschreitende Landesausstellung gibt uns die Chance, wieder näher zusammen zu rücken und einander besser verstehen zu lernen. Außerdem wollen wir einen Beitrag dazu leisten, dass Europa ein Stück weiter zusammen wächst“,

sagt Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll.

Die Ausstellung unter der wissenschaftlichen Leitung des Historikers Univ.Prof. Dr. Stefan Karner basiert auf einem breiten Fundus an zum Teil noch nie gezeigten Exponaten aus Archiven, Museen und privaten Sammlungen in Österreich und Tschechien. Durch eine große zeitgeschichtliche Sammelaktion konnten auch viele Leihgaben von Privatpersonen in die Ausstellung integriert werden.

Präsentiert wird diese gemeinsame Geschichte Österreichs und Tschechiens vor allem des 20. Jahrhunderts in Horn, wo das Kunsthaus erweitert wurde, um der Zeitreise von der Monarchie über die Zeit nach 1918, die Schrecken der NS-Zeit, den „Kalten Krieg“ und den „Prager Frühling“ bis zum Fall des

Eisernen Vorhanges und der EU-Mitgliedschaft beider Staaten breiten Raum geben zu können.

Im Lindenhof von Raabs wiederum, der nach der Landesausstellung den Thailand-Gemeinden als

Veranstaltungszentrum zur Verfügung stehen soll, soll die Grenze erlebbar werden. Dabei geht es einerseits um die geografische Grenze bzw. das Leben an und mit dieser Grenze und andererseits um die „Grenzen in unseren Köpfen“.

Am dritten Schauplatz, dem Renaissanceschloss Telč, werden die Beziehungen zwischen Österreich und Tschechien in Kunst und Kultur abgehandelt. Anhand berühmter Persönlichkeiten wie Gustav Mahler oder Egon Schiele, deren persönliche Geschichte mit beiden Ländern verbunden ist, spannt sich hier der Bogen von der Musik über die Literatur, die bildende und darstellende Kunst bis hin zur Architektur.

Mit den Landesausstellungen werden in Niederösterreich aber nicht nur kulturelle, sondern auch konkrete regionalpolitische Ziele verfolgt. „Es geht uns auch darum, in der gesamten Region die Wertschöpfung zu steigern und nachhaltige Impulse für Tourismus und Wirtschaft zu geben“, so Landeshauptmann Pröll.

Die NÖ Landesausstellung ist noch bis 1. November zu sehen. ■



Ein besonderer Höhepunkt der Landesausstellung ist die in Horn ausgestellte Replik der Wenzelskrone, die hier von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll und dem wissenschaftlichen Leiter Dr. Stefan Karner präsentiert wird. Foto: NLK

pr-Text

**NIEDERÖSTERREICH**

★ **WIR HABEN NOCH VIEL VOR.**



NIEDERÖSTERREICH



Lieber Leser der Zeitschrift DAVID,

ich übermittele Ihnen in meiner Eigenschaft als Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei die besten Grüße und Wünsche zu Ihrem Neujahrsfest Rosch ha-Schana. Sie erinnern an diesem Tag dem Bund, der zwischen Gott und Israel geschlossen wurde. Dieser Tag veranlasst die Menschen dazu, das vergangene Jahr zu reflektieren, sich vom Bösen abzuwenden und sich der Pflichten bewusst zu werden, die man als Teil der Gesellschaft hat.

Anfang Oktober letzten Jahres war ich einige Tage in Israel unterwegs. Dort habe ich hochrangige Politiker verschiedener Parteien und weitere wichtige Persönlichkeiten getroffen. Das Volk Israel sucht eine breite Unterstützung in der deutschen Politik. Durch meine vielen persönlichen Gespräche habe ich erfahren, wie wichtig unsere langjährigen Beziehungen und das vertrauensvolle Verhältnis zwischen Deutschland und dem israelischen Volk sind.

Zum Fortgang dieses vertrauensvollen Verhältnisses und zum intensiven Dialog zwischen den Religionen und Kulturen tragen seit nunmehr 20 Jahren auch diese Kulturzeitschrift und damit auch alle Leserinnen und Leser der „David“ bei. In meinen Funktionen als Vizepräsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und als Stellvertretender Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Parlamentariergruppe will auch ich meinen Beitrag dazu leisten.

Ich wünsche Ihnen alles Gute für den Ausklang aus dem alten und viel Glück im neuen Jahr.

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Dirk Niebel'.

**Dirk Niebel, MdB**

Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei Deutschlands

## Liebe Leserinnen und Leser von DAVID,

Das Jahr 5769 nähert sich seinem Ende und so auch meine Dienstzeit als Botschafter des Staates Israel in Wien. Es waren immerhin über viereinhalb Jahre, die ich als Vertreter Israels hier verbracht habe. Gemeinsam mit den drei Jahren von 1986 bis 1989 als Pressesprecher, ist das schon eine beträchtliche Zeit, um auf sie zurück zu blicken und Bilanz zu ziehen.



Überall wo ich im Ausland für Israel auf Posten tätig war, habe ich großen Wert auf die Kulturarbeit gelegt. Wien war dabei keine Ausnahme. Ich muss aber zugeben, dass es nicht einfach ist, dem verwöhnten Wiener Publikum unbekannte und manchmal auch fremd klingende Kulturereignisse vorzustellen und näher zu bringen. Es ist eine Herausforderung, der wir uns in der Botschaft sehr gern gestellt haben. Ich glaube auch vermerken zu können, dass diese mit ziemlich gutem Erfolg „über die Bühne“ gegangen ist.

Wenn ich jetzt versuche ein Resümee zu ziehen, so bin ich auf die Tatsache stolz, dass es in den vergangenen Jahren fast keine einzige Woche gab, in der nicht irgendwo in Österreich israelische Künstler oder israelische Kunst zu sehen, hören und kennen zu lernen waren. Von Vorarlberg bis ins Burgenland, von Kärnten bis nach Niederösterreich, überall dazwischen, wie auch mehrmals in Wien, war die israelische Kultur präsent.

Filme aus Israel haben es geschafft längere Zeit in den Kinos - und sogar in ihrer Originalversion - gezeigt zu werden. Die moderne Architektur Israels haben wir vielen in diesem Land vorgestellt, und damit auch ein Bild der Entwicklung des Staates, des Landes und der Gesellschaft gezeigt, das ungenügend bekannt ist. Israelische Autoren und Schriftsteller haben aus ihren Werken gelesen und einigen wurden hier auch Preise und Auszeichnungen verliehen. Besonders habe ich mich über die Möglichkeit gefreut, die Ausstellung „Tel Aviv the White City“ im Architekturzentrum in Wien zu zeigen. Diese Ausstellung verbindet die Architektur des europäischen Bauhauses mit Tel Aviv, der jüngsten jüdischen Großstadt, die auch schon ihren 100. Gründungstag gefeiert hat. Ich kann nicht alle Künstler aufzählen, die auf österreichischen Bühnen in diesen Jahren aufgetreten sind, möchte aber einige doch hier nennen: Der Jazz Bassist Avishai Cohen, Idan Reichel und sein Projekt, das ethnische Musik dem „normalen“ Hörer vorstellt, Hava Alberstein mit ihren hebräischen und jiddischen Liedern, wie auch das israelische Jiddisch Theater, sind einzelne Beispiele für die Vielfalt der israelischen Kultur, die ja ein Spiegelbild der israelischen Gesellschaft ist.

Es sind nicht nur der Stolz und die Freude über das Kulturleben in Israel, die mich von der Bedeutung der Kulturarbeit überzeugen. Ich glaube fest daran, dass die Kultur Menschen einander näher bringt, größeres Verständnis für den „Anderen“ erzeugt, und wie ich hoffe, genügend Neugier erweckt, um das Land aus dem diese Kultur kommt, kennen zu lernen.

Die Zeit vor und um Rosh Hashana ist besonders geeignet um Pläne für das Neue Jahr zu schmieden. Ich hoffe, dass auch ein Besuch in Israel, wo Sie viel mehr von dem was wir Ihnen gezeigt haben, erleben können, zu Ihren Plänen gehört.

Ich, auf jeden Fall, werde im kommenden Jahr wieder zuhause sein und freue mich schon darauf. Natürlich nehme ich auch wundervolle Erinnerungen an die Kulturszene in Wien und in Österreich generell mit.

Ich wünsche Ihnen im nächsten Jahr und in den kommenden Jahren viel Freude an der Kultur überhaupt und insbesondere an der Kultur aus Israel. Möge es uns allen vergönnt werden, uns nur oder hauptsächlich mit diesen Themen zu beschäftigen. Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen ein schönes Neues Jahr 5770.

SHANA TOVA

Ihr

Dan Ashbel  
Botschafter des Staates Israel



*Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum Neujahrsfest „Rosh Hashanah“ meine besten Grüße übermitteln.*

*Dr. Claudia Schmied*  
Bundesministerin für  
Unterricht, Kunst und Kultur

**bm:uk** Bundesministerium für  
Unterricht, Kunst und Kultur



**Ich wünsche allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedvolles neues Jahr 5770!**

**LHF Mag<sup>a</sup>. Gabi Burgstaller**

**Den jüdischen Mitbürgern  
in unserem Lande  
wünscht  
zum Neujahrsfest 5770  
alles Gute!**



**HANS NIESSL**  
Landeshauptmann  
von Burgenland

**Werte Mitbürgerinnen  
und Mitbürger jüdischen Glaubens!**



Das jüdische Neujahrsfest soll traditionell die Menschen dazu veranlassen, in sich zu gehen und gut zu handeln. Und gerade in schwierigen Zeiten ist ein soziales, gerechtes und solidarisches „Miteinander“ besonders wichtig. Der Mensch im Mittelpunkt zählt – und deswegen müssen wir eintreten für eine Gesellschaft, die sich nach den Menschen richtet, nicht nach den Finanzmärkten.

Alle Menschen sollen die gleichen Chancen vorfinden – das ist ein Grundstein verantwortungsvoller Politik. In diesem Sinne übermittle ich Ihnen zum bevorstehenden Neujahrsfest Rosch-Ha-Shana im Namen der niederösterreichischen Sozialdemokratie meine herzlichsten Grüße.

**Dr. Sepp Leitner**  
NÖ Landeshauptmann-Stv.



**Karlheinz Kopf**  
ÖVP-Klubobmann

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche übermitteln.

Das neue Jahr soll für Sie und uns alle ein Gutes werden. Unsere sehnlichsten Wünsche gelten dem Friedensprozess im Nahen Osten – darin weiß ich mich mit Ihnen allen eines Sinnes.

Die wichtigste Basis für Frieden ist der Dialog – und um diesen Dialog wollen wir uns auch im kommenden Jahr immer bemühen!



Ich wünsche den LeserInnen des „DAVID“ anlässlich des Rosch-Ha-Shana alles Gute!

Alle an der jüdischen Geschichte unserer Stadt Interessierten lade ich

herzlich zu einem Besuch von Hohenems ein: Anlässe wie die eben erfolgte Sommerakademie oder die nochmals verlängerte Ausstellung „Hast du meine Alpen gesehen?“ im Jüdischen Museum werden Ihnen spannende Stunden bereiten.

**DI Richard Amann**  
Bürgermeister der Stadt Hohenems

[www.hohenems.at](http://www.hohenems.at)  
[www.salomonsulzersaal.at](http://www.salomonsulzersaal.at)  
[www.jm-hohenems.at](http://www.jm-hohenems.at)

**GPA djp**  
GEWERKSCHAFT DER PRIVATANGESTELLTEN  
DRUCK - JOURNALISMUS - PAPIER



**Es gibt keinen Weg zum Frieden. Der Friede ist der Weg.**

*Mahatma Gandhi*

Als Gewerkschaft sehen wir es als eine unserer zentralen Aufgaben gegenseitiges Verständnis und Toleranz von unterschiedlichen Kulturen und Religionen zu fördern, offensiv gegen Rassismus und Antisemitismus aufzutreten und so ein friedliches Miteinander zu fördern.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern des David und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles Neujahrsfest 5770.

Wolfgang Katzian  
Vorsitzender der GPA-djp

Dr.<sup>in</sup> Dwora Stein  
Bundesgeschäftsführerin der GPA-djp



***Dr. Josef Cap und die  
Sozialdemokratische  
Parlamentsfraktion  
wünschen der jüdischen  
Gemeinde ein friedvolles  
neues Jahr.***

**Dr. Josef Cap**  
*Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion*



Parlamentsfraktion



**Ein schönes und friedliches Neues Jahr!**

Ein jedes neues Jahr gibt Hoffnung für die Zukunft. Nehmen wir alle daher auch das Neujahrsfest zum Anlass, weiterhin gemeinsam an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden und Freiheit leben können.

Allen Leserinnen und Lesern sowie der gesamten jüdischen Gemeinde in Österreich wünsche ich ein schönes und friedliches Neues Jahr.

**Dipl.-Ing. Erich Haider**  
**Landeshauptmann-Stv. von Oberösterreich**



Zum Neujahrsfest übermittle  
ich der jüdischen Gemeinde  
in Österreich  
meine besten Wünsche  
für ein glückliches und  
ein erfolgreiches Jahr!

**Dr. HERBERT SAUSGRUBER**  
Landeshauptmann von Vorarlberg



**Buße und Umkehr** prägen  
das jüdische Neujahrsfest.  
Ich finde den Gedanken  
dabei schön, nämlich  
bewusst über sein Schicksal  
nachzudenken, eine innere  
Umkehr zu ermöglichen und

sich dafür auch genug Zeit zu lassen.  
Möge es gelingen, mit dem Versöhnungs-  
tag Jom Kippur letztlich positiv in die  
Zukunft zu blicken.

In diesem Sinn wünsche ich einen guten  
Anfang des Jahres!

**BM.W.F<sup>a</sup>**

**Johannes Hahn**  
Bundesminister  
für Wissenschaft und Forschung



***Ich wünsche den  
Leserinnen und Lesern  
des DAVID sowie der  
gesamten jüdischen  
Gemeinde Österreichs  
ein besinnliches  
und friedvolles  
Neujahrsfest.***

**Alois Stöger**  
**Bundesminister für Gesundheit**



**BUNDESMINISTERIUM  
FÜR GESUNDHEIT**

## Beste Wünsche für das neue Jahr!

Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und allen Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wünsche ich ein gutes, erfolgreiches und friedvolles neues Jahr.

Seit ihrer Gründung bemüht sich die Kulturzeitschrift DAVID um einen offenen Dialog zwischen Kulturen und Religionsgemeinschaften. Mit zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das gegenseitige Verständnis und den kulturellen Austausch, damit aus einem Nebeneinander ein Miteinander werden kann. Dafür bedanke ich mich ganz herzlich.

Mit dem Jahreswechsel verbinden alle Menschen neue Hoffnung und einen Neuanfang. Ich wünsche Ihnen allen, ganz besonders den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Oberösterreich, viel Glück, Gesundheit und Erfolg im neuen Jahr.



**Dr. Josef Pühringer**  
Landeshauptmann von Oberösterreich



## Toleranz und Akzeptanz bestimmen unsere Zukunft

Immer wieder und immer öfter werde ich bei meinen täglichen Terminen mit dem Thema „Werte“ konfrontiert und muss feststellen, dass die Orientierung nach traditionellen Werten wieder mehr Gewicht im täglichen Tun und Miteinander erhält. Denn der Wert des Wohlstands steht immer öfter im Konflikt mit dem Wert der Nachhaltigkeit oder mit geistigen und religiösen Werten.

Wir leben in einer Wohlstandszivilisation, die viele neue Fragen im gesellschaftlichen Leben aufwirft und die Politik selbst kann nicht alle dieser Fragen des Alltags abdecken. Viele der offenen Themen können in unserem Glauben, in der Religion, Antworten finden.

Religion und Glaube kennt keine Grenzen. Das religiöse Europa greift auf eine Vielfalt von Glaubensbekenntnissen zurück. Hinter jeder der Religionen verbergen sich Kultur, Geschichte und Tradition, die die Menschen in ihrem Denken, Handeln und ihrem Verhalten prägen und die im Fortbestehen eine wichtige Rolle spielen.

Wir leben heute in einem weltoffenen, transparenten Europa, das neben allen wirtschaftlichen Überlegungen und Bestrebungen auch die Heimat aller Religionen ist. Toleranz und Akzeptanz sind die Basis für dieses kulturelle und religiöse Miteinander, für das Friedensprojekt Europa insgesamt. Erst, wenn wir tolerant sind, sind wir bereit, Verständnis für Andere zu entwickeln, deren Denken und Handeln nicht den eigenen Vorstellungen und Normen entspricht. Daran werden wir schlussendlich gemessen werden.

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedvolles neues Jahr 5770!

**EU-Landesrat  
Josef Martinz**



**Zum Rosch Haschanah Fest 5770 übermittle ich der Lesergemeinde des DAVID meine besten Glückwünsche.**

Jahreswechsel geben uns Gelegenheit, Bilanz zu ziehen und den Ausblick in die Zukunft zu wagen. Angesichts der in Österreich, in Europa und auf der ganzen Welt alle Menschen mit Sorge erfüllenden Krise, ist es vielleicht von größerer Bedeutung als in manch anderem Jahr, das Verbindende vor das Trennende zu stellen, bewusst nach einem neuen Weg des Miteinander zu suchen.

Als Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes beziehe ich dies längst nicht ausschließlich auf die Frage der unterschiedlichen Kulturen, Religionen oder Völker, sondern selbstverständlich auch auf die dringende Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller Generationen.

Mögen wir diesen neuen Weg des Miteinander im Neuen Jahr ein weiteres Stück gemeinsam gehen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gutes Neues Jahr!

**Dr. Andreas Khol**  
**Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes**



Zum bevorstehenden Rosch-Ha-Schana-Fest 5770 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll im Zusammenhang mit den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge unser Zusammenleben geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Der Weg des Miteinanders darf niemals verlassen werden, denn nur so können wir eine Basis und auch eine Zukunft des Friedens schaffen.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Neujahrs-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark**  
**Hermann Schützenhöfer**

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5770 übermittle ich der Lesergemeinde des DAVID meine besten Glückwünsche.

Zudem wünsche ich allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich.

Mögen wir alle dieses neue Jahr in Frieden und Sicherheit verbringen können!



**Ich wünsche Ihnen allen ein gutes Neues Jahr –  
Shana Tova u Metuka**

**Dr. Michael Spindelegger  
Außenminister**



Ich möchte allen jüdischen Bürgerinnen und Bürger sowie im Besonderen den Leserinnen und Leser des DAVID ein schönes und friedvolles Fest zum Rosch ha-Schana übermitteln.

Es freut mich, dass dieses Fest Jahr für Jahr auch in Österreich gefeiert wird. Es ist ein Zeichen für eine engagierte jüdische Gemeinde in unserem Land.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute für das neue Jahr.

A handwritten signature in blue ink that reads "Darabos Norbert".

Mag. Norbert Darabos  
Bundesminister für Landesverteidigung und Sport



Anlässlich des Rosh-Ha-Shana 5770 ist es mir ein Bedürfnis, der Chefredaktion der Zeitschrift DAVID, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie allen Leserinnen und Lesern meine besten Wünsche und Grüße zu übermitteln.

Wir können uns jedes Jahr erneut von der Bedeutung des DAVID überzeugen. Er ist seinen Bemühungen um ein gedeihliches religiöses und kulturelles Miteinander in unserem Land immer treu geblieben und hat damit weit über unsere Grenzen hinaus Bedeutung erlangt.

Es hat in Österreich in wachsendem Maße erhebliche Bemühungen gegeben, die Schrecken der Vergangenheit des Nationalsozialismus konstruktiv zu überwinden und neue Zeichen des Verstehens und des Miteinanders zu setzen. Dennoch bleibt noch viel zu tun. So sehe ich etwa in den Bemühungen um die Restaurierung und die Pflege des jüdischen Friedhofs in Wien-Währing einen wichtigen Beitrag, die Symbole und die großen Leistungen des historischen Judentums in Österreich in würdiger Form sichtbar zu machen und zu erhalten.

Das wäre auch wichtig für jene Menschen, die ihr geschichtliches Bewusstsein erweitern und vertiefen wollen. Das gilt sicherlich in besonderer Weise für jene, die den Terror und die Zerstörungen durch den Nationalsozialismus noch miterleben mussten. Es gilt aber auch für die Jugend. Sie interessiert sich nachweislich ebenfalls für die - für sie zweifellos schon weit zurückliegende - Vergangenheit und möchte daraus lernen.

Ich bin sicher, dass der DAVID weiterhin in bewährter Weise zum gegenseitigen Verstehen beitragen wird und sende ein herzliches „Shalom“ sowie die besten Wünsche zum Neuen Jahr 5770!



**Dr. Heinz Fischer**  
Bundespräsident

A handwritten signature in black ink that reads "Heinz Fischer".

#### **Das Rosch-Haschana, das Neujahrsfest, ist auch Anlass zurückzublicken.**

Meine Wünsche zum jüdischen Neujahrsfest 5770 entbinde ich in diesem Jahr mit großer Nachdenklichkeit.

Zu betroffen machen die Ereignisse der vergangenen Monate. Die Schändung der Gedenkstätte Mauthausen, die Angriffe auf Holocaust-Überlebende in Ebensee oder die Zerstörung einer Gedenktafel in Vöcklamarkt.

Die österreichische Demokratie baut auf ein festes Fundament: den antifaschistischen Grundkonsens. Dieses Fundament gilt es aber immer wieder auch in Erinnerung zu rufen. Gerade, wenn das Anstreifen an rechte Gesinnung mittlerweile salonfähig geworden zu sein scheint.

Es gilt zu hinterfragen, ob wir die richtigen Schritte gesetzt haben. In unseren Schulen, an den Universitäten und vor allem in den Familien. Gerade hier und im Freundeskreis werden entscheidende Meinungen geprägt und Geschichtstraditionen weitergegeben. Viele unterschiedliche Projekte sind bemüht, Jugendliche sensibel zu machen für die Geschichte dieses Landes und Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus zu vermitteln. Nur so wird Lernen möglich. Lernen, dass für unsere Gegenwart essentiell ist. Ein Fünftel der Bevölkerung kann sich heute sehr oder ziemlich gut vorstellen „eine/n starke/n Führer/in zu haben, der sich nicht um ein Parlament und um Wahlen kümmern muss“. Diese Entwicklung ist nicht nur immens bedenklich für unsere Demokratie, sie offenbart auch, dass die Lehren aus der Vergangenheit nicht ausreichend gezogen wurden.

Einmal mehr zeigt sich: um die gegenwärtigen Herausforderungen bestreiten zu können ist Wissen um die eigene Geschichte unabdingbar.

Alle diesbezüglichen Bestrebungen werden wir daher fortzuführen und weiter zu unterstützen haben.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern und dem Team der Zeitschrift „DAVID“ sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5770!

A handwritten signature in black ink that reads "Barbara Prammer".



**Barbara Prammer**  
Präsidentin  
des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH  
Nationalrat  
Die Präsidentin

## Das Projekt *unKnown* des Jüdischen Museums in Prag



Martin JELINEK

Das Projekt *unKnown* versucht, unbekannte Personen zu identifizieren, die auf Fotografien abgebildet sind, die im Fotoarchiv des *Jüdischen Museums in Prag* erhalten sind. Dazu benötigt das Museum Hilfe. Das Projekt konzentriert sich auf die jüdische Gemeinde Prag zwischen 1942 und 1945, als diese unter dem wachsamen Auge der nationalsozialistischen Besatzungsbehörden agieren musste und die sehr unglückliche Aufgabe hatte, sich selbst Schritt für Schritt zu liquidieren.

Mehrere tausend Fotografien aus jener Zeit sind im Fotoarchiv des Jüdischen Museums in Prag erhalten. Etwa 700 davon sind Portraits von Gemeindegliedern und Mitarbeitern, deren Identität zumeist unbekannt ist. Die Bildunterschriften im *Negativ-Buch* aus der unmittelbaren Nachkriegszeit sind sehr knapp gehalten – „unbekannter Mann“, „unbekannte Frau“, „Herr Bondy“, „Herr Kohn“. Obwohl nur einige wenige Bilder detaillierte Bildunterschriften aufweisen (beispielsweise „Jiří Baum, Leopold Fisch and Otto Munk“), ist es möglich – aber nur mit grossem Aufwand – die Namen und Schicksale, die sich hinter den Portraits verbergen, zu klären (zum Beispiel lebten mindestens drei Jiří Baums damals in Prag).

In den ersten Jahren des Projektes haben wir versucht, die Personen auf den Fotos hauptsächlich mithilfe von Archivmaterial und, in geringerem Ausmass, indem wir Augenzeugen kontaktierten, zu identifizieren. Im vergangenen Jahr allerdings stellte ich fest, dass Mitglieder jüdischer Gemeinden uns helfen könnten, nahe Verwandte zu identifizieren. Deshalb stellten wir Anfang November 2008 rund 400 Portraits in der Eingangshalle der Prager jüdischen Gemeinde sowie auf der Website des *Jüdischen Museums in Prag* aus. Viele Augenzeugen, vor allem in Böhmen, die uns helfen können, benutzen aber kein Internet. Deshalb ist der einzige Weg, ihnen diese Fotos zeigen zu können, eine gedruckte Version des Projektes zur Verfügung zu haben.

Die einfache Website-Präsentation ermöglicht uns, ein breites Publikum zu erreichen. Wir versuchen auch, Angehörige der jüngeren Generation anzusprechen die zwar keine Erinnerungen an den Krieg haben, aber auf der Basis von Familienfotos oder persönlicher Erinnerungen einzelne Personen identifizieren können. Da die meisten der auf den Fotos Dargestellten den Krieg überlebt haben kommt es oft vor, dass deren Kinder, Enkelkinder oder sogar Urenkel auf unseren Aufruf antworten. Eine Internet-

Präsentation wird uns auch ermöglichen, jüdische Gemeinden und Einzelpersonen auf der ganzen Welt zu erreichen. Dafür benötigen wir Ihre Mitarbeit.

Das Projekt *unKnown* zeigt, dass es sogar nach 60 Jahren noch Verwandte, Freunde oder Bekannte früherer Gemeindeglieder und Mitarbeiter unter uns geben kann. Wenn es uns nicht gelingt, sie zu finden, müssen wir den Grossbuchstaben K im Titel unseres Projektes durch einen Kleinbuchstaben ersetzen.

Seit dem Start des Projektes im November 2008 konnten mehr als 50 Personen mithilfe von Augenzeugen identifiziert werden. Ich vertraue darauf, dass wir mit Ihrer Hilfe noch viel mehr Personen identifizieren können.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie einen Blick auf die Bilder, die auf der Website des *Jüdischen Museums in Prag* dargestellt sind, werfen könnten und, wenn möglich, jeden, der uns mit diesem Projekt weiterhelfen könnte, informieren. Alles, was Sie dazu tun müssen, ist, die Fotos auf [www.jewishmuseum.cz](http://www.jewishmuseum.cz) anzusehen oder Ihre Freunden und Bekannten davon zu erzählen.

**Gerne beantworte ich all Ihre Anfragen, bitte zögern Sie nicht, mich zu kontaktieren, unter**

**[martin.jelinek@jewishmuseum.cz](mailto:martin.jelinek@jewishmuseum.cz)**

**Vielen Dank!**



Alle Fotos: Projekt *unKnown*: Unidentifizierte Portraits aus dem Fotoarchiv des *Jüdischen Museums in Prag*. Mit freundlicher Genehmigung *Jüdisches Museum in Prag*. ■

## Pfad des Lebens. Rabbi Judah Löw ben Bezalel (ca. 1525–1609)

 Noemi HOLEKOVÁ

Der 7. September 2009 (18. Elul 5769) ist der 400. Todestag von Judah Löw ben Bezalel, besser bekannt als Maharal oder Rabbi Löw. Aus Anlass der grossen gleichnamigen Ausstellung in der Prager Burg veröffentlichten das Jüdische Museum in Prag und der Verlag Academia das Buch *Pfad des Lebens*. Der luxuriös ausgestattete Band ist mehr als nur ein Ausstellungskatalog und geht weit über eine gut fundierte Auswahl der ausgestellten Objekte aus den Sammlungen des Jüdischen Museums in Prag und zahlreichen anderen bekannten tschechischen und internationalen Institutionen hinaus. Das Werk bietet einen Einblick ins authentische Erbe des Maharal, das der jüdischen und nichtjüdischen Öffentlichkeit bis dahin verborgen geblieben ist.



Tschechisch und Englisch  
520 Seiten, 402 Farbillustrationen

Tschechische Ausgabe  
ISBN 978-80-200-1742-0 (Academia)  
ISBN 978-80-86889-87-0 (Jüdisches Museum in Prag)

Englische Ausgabe  
ISBN 978-80-200-1775-8 (Academia)  
ISBN 978-80-86889-89-4 (Jüdisches Museum in Prag)

**Das Buch *Pfad des Lebens* ist erhältlich:**  
im online store des Jüdischen Museums in Prague

Tschechische Ausgabe: <http://www.jewishmuseum.cz/shop/czshop.php>  
Englische Ausgabe: <http://www.jewishmuseum.cz/shop/ashop.htm>  
per e-mail an [sales@jewishmuseum.cz](mailto:sales@jewishmuseum.cz)

Preis:  
Tschechische Ausgabe 1.590,00.- CZK/ 89,00.-

USD/ 64,00.- EUR

Englische Ausgabe 1.790 CZK/ 99,00.- USD/  
72,00.- EUR

Verpackung: 100,00.- CZK/ 6,00.- USD/ 4,00.- EUR

Versand, je nach Destination, max.: 1.000,00.-  
CZK/ 55,00.- USD/ 39,00.- EUR

### INHALT

#### 1. Einleitung

Eva Kosáková (Jüdisches Museum in Prag): Danksagungen – Institutionen und Sponsoren

Leo Pavlát (Jüdisches Museum in Prag): Das Erbe des Maharal

Alexandr Putík (Jüdisches Museum in Prag): Konzeption und Gliederung der Ausstellung

#### 2. Ein Wort vom Rabbi

Oberrabbiner von Prag und Landesrabbiner der Tschechischen Republik Efraim Karol Sidon: NOMEN OMEN, oder der Hohe Rabbi Löw

#### 3. Essays

Alexandr Putík/ Daniel Polakovič (Jüdisches Museum in Prag): Judah Löw ben Bezalel, genannt Maharal. Eine Studie über seine Genealogie und Biografie.

Byron L. Sherwin (Spertus Institute of Jewish Studies, Chicago): Paradox and Ironie. Das Denken von Judah Löw aus Prag.

Benjamin Richler (Jewish National and University Library, Jerusalem): Manuskripte der Schriften des Maharal

Isaac Yudlov (Institute of Hebrew Bibliography, Israel): Die Publikation der Werke des Maharal von Prag. Bibliografische Liste.

Pavel Sládek (Karls-Universität, Prag): Prager jüdische Gelehrte des Goldenen Zeitalters.

Ivo Purš (Kunsthistorisches Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, Prag): Die intellektuelle Welt Rudolfs II. und der Kabbala.

Vít Vlnas (Nationalgalerie Prag und Karls-Universität, Prag): Burg, Stadt, Ghetto. Über Prag zu Zeiten Rudolfs II. und des Maharal.

Arno Pařík (Jüdisches Museum in Prag): Das Prager Ghetto: Auf der Suche nach dem Maharal.

Byron L. Sherwin (Spertus Institute of Jewish Studies, Chicago): Der Prager Golem und seine Vorfahren.

Peter Demetz (Yale University): Rabbi Löw and sein Golem in der deutschen Literatur.

Jindřich Toman (University of Michigan): Nacherzählungen vom Rabbi und seinem Golem in tschechischer Sprache.

Arno Pařík (Jüdisches Museum in Prag): Der Maharal und der Golem in der Kunst.

Petr Wittlich (Kunsthistorisches Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, Prag): Šalouns Denkmal für den Maharal.

Ivan Klimeš (Nationale Filmarchive Prague und Karls-

menhängen, dass er sich vornehmlich als Mann der mündlichen Lehre und des Vortrags, der *Derashah* verstanden hat, und zum anderen mit dem in seiner Familie verbreiteten Hang zum Perfektionismus. Dessen ungeachtet können für das Verständnis seiner religiösen und philosophischen Ansichten folgende drei Werke hervorgehoben werden: *The Halakhic Man* (urspr. hebr. *Ish ha-halakhah*, 1944), *The Halakhic Mind* (1944) und *The Lonely Man of Faith* (1965).<sup>4</sup> Soloveitchik geht es primär um die Ausarbeitung einer an der Halacha orientierten jüdischen Existenz. In *Halakhic Man* schildert er drei verschiedene Menschentypen: den *homo religiosus*, den *homo scientificus* und den *Mensch der Halacha*. Letzterer wird eingangs mit folgenden Worten beschrieben:

*„Halakhic man reflects two opposing selves; two disparate images are embodied within his soul and spirit. On the one hand he is as far removed from homo religiosus as east is from west and is identical, in many respects, to prosaic, cognitive man; on the other hand he is a man of God, possessor of an ontological approach that is devoted to God and of a world view saturated with the radiance of the Divine Presence. [...] In some respects he is a homo religiosus, in other respects a cognitive man.“*<sup>5</sup>

Während der Mensch der wissenschaftlichen Erkenntnis vor allem die Geheimnisse der Welt aufdecken und sie in ihren naturgesetzsmässigen Rahmen einordnen will, ist der *homo religiosus* verzaubert vom Geheimnis der Existenz und sucht gar nicht das Geheimnis, das ihn in Bann gezogen hat, zu lösen. Der Mensch des Glaubens sieht in der Gesetzmässigkeit der Welt das Geheimnis, einen nicht zu entziffernden Code. Oder mit Soloveitchiks Worten:

*“The very nature of the law itself, the very phenomenon of cognition is an open book for cognitive man and a closed one for homo religiosus.“*<sup>6</sup>

Der *kognitive Mensch* setzt sich aber auch selbst Grenzen. Alles, was ausserhalb der offenbaren Naturgesetze liegt, lässt er unbeachtet, da ja das Auffinden der Gesetzmässigkeiten das eigentliche Ziel seines Strebens ist. Der *homo religiosus* wendet sich, von dieser Welt enttäuscht, Dingen zu, die unsere Wirklichkeit übersteigen. So wird diese Welt nur zu einem schwachen Abklatsch einer besseren „anderen Welt“, und alle Entbehrungen in dieser Welt werden schliesslich in der imaginären anderen Welt vergolten. Von diesem Gegensatzpaar ausgehend führt uns Soloveitchik zum Menschen der Halacha. Auf den ersten Blick überraschend, vergleicht er ihn mit einem Mathematiker. So wie er bildet auch der *Mensch der Halacha* eine ideale Welt, um dann zwischen ihr und der realen Welt eine Beziehung herzustellen. Ausgerüstet mit dem perfekten Modell, das durch die Halacha gegeben wurde, versucht er, dem Naturwissenschaftler gleich, die Wirklichkeit diesem Muster unterzuordnen.<sup>7</sup> Dennoch ist er

kein säkularer Mensch, der von der Transzendenz unberührt bleibt. Die Ähnlichkeiten zum Menschen des Glaubens bleiben bestehen, nur bewegen sich der *homo religiosus* und der *halachische Mensch* in entgegengesetzte Richtungen.

*„Homo religiosus starts out in this world and ends up in supernal realms; halakhic man starts out in supernal realms and ends up in this world.“*<sup>8</sup>

Während der *homo religiosus* unzufrieden und von der Welt enttäuscht dieser den Rücken kehrt, sehnt sich der *halachische Mensch* danach, die Transzendenz von den Höhen auf unsere vergängliche und dem Tod unterliegende Welt hinunterzubringen, um sie dadurch in einen Ort der Lebenden umzuwandeln. Er möchte die göttliche Gegenwart in die von Raum und Zeit begrenzte Existenz bringen. Der *Mensch der Halacha* unterliegt nicht der mystischen Versuchung, nach dem Transzendenten zu greifen, sondern möchte eher diese Welt, die Wirklichkeit mit ihm erfüllen. Die Halacha sucht nicht das Abstrakte, das Mysteriöse, sie orientiert sich vielmehr an den uns real umgebenden Gegebenheiten. Eine klare antimystische Einstellung wird hier sichtbar, sie wendet sich daher auch gegen die im Chassidismus vorherrschende übertriebene Subjektivität und findet den wahren Ort der Gottesbeziehung im Studium der Torah.

*„The cognition of the Torah – this is the holiest and most exalted type of service.“*<sup>9</sup>

Die Halacha wird so zum dritten Weg, der zwischen dem kognitiven Menschen der (Natur)-wissenschaft und dem *homo religiosus* eine Brücke schlägt. Trotzdem bleibt der *Mensch der Halacha* von der spirituellen Kluft nicht verschont, auch er ist in seiner Existenz zerrissen, aber durch das Konzept der Halacha und des Gesetzes kann er sie überwinden. Sein stärkster Wunsch ist die Vervollkommnung der Welt unter der Herrschaft von Gerechtigkeit und Nächstenliebe; es ist die Verwirklichung der idealen Schöpfung (der Torah und Halacha) im Bereich des konkreten Lebens.<sup>10</sup> Wegen seiner Zentriertheit auf die menschliche Existenz wird Soloveitchik gerne als Begründer eines orthodoxen jüdischen Existenzialismus bezeichnet. Sein Buch *The Lonely Man of Faith* gilt als klassisches Beispiel für diesen religiösen Existenzialismus. Sein Augenmerk richtet er auf die Dilemmata des religiösen Menschen im säkularen Zeitalter, auf sein in die Welt Geworfen-Sein und sein auf den Anderen, auf den Mitmenschen Angewiesen-Sein. Anhand der ersten Genesiskapitel zeigt er die bereits in der Schöpfung einsetzende Zerrissenheit des Menschen. Die zwei Schöpfungsberichte führt er nicht so wie die Bibelkritik auf zwei verschiedene Textquellen zurück, sondern sieht in ihnen die zweifache Natur des Menschen vorgezeichnet. So unterscheidet er *Adam I* und *Adam II*, sie stehen für zwei Typen der Menschheit.<sup>11</sup> *Adam I* steht für den der Welt zugewandten, die Schöpfung beherrschen wollenden Typ. *Adam II* hingegen stellt den für das



Rosch Haschanah, der „Kopf des Jahres“, ist kein „Festtag“ im üblichen Sinn – obwohl man natürlich die Frage stellen könnte: Was heisst „üblich“? Bei einer Geburtstagsfeier zum Beispiel könnte man fragen: Feiert man, dass noch ein Jahr beginnt, oder, dass schon ein Jahr vorbei ist? Kann man beides zur gleichen Zeit tun? Vielleicht hängt das mehr vom Alter ab, das man erreicht hat, von den Erlebnissen des vergangenen Jahres und den Hoffnungen oder Befürchtungen, vor denen man steht. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass man noch ein Jahr überlebt hat, oder damit, dass man noch ein Jahr beginnen darf.

Als ein „Tag des Gerichts“ (*Jom HaDin*) ist es bei diesem Festtag natürlich relevant, mehr nach rückwärts als nach vorne zu schauen. In einem Rückblick kann man bis zu hundert Prozent des Geschehenen durchschauen – aber nur, wenn man klar und richtig blickt. Ein Gericht interessiert sich dafür, was wirklich geschehen ist, nicht für die vagen Pläne oder Ausreden der Beteiligten. Man wird mit Fragen konfrontiert, sehr persönlichen, sogar intimen Fragen: Was habe Ich getan? Was habe Ich versäumt, wo habe Ich versagt? Was hätte Ich besser machen können, was hätte Ich lieber nicht machen sollen, was muss Ich wiederholen, was soll Ich nie wieder tun? (Die wICHTigen Fragen sind jene mit „Ich“.) Die Fragen sind nicht endlos, weil man (wegen des Gerichts) eigentlich nur ein Jahr zurückblicken darf, obwohl es natürlich nicht immer sinnvoll ist, ein Jahr, für sich allein, aus seinem Kontext zu nehmen. Trotzdem, wir sind, wer wir sind. Es ist für uns nötig, irgendwo einen Anfangspunkt und einen Endpunkt zu setzen, einen *terminus a quo* und einen *terminus ad quem*. Und der grosse Vorteil daran sollte sein, dass man nicht immer noch tiefer schaufeln muss, um in den allertiefsten, hintersten Ecken der eigenen Psyche zu forschen. In Wien ist es natürlich seit Sigmund Freud und seinen Zeitgenossen, Kollegen und Konkurrenten Tradition, so weit wie möglich in die frühe Kindheit zurückreichend zu suchen, um alles über unser gegenwärtiges Verhalten zu verstehen. Das mag sein – aber eine vollständige Therapie brauchen jene Leute am meisten, die mit ihrer Gegenwart nicht zufrieden sein können; sie fühlen sich immer irgendwie von der fernen Vergangenheit nicht nur beeinflusst, sondern auch bedroht. Also, ein einziges Jahr als *eine Einheit* – das sollte theoretisch schon genug sein. Und wir suchen nicht in der frühen Kindheit nach Ausreden, um unsere Hilflosigkeit zu bestätigen, sondern in den vergangenen Monaten, in unseren Taten als

selbst-verantwortliche Erwachsene.

Aber *Teschuwa* heisst auch, dass man versucht, aus der Vergangenheit zu lernen und daraus eine bessere Zukunft zu schaffen – wobei nicht alles zu kontrollieren ist, aber man kann zumindest versuchen, nicht die gleichen Fehler zu wiederholen. Solch ein Zugeständnis und solche Reue möchte ein Gericht auch gern hören! Dass der Angeklagte bereit und verspricht, sich zu bessern.

Und vorwärts? Wie geht es vorwärts? Bringt *Teschuwa* eine Art „Ein-Jahres-Garantie“? Was wird das kommende Jahr bringen? Es gibt einen alten Spruch: „Wie bringt man Gott zum lachen? Erzähle Ihm deine Zukunftspläne!“ Jedes Mal, wenn man einen 12-monatigen Kalender kauft, ist das ein Zeichen des Optimismus. Wird man ihn je brauchen? Wie kann man so weit vorwärts planen? Wir glauben an das ewige Leben, und trotzdem kaufen wir Lebensversicherungen!

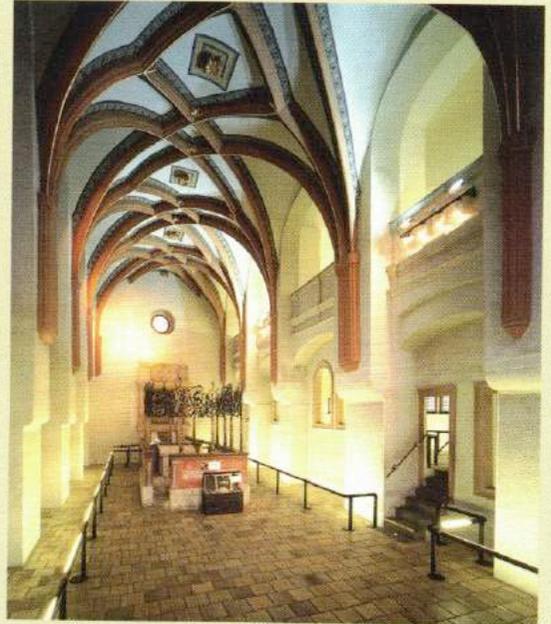
Natürlich kann man nicht alles planen. Aber man kann hoffen, man kann bitten und beten. Man kann etwas unternehmen, damit man – hoffentlich – gesünder bleibt als früher, einige Risiken vermeiden kann, einige dumme Fehler nicht machen muss. Man kann lernen – der Mensch soll nach dem neuesten Stand des Wissens eine Tierart sein, die lernt, obwohl man (ehrlich gesagt) in der Wirklichkeit nicht immer einen Beweis dafür findet. Rosch Haschanah als Ende und als Anfang, in einem Zyklus. Wir bleiben, wie immer, in der Mitte, in Transition, im Übergang, zwischen den Jahren. Auf dem Weg. Was wird das kommende Jahr mit sich bringen? Inwieweit kann ich das beeinflussen? Wie schwarz sind die Wolken, wie deprimierend die Zeichen der Zeit, die politischen Entwicklungen, das Klima, die Wirtschaft, meine eigenen Schmerzen und die Warnzeichen, die mich informieren, dass mein Körper nicht mehr so jung ist wie er es war, zum letzten Rosch Haschanah? Um es ganz direkt zu sagen: Wie oft werde ich diese Frage zu Rosch Haschanah noch stellen müssen?

Ein Jahr zurück blicken, und ein Jahr nach vorne. Wir wünschen einander „*LeSchanah Towah Tikatewu*“ – „Sie sollen für EIN gutes Jahr für ein gutes Schicksal eingeschrieben werden“. Weiter nach vorne können wir nicht blicken, nicht hoffen. „One year at a time“ – so geht man durch das Leben. So lange, wie man kann, so lange, wie man darf. Schalom! Und ... Schanah Towah! ■

## Die Pinkas-Synagoge in Prag

 Tina WALZER

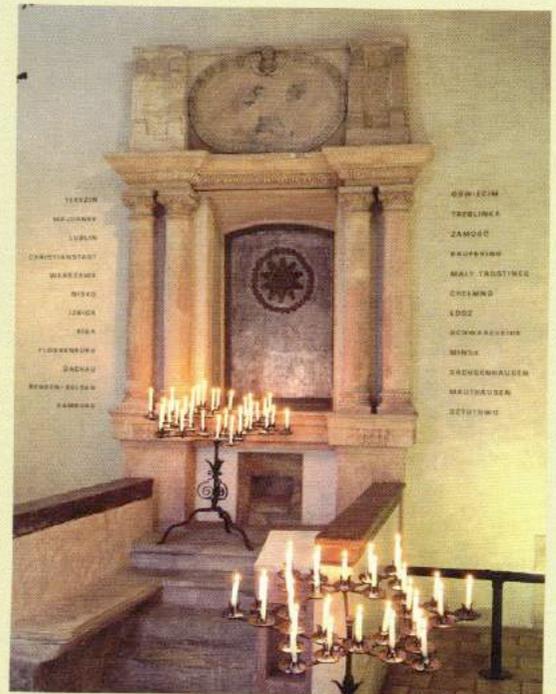
Die Pinkas-Synagoge in der Siroká Strasse 3 zählt neben der Altneuschul und dem alten jüdischen Friedhof zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der ehemaligen Prager Judenstadt. Sie geht auf einen Ritualbau aus dem späten 15. Jahrhundert zurück. 1535 wurde die heutige Synagoge vom damaligen Besitzer des Grundstücks, Aron Meschullam Zalman Horowitz errichtet. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ist das Gebäude nach einem weiteren früheren Hausbesitzer, Israel Pinkas, benannt. Zwischen 1607 und 1625 finanzierte Juda Tzoref de Herz einen Anbau im Renaissance-Stil, in dem die Frauenschul untergebracht ist. Kunsthistorisch bedeutend ist vor allem das Hauptportal im reinen Frührenaissance-Stil. Der langschiffige Hauptraum mit einem spätgotischen Netzgewölbe und Masswerk-Fenstern wurde mit Dekors der Spätrenaissance ausgestattet. In der Pinkas-Synagoge waren jahrhundertlang die Reliquien von Schlomo Molcho untergebracht (vgl. DAVID, Heft 79, 2008). Gleich anschließend, hinter der Pinkas-Synagoge, erstreckt sich der alte jüdische Friedhof Prag. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das tief gelegene Gebäude immer wieder überflutet, zuletzt im Sommer 2002. Nach massiven Hochwasserschäden 1758 und 1771 wurden Bima und Aron ha-Kodesch im barocken Stil erneuert. Die Bima wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit einem schmiedeeisernen Rokoko-Gitter versehen. Das Gebäude diente bis September 1941 als Synagoge, 1954 – 1959 wurde es in eine Gedenkstätte für die ermordeten Juden Böhmens und Mährens umgewandelt. Zu beiden Seiten des Aron ha-Kodesch sind die Namen einiger Ghettos und Lager aufgelistet, wohin die böhmischen und mährischen Juden deportiert und in denen die meisten von ihnen auch ermordet wurden. Alle übrigen Wände im Erdgeschoss des Gebäudes sind mit den Namen, Geburts- und Sterbedaten der Opfer bedeckt. 77.297 Personen sind nach Familien und letzten Wohnorten alphabetisch aufgelistet. Das eindrucksvolle Mahnmal für alle Toten, denen kein Grabmal mehr errichtet werden konnte, ist in ganz Europa einzigartig. Zwischen 1960 und 1968 war die Synagoge der Öffentlichkeit zugänglich, danach blieb sie geschlossen. Sie ist erst seit einer Generalsanierung und der Restaurierung der Inschriften 1992-1995 als Teil des *Jüdischen Museums in Prag* wieder zu besichtigen. Im ersten Stock des Gebäudes sind die *Theresienstädter Kinderzeichnungen* ausgestellt. ■



Blick in den Hauptraum.



Aussenansicht von Norden. Unmittelbar neben der Pinkas-Synagoge liegt der alte jüdische Friedhof Prag.



Aron ha-Kodesch mit den Namen jener Ghettos und Lager, in denen die böhmischen und mährische Juden ermordet worden sind.

**Zum Titelbild:** Die Pinkas-Synagoge in Prag, Aussenansicht von Süden. Alle Fotos: Mit freundlicher Genehmigung *Jüdisches Museum in Prag*.